

## **Christian Fleck und Nico Stehr**

### **Einleitung**

#### **Von Wien nach New York<sup>1</sup>**

Paul Felix Lazarsfeld wurde 1901 in Wien geboren und starb 1976 in New York, wo er ab 1933 lebte. Er ist einer der bekanntesten in der Zeit des Nationalsozialismus emigrierten Sozialwissenschaftler. Ja, er war in den USA so erfolgreich, dass er vielfach für einen Amerikaner gehalten wurde, allerdings weniger von anderen Amerikanern, sondern vor allem von jenen, die nach 1945 eine angeblich zunehmende Amerikanisierung der europäischen Sozialwissenschaften beklagten.

Unsere Einleitung schildert zuerst Lazarsfelds Karriere nach seiner Übersiedlung in die USA und analysiert dann sein wissenschaftliches Werk. Während viele von den Nazis zur Flucht gezwungene Wissenschaftler ihr Leben retten konnten, weil sie Europa rechtzeitig verließen, nahmen manche der von ihnen mitgenommenen Ideen beim transatlantischen Transport Schaden: Einige wurden vielleicht fälschlich für wertvoller gehalten als sie es waren, andere fanden jedoch in der neuen Welt weniger freundliche Aufnahme als ihre Transporteure. Auch Lazarsfeld fand nicht mit allem, was ihm im Laufe seines Lebens sozialwissenschaftlich wichtig war, das Gehör, das er sich erhoffte. Das gilt mit Sicherheit für seinen Versuch, eine empirisch fundierte Theorie des Handelns auszuarbeiten, woran er noch in Wien zu arbeiten begann und was ihn in New York weiter beschäftigen sollte. Die hier zum Teil erstmals auf Deutsch erscheinenden Abhandlungen kreisen um die Frage, wie man Handeln erklären kann, ohne bei allzu abstrakten Begriffsgebäuden Zuflucht nehmen zu müssen. Eng an diese Problemstellung angelehnt setzte sich Lazarsfeld mit methodologischen Fragen auseinander, wobei er – im Gegensatz zum weit verbreitenden Stereotyp über ihn – sich keineswegs nur mit quantifizierenden Techniken befasste, sondern oft und intensiv auch Fragen der qualitativen Sozialforschung aufgriff und diese durch eigenständige Beiträge bereicherte.

#### ***Der Anfang als Rockefeller Fellow***

Am 29. September 1933 traf der damals 32-Jährige Lazarsfeld als Stipendiat der Rockefeller Foundation an Bord der »President Harding« im Hafen von New York ein. Wie bei früheren

---

<sup>1</sup> Die Einleitung geht auf umfangreiche Archivarbeiten von Christian Fleck zurück, der auch die erste Fassung der Einführung geschrieben hat.

Stipendiaten der Rockefeller Foundation wurde der Ankommende von einem Vertreter der Stiftung am Pier empfangen.

Als ein Monat davor zwei deutsche Sozialwissenschaftler von Bord der »Majestic« gegangen waren, nahm – anders als bei Lazarsfeld – deren Eintreffen die *New York Herald Tribune* zum Anlass, darüber zu berichten: »Germans Here to Teach at ›Exiles University« lautet die Überschrift eines Artikels, dessen begleitendes Foto Arthur Feiler und Gerhard Colm zeigt, die an der in New York City neu gegründeten »Graduate School of Political and Social Science« der *New School for Social Research* vorübergehend ein Betätigungsfeld finden sollten. Auch das Eintreffen eines weiteren Gründungsmitglieds der ›University in Exile‹, Emil Lederer, wurde von New Yorker Tageszeitungen berichtet.<sup>2</sup>

Lazarsfelds Lage unterschied sich deutlich von jener der aus Deutschland Kommenden: Auf die Routinefrage des Einwanderungsbeamten, warum er in die USA gekommen sei, konnte der junge Mann ohne Vorbehalt antworten, er sei hier, weil ihm ein Stipendium gewährt wurde, und er wolle während dieses Jahres die Gelegenheit nutzen, neue Forschungstechniken kennen zu lernen. Diese gedenke er nach seiner Rückkehr in dem von ihm gegründeten Wiener Unternehmen, dessen Leitung er vorübergehend anderen übertragen habe, anzuwenden. Er sei, hätte Lazarsfeld in einem Anflug von soziologischer Zitierfreude hinzusetzen können, ein »Fremder«, der »heute kommt und morgen geht.«<sup>3</sup>

In der mehr als dreißig Jahre später geschriebenen Autobiographie Lazarsfelds – und mehr noch in historiographischen und biographischen Texten Dritter – liest sich das ein wenig anders. Lazarsfelds autobiographischer Text ist sehr dicht und gerade deswegen hinsichtlich mancher Details gelegentlich irreführend; nur wenn man die Hintergründe kennt oder über zusätzliche Informationen verfügt, kann man bei der Lektüre ein zutreffendes Bild gewinnen. So schreibt Lazarsfeld beispielsweise, die *Arbeitslosen von Marienthal* hätten die Aufmerksamkeit der europäischen Repräsentanten der Rockefeller Foundation auf ihn gelenkt und deswegen sei ihm 1932 ein Stipendium zuerkannt worden, das er im darauf folgenden Jahr angetreten habe.<sup>4</sup> Seine Biographen folgen ihm in dieser Darstellung<sup>5</sup> und die Literatur zur Wissenschaftsemigration ist

---

<sup>2</sup> *New York Herald Tribune*, 19. August 1933; *New York Times*, 11. August 1933, S. 10; *New York Times*, 19. August 1933, S. 1.

<sup>3</sup> Simmel, Georg, *Soziologie. Untersuchung über die Formen der Vergesellschaftung* [1908]. Gesamtausgabe Bd. 11. Frankfurt: Suhrkamp 1992, 509.

<sup>4</sup> Lazarsfeld, Paul F., »An Episode in the History of Social Research«, *The Intellectual Migration: Europe and America, 1930-1960*. Donald Fleming und Bernard Bailyn (eds.), Cambridge: Harvard University Press 1969, 275 f.; dt.: »Eine Episode in der Geschichte der empirischen Sozialforschung«, Talcott Parsons, Edward Shils und Paul F. Lazarsfeld, *Soziologie autobiographisch. Drei kritische Berichte zur Entwicklung einer Wissenschaft*. Stuttgart: Enke 1975, 152.

<sup>5</sup> Morrison, David E., *The Search for a Method: Focus Groups and the Development of Mass Communication Research*. Luton: University of Luton Press 1998; Neurath, Paul, »Paul Lazarsfeld und die Institutionalisierung empirischer Sozialforschung: Ausfuhr und Wiedereinfuhr einer Wiener Institution«, *Exil, Wissenschaft, Identität. Die Emigration*

sich einig darin, dass Lazarsfeld 1933 emigriert sei.<sup>6</sup> Allerdings erhielt er weder das Stipendium wegen der Veröffentlichung der *Marienthal*-Studie noch ist es zutreffend, ihn zu einem das kommende Unheil hellseherisch vorhersehenden Österreicher zu stilisieren, der beizeiten das Weite gesucht habe. Die historischen Details zeigen, dass nicht alles so geradlinig verläuft, wie Post-hoc-Rekonstruktionen es erscheinen lassen. »*The art of asking why*« – so der Titel eines während dieses Stipendiaufenthalts verfassten Artikels von Lazarsfeld (*deutsch in diesem Band*) – findet oft eine Spiegelung in der Kunst, disparate Motive und Ursachen zu einer kohärenten Geschichte zu kondensieren. So wie wir viele verschiedene Antworten auf die Frage nach dem Warum formulieren können, lässt sich auch mehr als eine Geschichte von Ereignissen und Entscheidungen schreiben. Je größer die zeitliche Distanz zwischen Ereignis und Bericht, desto wahrscheinlicher sind in letzterem Akzentverschiebungen zu finden.

Wie die meisten europäischen Stipendiaten der Rockefeller Foundation erhielt Lazarsfeld das Fellowship nicht, weil seine Veröffentlichungen die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt hätten, sondern weil *Wissensmakler* ihn der Rockefeller Foundation empfahlen. Der Begriff Wissensmakler ist dem des Machtmaklers nachgebildet.<sup>7</sup> Er kann als Spezifikation des Begriffs *gate keeper* betrachtet werden.<sup>8</sup> In Wissenschaftssystemen spielen *gate keeper* eine wohlbekannte Rolle. Sie verschaffen Jüngeren oder Randständigen den Zutritt zu attraktiven Segmenten des akademischen Marktes. Wissensmakler treten dann auf, wenn die Überschaubarkeit für alle rückläufig ist. Ausdifferenzierungen von Subdisziplinen oder Regressionen in (zumeist nationale) Nischen können die Übersehbarkeit des dann jeweils geschrumpften akademischen Feldes vorübergehend wieder herstellen. Aber immer dann, wenn die Zahl der Teilnehmer an einem wissenschaftlichen Diskurs zunimmt oder die Kommunikation sich horizontal ausbreitet, weil bislang ignorierte Regionen für den gemeinsamen Markt erschlossen werden, sind Wissensmakler gefragt.

---

*deutscher Sozialwissenschaftler 1933-1945*. Ilija Srubar (Hrsg.), Frankfurt: Suhrkamp 1988, 67-105; Pollak, Michael, »Paul F. Lazarsfeld – Gründer eines multinationalen Wissenschaftskonzerns«, *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin*. Wolf Lepenies (Hrsg.), Frankfurt: Suhrkamp 1981, Bd. 3, 157-203. Sills, David, »Lazarsfeld, Paul F.«, *International Encyclopedia of the Social Sciences: Biographical Supplement*. New York: Free Press 1979, Vol. 18, 411-427; Sills, David, »Paul F. Lazarsfeld 1901-1976«, *Biographical Memoirs*. Washington, D.C.: The National Academy Press 1987, Vol. 56, 251-282.

<sup>6</sup> Z. B. *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933*. Röder, Werner und Herbert A. Strauss (eds.), München: Saur 1980-1983; Weibel, *Vertreibung der Vernunft. The Cultural Exodus from Austria*. Peter und Friedrich Stadler (eds.), Wien: Löcker 1993.

<sup>7</sup> Wolf, Eric R., *Anthropology*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall 1964; Wolf, Eric R. und Sydel Silverman, *Pathways of Power: Building an Anthropology of the Modern World*. Berkeley: University of California Press 2001.

<sup>8</sup> Coser, Lewis A., *Men of Ideas: A Sociologist's View*. New York: Free Press 1965, 337 ff.

Bei Einführung ihres Stipendienprogramms war die Rockefeller Foundation auf solche Helfer angewiesen.<sup>9</sup> Die Wahl war in Österreich auf den Neuzeithistoriker Alfred Pribram gefallen.<sup>10</sup> Sie war besonders geglückt. Pribram war in der Wiener akademischen Welt gut verankert. Da die Rockefeller Foundation an der Förderung der neuen Sozialwissenschaften interessiert war, musste Pribram Kandidaten aus Disziplinen nominieren, die er selbst nicht übersehen konnte. Er war seinerseits auf Empfehlungen anderer angewiesen. Die personale Verbindungslinie zwischen dem jüdischen Bürgersohn mit stark ausgeprägten sozialistischen Neigungen Lazarsfeld und dem jüdischen Großbürger Pribram lag nicht in dem als solchem inexistenten jüdischen intellektuellen Milieu Wiens,<sup>11</sup> sondern wurde über zwei Netzwerkknoten hergestellt. Der eine bestand aus Personen, während der andere institutionelle Affinitäten zum Ausdruck brachte. Ersteren bildeten Karl und Charlotte Bühler, deren Schüler und Mitarbeiter Lazarsfeld war, und der andere bestand in der institutionellen Vorbildfunktion des Konjunkturforschungsinstituts der Wiener Nationalökonomien, nach dessen Muster die von Lazarsfeld gegründete Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle gestaltet worden war.<sup>12</sup> Beide Institute wurden durch die Rockefeller Foundation finanziert.<sup>13</sup> Vor seinem Stipendienantritt hatte Lazarsfeld – anders als die Direktoren des Konjunkturforschungsinstituts – mit den europäischen Repräsentanten der Rockefeller Foundation keinen direkten Kontakt, sondern erhielt Zuwendungen von dort über die Bühlers. Das Ansehen, das die Wiener Ökonomen bei den Mitarbeitern der Rockefeller Foundation genossen, wird daran deutlich, dass Lazarsfeld diesen als jemand empfohlen wurde, der die nationalökonomische Forschung psychologisch vertiefen würde.<sup>14</sup> Das war zwar nicht ganz das, was er bislang getan hatte oder künftig tun wollte, aber für den Erhalt des Stipendiums war die Erwähnung dieser Forschungsorientierung sicher nicht von Nachteil.

---

<sup>9</sup> Ausführlicher dazu: Fleck, Christian, *Transatlantische Bereicherungen. Zur Erfindung der empirischen Sozialforschung*. Frankfurt: Suhrkamp 2007, Kapitel 2.

<sup>10</sup> Alfred Francis Pribram (1859-1942) war bis 1938 Professor für Mittlere und Neuere Geschichte an der Universität Wien; danach Emigration nach England.

<sup>11</sup> In der geistesgeschichtlichen Literatur findet sich häufig die Behauptung eines derartigen Milieus, dessen Existenz allerdings nicht nachgewiesen werden konnte. Von einem jüdischen intellektuellen Milieu könnten man nur sprechen, wenn dieses gegenüber Nichtjuden hinlänglich exklusiv wäre und wenn eine überwiegende Beteiligung aller aus fachlichen oder anderen Gründen in Frage kommenden Juden gegeben wäre. Beide Bedingungen scheinen im Wien der Zwischenkriegszeit nicht gegeben zu sein. Die Nichtexistenz anzunehmen, wird schon allein deshalb nahegelegt, weil die überwiegende Mehrheit der Wiener Juden vor Hitler assimilationsorientiert war. Vgl. Beller, Steven, *Wien und die Juden 1867-1938*. Wien: Böhlau 1993; Karady, Victor, *Gewalterfahrung und Utopie. Juden in der europäischen Moderne*. Frankfurt: Fischer 1999; *Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert*. Botz, Gerhard, Ivar Oxaal und Michael Pollak (Hrsg.), Buchloe: Obermayer 1990.

<sup>12</sup> Fleck, Christian, *Rund um »Marienthal«. Von den Anfängen der Soziologie in Österreich bis zu ihrer Vertreibung*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1990, 159 ff.

<sup>13</sup> Vgl. Fleck, *Transatlantische Bereicherungen*, Kapitel 3.

<sup>14</sup> So in einem Brief John Van Sickles an Stacy May, June 21, 1933 (Rockefeller Foundation, R.G. 1.2, series 100 international, box 49, folder 376, Rockefeller Archive Center, Sleepy Hollow, N.Y., künftig zitiert als RAC). Dieser Hinweis fehlt auf der Fellowship Card von Paul F. Lazarsfeld (RAC).

Lazarsfeld war Zeit seines Lebens für die Förderung, die er von den Bühlers erfahren hatte, dankbar und versuchte später, als er selbst dazu in der Lage war, ihre Beiträge dem amerikanischen Publikum nahe zu bringen und verwendete sich für seine ehemaligen Lehrer. Sein von Terry Clark in kritischer Absicht zitiertes Bonmot, »everyone needs a machine« (Jeder braucht eine Seilschaft), enthält so betrachtet ein Gutteil zutreffender autobiographischer Reflexion.<sup>15</sup>

Dass Lazarsfeld von den Bühlers Pribram als Stipendiat vorgeschlagen wurde, illustriert auch deren eigene begrenzte Möglichkeiten – zumindest in Wien – bei der Förderung von Mitarbeitern. Lieber hätten sie Lazarsfeld bei der Habilitation unterstützt – allein war das Anfang der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts in Wien wegen des anschwellenden Antisemitismus nicht möglich. Trotz der großen Zahl von Doktoranden und wissenschaftlichen Mitarbeitern, die das Psychologische Institut der Universität Wien aufwies, gelang es Karl Bühler während seines mehr als fünfzehnjährigen Wirkens an der Universität Wien nur einen Schüler, nämlich Egon Brunswik, zu habilitieren.<sup>16</sup> Dieser stand Karl Bühler und seiner Arbeit näher als der um zwei Jahre ältere Lazarsfeld, der vor allem mit Charlotte Bühler zusammenarbeitete. Gemäß der damals so gut wie später geltenden Norm der Anciennität hätte Lazarsfeld zuerst habilitiert werden müssen. Gegen den nichtjüdischen Aristokraten Egon Brunswik bestanden unter Wiener Professoren allerdings deutlich weniger Vorbehalte als gegen den Juden und Sozialisten Lazarsfeld. Als nach Prag ausgestreckte Fühler, ob dort eine Habilitation Lazarsfelds möglich wäre, keine günstige Antwort erbrachten, boten die Bühlers Lazarfeld an, ihn für ein Stipendium vorzuschlagen.

Nach der geplanten (und gegenüber der Rockefeller Foundation verbindlich anzugebenden) Absicht zur Rückkehr wären, so hoffte man, Lazarsfeld Aussichten auf eine Privatdozentur besser gewesen. Dieser Plan wurde offenbar auch der Rockefeller Foundation mitgeteilt, findet sich doch auf Lazarsfelds Fellowship Karteikarte im Feld »Prospective Position« die Eintragung: »Present positions. Will probably also be appointed Privatdozent at Univ. of Vienna«.<sup>17</sup> Wie wir wissen, kam es anders. Während der Abwesenheit Lazarsfelds wurde Brunswik habilitiert, der 1937 ebenfalls als Stipendiat der Rockefeller Foundation in die USA ging, wo er wegen des

---

<sup>15</sup> Clark, Terry N., »Paul Lazarsfeld and the Columbia Sociology Machine«, *Paul Lazarsfeld (1901-1976). La sociologie de Vienne à New York*. Jacques Lautman und Bernard-Pierre Lécuyer (eds.), Paris: L'Harmattan 1998, 289-360.

<sup>16</sup> Diese geringe Zahl ist angesichts der großen Zahl von Mitarbeitern der Bühlers, die über die Dissertation hinaus wissenschaftlich arbeiteten, besonders auffallend und kontrastiert bezeichnend mit der großen Zahl habilitierter Schüler Othmar Spanns, weicht aber auch deutlich von der Zahl der habilitierten Mitglieder der Wiener Schule der Nationalökonomie ab. Vgl. Benetka, Gerhard, *Zur Geschichte der Institutionalisierung der Psychologie in Österreich. Die Errichtung des Wiener Psychologischen Instituts*, Wien: Geyer-Edition 1990; Benetka, Gerhard, *Psychologie in Wien. Sozial- und Theoriegeschichte des Wiener Psychologischen Instituts, 1922-1938*, Wien: WUV-Universitätsverlag 1995; Fleck, *Rund um »Marienthal«*.

<sup>17</sup> RAC, Fellowship Card Lazarsfeld. Es ist allerdings nicht feststellbar, wann diese Eintragung vorgenommen wurde.

Anschlusses Österreichs dann blieb. Knapp vor seinem Tod blickt Lazarfeld auf diese Irren und Wirren zurück und konstatiert: »I would now be dead in a gas chamber of course if I could have become a dozent at the University of Vienna.«<sup>18</sup>

Lazarsfeld reiste im September 1933 keineswegs unvorbereitet in die USA. Am Psychologischen Institut der Universität Wien wurden die wissenschaftlichen Entwicklungen in den USA sehr aufmerksam verfolgt. Das gilt auch für Lazarsfeld, wie seine Rezensionen dieser Jahre belegen.<sup>19</sup> Er und seine Kolleginnen in der Forschungsstelle waren über die Entwicklungen in den amerikanischen Sozialwissenschaften gut informiert, wie der Anhang über die Geschichte der Soziographie in *Marienthal* beweist.<sup>20</sup>

Im April 1933 informierte das Pariser Büro der Rockefeller Foundation Lazarsfeld, dass ihm ein einjähriges Stipendium zuerkannt worden sei. Im selben Brief wurde der Wunsch geäußert, er möge der New Yorker Zentrale der Stiftung ein »somewhat detailed account of your plans for the coming year« senden.<sup>21</sup> Er kommt dieser Aufforderung umgehend nach, und die erhalten gebliebenen Entwürfe dieses Schreibens unterstreichen seine Vertrautheit mit den wissenschaftlichen Gegebenheiten in den USA.<sup>22</sup>

Allgemein wolle er, so Lazarsfeld, »amerikanische Einrichtungen, in denen Psychologie auf wirtschaftliche Probleme und auf soziale Probleme angewendet wird«, studieren. »Marktanalyse, Verkäuferschulung, Reklamepsychologie« sei »vor allem in New York an der Columbia University ein Gegenstand besonderer Pflege«. Daher wolle er die erste Zeit dort verbringen. Mit den Professoren Goodwin Watson, der ein Semester lang in Wien studiert hatte, und Robert Lynd sei er bereits in Kontakt,<sup>23</sup> aus der Literatur kenne er außerdem die Arbeit staatlicher statistischer

---

<sup>18</sup> Pasanella, Ann K., Interview Paul F. Lazarsfeld, Februar – April 1975, William E. Wiener Oral History Library of the American Jewish Committee, Transkript (137 Seiten) in der New York Public Library, Jewish Division, hier: S. 18.

<sup>19</sup> Neurath, Paul, »Die veröffentlichten und nicht veröffentlichten Schriften von Paul F. Lazarsfeld (1901-1976). Eine nach Hauptthemen geordnete Gesamtbibliographie«, *Wisdom* 2.1988 (1): 6-64.

<sup>20</sup> Lazarsfeld-Jahoda, Marie und Hans Zeisl, *Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langdauernder Arbeitslosigkeit, mit einem Anhang zur Geschichte der Soziographie*, bearbeitet und hrsg. von der Österreichischen Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle, Leipzig: Hirzel 1933; Neuauflage Frankfurt: Suhrkamp 1976; in der Neuauflage wurden die Namen der beiden Verfasser geändert (Marie Jahoda und Hans Zeisel) und derjenige des Leiters der Studie Paul F. Lazarsfeld hinzugefügt.

<sup>21</sup> In seiner Autobiographie deutet Lazarfeld dieses Schreiben dahingehend, dass er davor gar nicht um ein Stipendium angesucht hätte, also wohl nur wegen seiner Leistungen ausgewählt worden sei. Er übersieht allerdings, dass damals alle Stipendiaten vorgeschlagen wurden und sich nicht selbst um ein Stipendium bewerben konnten.

<sup>22</sup> »Dear Mr May«, undatierter Entwurf, in Lazarsfeld Papers, box 27, folder 1, Columbia University, New York (künftig zitiert als Lazarsfeld Papers).

<sup>23</sup> Lazarsfeld erwähnt Goodwin Watson, Gordon Allport und Otto Klineberg als Teilnehmer des 10. Internationalen Psychologenkongresses, der 1932 in Kopenhagen (nicht Deutschland, wie Lazarsfeld schreibt) stattfand, wo er über *Marienthal* berichtete; Watsons Wiener Aufenthalt erwähnt er nicht (Lazarsfeld, »Episode«, 1969, 293 bzw. dt.: 1975, 169). Watson arbeitete später zeitweilig im Bureau of Applied Social Research mit, siehe: *Bureau of Applied Social Research: Bibliography from its Founding in 1937 to its Closing in 1977*. With the help of the Library staff compiled by Judith S. Barton, New York: Bureau of Applied Social Research, Columbia University 1977 (hektographiert).

Büros und an den Marktforschern der New York University und den Psychologen von Harvard sei er ebenfalls interessiert. Danach wolle er nach Chicago gehen, da die »sozialpsychologischen Untersuchungen von Professor (W.I.) Thomas und Professor (Ernest) Burgess maßgeblich gewesen seien für [...] Surveys, die ich selbst durchgeführt habe respektive durchführe«. <sup>24</sup> Schließlich wolle er zum Abschluss seines Aufenthalts nach Kalifornien fahren, um Professor Emory Bogardus, dessen Lehrbuch er kenne, zu treffen. <sup>25</sup>

Lazarsfeld kam erst im Januar 1935 nach Chicago. Während seines ersten Jahres in den USA absolvierte er ein reges Besuchsprogramm an der Ostküste und knüpfte mit einer großen Zahl verschiedener Institutionen und Personen Arbeitskontakte. <sup>26</sup> Der zehn Jahre ältere Robert Lynd von der Columbia University wurde zu seinem amerikanischen Mentor, ganz so wie es in Wien zuerst Friedrich Adler und später Charlotte Bühler gewesen waren. Lynd zählte zu diesem Zeitpunkt zu den bekanntesten Soziologen seines Landes. Die Gemeindestudie *Middletown: A Study in Contemporary American Culture*, die er gemeinsam mit seiner Ehefrau Helen 1929 veröffentlichte, verschaffte ihm nicht nur einen Ph.D. der Columbia University, sondern auch eine Stelle als Professor am dortigen Sociology Department, dem er bis zu seinem Tod 1970 verbunden blieb.

### ***Ein Mentor und andere Amerikaner***

Das Porträt einer amerikanischen Stadt des Mittleren Westens hatte die Untersuchung in Marienthal beim Versuch stark beeinflusst, die Gemeinde zum Gegenstand einer detailreichen Beschreibung zu machen. Im Unterschied zu den österreichischen Soziographen um Lazarsfeld, die die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise auf die Bevölkerung eines niederösterreichischen Dorfes untersuchten, schilderten die Lynds die Transformation der Stadt Muncie, Indiana, im Zeitraum von 1890 bis 1924, wobei sie in ihrer Darstellung neuen Phänomenen wie Konsum, Freizeit und Massenkommunikation breiten Raum einräumen. Robert Lynd trug zur Gemeinschaftsarbeit *Recent Social Trends* <sup>27</sup> das Kapitel über Konsumenten bei. Lazarsfelds noch in

---

<sup>24</sup> Dass W.I. Thomas schon lange nicht mehr an der University of Chicago lehrte, wusste Lazarsfeld offenbar nicht.

<sup>25</sup> Welches Buch von Bogardus Lazarsfeld kannte, ist nicht klar.

<sup>26</sup> »In retrospect, I am aware of the costs involved in my style of life. All during the two years I saw hardly anything of the country except for research offices, and I also formed few personal social contacts. At that time, there was not much research going on in the West Coast, and I am probably the only one of the nine foreign fellows who came here at that time who did not exercise his right to a trip to California« (Lazarsfeld, »Epsiode«, 1969, 299, n. 39 bzw. dt.: 1975, 220, Fn. 39).

<sup>27</sup> President's research committee on social trends und Wesley C. Mitchell, *Recent Social Trends in the United States: Report of the President's Research Committee on Social Trends*. One volume ed., New York: McGraw-Hill 1934.

Wien demonstriertes Interesse an diesen Themen war wohl auch Ergebnis einer genauen Lektüre von *Middletown*, das in den USA zu einem Bestseller wurde, der weit über das akademische Publikum hinaus wahrgenommen wurde.

Ähnlichkeiten in den Forschungsinteressen standen deutliche Differenzen bei der Durchführung der Forschung gegenüber. Während die Lynds sich während eines eineinhalbjährigen Aufenthalts in Muncie mit den Lebensumständen seiner Bewohner vertraut machten, strebte die Wiener Gruppe danach, rascher ans Ziel zu kommen. In kaum mehr als sechs Wochen sammelten sie die Daten für ihre Erhebungen. *Marienthal* seinerseits wurde von den Lynds für deren 1937 veröffentlichte Nachfolgestudie *Middletown in Transition* wegen seiner Analyse der Auswirkungen der Arbeitslosigkeit auf das Gemeindeleben bedeutsam.

Konsum, Reklame, Freizeit und Massenkommunikation – die Themen, an denen Lynd und Lazarsfeld so großes Interesse nahmen – erscheinen aus der größeren zeitlichen Distanz wenig spektakulär. Man muss allerdings in Erinnerung rufen, dass es sich dabei damals um recht neue Phänomene handelte. Die Herausbildung eines rasch expandierenden Marktes preisgünstiger Güter für eine immer größer werdende Zahl vergleichsweise wohlhabender Konsumenten war ebenso eine Novität wie die sich parallel dazu bildende Werbewirtschaft. Die Versorgung breiter Bevölkerungskreise mit höherwertigen Verbrauchsgütern des Alltags, die zunehmend über den Markt geregelt wurde, der so die traditionelle Selbstversorgung ablöste, sowie die sich entfaltende Freizeitindustrie und die neuen Unterhaltungsmedien der Tages- und Wochenzeitungen, Radios und Kinos und der sich dank des Autos rapide vergrößernde soziale Raum, der beruflich und für Ausflüge genutzt werden konnte, waren Anfang der 1930er Jahre durch und durch neue Erscheinungen. Der egalitäre Aspekt dieses Wandels faszinierte den Wiener Sozialdemokraten wohl weitaus mehr als eine theoretisch begründete elitäre Verachtung der Massen. Die vielfältigen Kritiker des neu gewonnenen Wohlstands großer Bevölkerungskreise, der so genannten »Massengesellschaft« und der »Kulturindustrie«, deren Mitglieder in den USA ja zu einem nicht geringen Teil politische Emigranten aus der Nazi-Diktatur waren, erhoben ihre anklagende Stimme zwar erst später, schließen schlossen sie in ihre Verdammung dann allerdings auch all jene ein, die diese Phänomene zuerst einmal der Erforschung für wert befanden.<sup>28</sup>

Das Demokratisch-Egalitäre an der Massenkultur scheint wiederum den aus einer presbyterianischen Familie des Mittleren Westens stammenden Lynd angezogen zu haben. Seine anti-elitäre Haltung und die tiefe Verachtung, die er den »Geldsäcken« der Wall Street gegenüber zeitlebens hegte, standen einem früheren Prediger wohl ganz gut zu Gesichte. Beide Haltungen förderten die Sympathie für Lazarsfeld und dessen Überzeugungen.

---

<sup>28</sup> Siehe Stehr, Nico, *Die Moralisierung der Märkte. Eine Gesellschaftstheorie*, Frankfurt: Suhrkamp 2007.

Der Kontakt mit Robert Lynd führte Lazarsfeld nicht direkt in die Soziologie. Sein Hauptinteresse galt in den ersten Jahren seines Aufenthalts in den USA der angewandten Sozialpsychologie und der Marktforschung, deren Entwicklungen er für die Wiener Forschungsstelle fruchtbar machen wollte. In dieser Hinsicht agierte Lazarsfeld ganz so wie es sich die Verantwortlichen der Rockefeller Foundation von ihren europäischen Gästen erwarteten: Sie sollten die neuesten wissenschaftlichen Entwicklungen Amerikas kennen lernen und sie anschließend nach Europa exportieren.

Paul Lazarsfeld kam der amerikanische Stil angewandter Sozialforschung sehr entgegen, konnte er auf diesem Weg doch jene Kluft überbrücken, die ihn in Wien zu einem Bewohner scharf getrennter sozialer Welten gemacht hatte: hier die »schmutzige« Arbeit, zuerst als sozialdemokratischer Aktivist und später dann als Marktforscher, und dort die »reine« Forschung der Universität. Diese Kluft konnte die Wiener Forschungsstelle nicht schließen. So sehr sich deren Betreiber auch bemühten, aus den Aufträgen der Privatindustrie Mittel für selbst gewählte Forschungsthemen zu akquirieren, so wenig reichten die Einkünfte aus der Marktforschung aus, um die Forschungsstelle auf eine gesunde ökonomische Basis zu stellen. Vor allem aber konnte man im Wien der Zwischenkriegszeit mit der Erforschung der Konsumgewohnheiten zwar kleine Aufträge von Privatunternehmen erhalten, jedoch nicht akademisch reüssieren.

Das war in New York anders. In Wien musste Lazarsfeld Karl Bühler überreden, die Präsidentschaft der Forschungsstelle zu übernehmen, ohne dass Bühler an deren Arbeit beteiligt gewesen wäre, der dann auch bei der ersten auftretenden Komplikation danach trachtete, sein Amt aufzugeben. In New York traf Lazarsfeld auf Akademiker, die dem Unternehmertum keineswegs ablehnend gegenüberstanden. Im Gegenteil: Universitätsprofessoren gründeten schon damals Firmen oder arbeiteten nebenher als Berater von Wirtschaftsunternehmen und staatlichen Institutionen. Erfolg in der Geschäftswelt galt in Universitätskreisen nicht als anrüchig. Die heute noch bestehende Psychological Corporation wurde 1921 von James McKeen Cattell gegründet, einem angesehenen Psychologen, der einige Jahre davor seine Professur an der Columbia University nach politischen Auseinandersetzungen niedergelegt hatte. Cattell war die europäische Gelehrtenwelt keineswegs fremd, hatte er doch nicht nur bei Wilhelm Wundt in Leipzig promoviert und dort auch zeitweilig als dessen Labor-Assistent gearbeitet, sondern danach auch noch in England bei Francis Galton studiert. Dessen Idee der statistischen Ermittlung der Genies regte Cattell nach seiner Rückkehr in die USA dazu an, ein *Who is who* der Wissenschaftler zu gründen, in dessen erster Ausgabe von 1906 sich neben den bekannten Personaldaten auch noch Auswertungen und Interpretationen über Genieverdächtige finden. Vor der Gründung des *American Men of Science* hatte Cattell schon 1895 die Zeitschrift *Science* übernommen, deren Eigentümer und Herausgeber er bis zu seinem Tod 1944 blieb. Er war außerdem viele Jahre lang

in leitender Funktion in der American Association for the Advancement of Science tätig, jener eigentümlichen 1848 gegründeten Organisation, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, als Interessensvertretung aller Wissenschaften deren Entwicklung zu fördern. Als 61-Jähriger gründete Cattell die Psychological Corporation, die sich der Vermarktung psychologischer Persönlichkeitstests und der Entwicklung der angewandten Psychologie widmete. Psychologische Tests hatten während des Ersten Weltkriegs eine wahre Blüte erlebt, als die US Armee Intelligenztests im großen Stil einsetzte.

Was Lazarsfeld in Wien nicht glückte – die Finanzierung akademischer Forschung aus den Einnahmen der praxisorientierten –, gelang Cattell zehn Jahre davor in den USA, als er nahezu die Hälfte der Mitglieder der American Psychological Association für die Mitarbeit am neuen Unternehmen gewinnen konnte. Psychologen, die an der Psychological Corporation mitwirkten, erhielten ihre »Entlohnung« in Form von Aktien an der Firma.<sup>29</sup>

Die Personen, mit denen Lazarsfeld in engeren Kontakt kam, waren zumeist in seinem Alter und betätigten sich neben ihrer universitären Lehre in privaten Firmen oder New Deal Organisationen:

Der zwei Jahre jüngere Renis Likert war damals Assistent am Psychology Department der New York University und nebenbei in der Psychological Corporation tätig;

der sechs Jahre ältere George Lundberg arbeitete neben seiner Lehrtätigkeit als Soziologe an der Columbia University und später am Bennington College als Statistiker in der Federal Emergency Relief Administration in Washington, D.C., einer 1933 vom neu gewählten Präsidenten Roosevelt geschaffenen wohlfahrtsstaatlichen Einrichtung für Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, in deren Rahmen auch sozialstatistische Erhebungen durchgeführt wurden;

der ebenfalls sechs Jahre ältere Ökonom David R. Craig lehrte an der University of Pittsburgh und leitete dort zugleich eine Forschungsstelle für Verkäuferausbildung;

mit Charles Luther Fry, einem Religions- und Regionalsoziologen an der University of Rochester, New York, und dem Psychologen der Cornell Universität John J. Jenkins, der als Konsulent für General Electric in Schenectady tätig war, arbeitete Lazarsfeld dort zusammen.

Lazarsfelds Kontaktfreudigkeit brachte ihn auch mit weiteren Sozialwissenschaftlern zusammen: Seine Fellowship Karteikarte nennt neben den schon genannten die Psychologen Gardner Murphy (Columbia University, New York), Kurt Koffka (Smith College, Massachusetts), William McDougall (Duke University), Henry Beaumont (University of Kentucky), Kurt Lewin

---

<sup>29</sup> Für eine knappe Darstellung siehe <http://harcourtassessment.com/haiweb/Cultures/en-US/Harcourt/AboutUs/CompanyInformation/History/History.htm>, 7. Februar 2007.

(Cornell University) und John B. Watson (Columbia University, New York). Gordon Allport und Hadley Cantrell luden ihn regelmäßig zu Zusammenkünften ein.

Über Kontakte zu den deutschen Exilanten der New School ist hingegen wenig bekannt. Gemeinsam mit Hans Speier und Frieda Wunderlich wird Lazarsfeld im Januar 1934 als Mitglied der »New York Sociologists« geführt, einer Gruppe, die informelle Zusammenkünfte organisierte. An deren ersten Treffen nahm er teil und lernte dort den aus Polen gebürtigen, deutsch sprechenden Soziologen der Columbia University Theodore Abel kennen, mit dem er sich anfreundete.<sup>30</sup> Abel macht ihn wiederum mit der Anthropologin Margaret Mead bekannt<sup>31</sup> und mit ihm diskutierte Lazarsfeld dessen Pläne zur Erforschung früherer Nazi-Parteimitglieder.<sup>32</sup>

Die akribischen Aufzeichnungen der Rockefeller Foundation dieser Zeit bieten eine umfassende Übersicht über die Dauer und Funktion der Aufenthalte Lazarsfelds an bestimmten Orten. In einigen Fällen ist eine Klassifikation nach dem Tätigkeitsschwerpunkt möglich: So weiß man aus seiner Autobiographie, dass er den Aufenthalt in Chicago im Wesentlichen dazu nutzte, um mit Arthur Kornhauser, einem Psychologieprofessor, der zu den ersten Verfechtern der Industriepsychologie zählte, gemeinsam an einem Artikel zu arbeiten.<sup>33</sup> Eindeutig kann man auch die Aufenthalte in Pittsburgh, Rochester und Cornell bzw. Schenectady der Markt- bzw. Konsumentenforschung zuordnen, während jene in Boston bzw. in Harvard und an der Columbia University sowie die Kongressteilnahme in Yale dem Bereich der wissenschaftlichen Forschung zugeordnet werden können. In Washington, D.C. beschäftigte sich Lazarsfeld mit unterschiedlichen Aspekten der Arbeitslosenforschung. Nimmt man an, dass Lazarsfeld die Hälfte der in New York verbrachten Zeit der Psychological Corporation widmete, so lässt sich schliessen, dass er nahezu zwei Drittel des zweijährigen Stipendienaufenthalts der Vertiefung seiner Kenntnisse aus angewandter Forschung bzw. der Etablierung von Kontakten zu Marktforschern gewidmet hat, die der Wiener Forschungsstelle direkt zu Gute kommen sollten.

Das »fairly complete picture of the activities in market research«, von dem Lazarsfeld in seinem Verlängerungsantrag an die Rockefeller Foundation sprach, scheint im zweiten Jahr nicht zu Gunsten anderer Forschungsinteressen zurückgeschraubt, sondern eher noch vertieft worden zu sein. Dass er in den Erinnerungen seine Zusammenarbeit mit der Psychological Corporation ein wenig herunterspielt – er behauptet dort, dass er mit deren Direktor heftige Kämpfe ausgefochten hätte und die Beziehungen »nach einer Weile auf den Nullpunkt« gesunken seien –

---

<sup>30</sup> Abel, Theodore F., *The Columbia Circle of Scholars: Selections from the Journal (1830-1957)*. Elzbieta Halas (ed.), Frankfurt: Lang 2001.

<sup>31</sup> Theodore Abel an Lazarsfeld, March 22, 1934 (in deutscher Sprache), Lazarsfeld Papers, box 1A.

<sup>32</sup> Abel, Theodore F., *Why Hitler Came into Power: An Answer Based on the Original Life Stories of Six Hundred of His Followers*. New York: Prentice-Hall 1938; Abel, *The Columbia Circle of Scholars*, 169, 267 u.ö.

<sup>33</sup> »The techniques of market research from the standpoint of a psychologist«, zuerst 1935, dt. in diesem Band, #.

,wird durch andere Quellen ebenso wenig gestützt wie es auch nicht richtig ist, dass seine Bemühungen »Hilfsaktionen für das Wiener Institut in Gang zu setzen« erfolglos geendet hätten.<sup>34</sup>

Das Bild von Lazarsfeld anfänglicher Tätigkeit in den USA wäre allerdings unvollständig, vergäße man zu erwähnen, dass er auch noch zahlreiche andere Projekte verfolgte: So wollte er eine empirische Studie der Rockefeller Fellows durchführen, wofür er einen Fragebogen entwickelte, zu dem Gordon Allport Ergänzungen vorschlug. Später kommentierte Allport ihm übersandte Probeinterviews, deren statistische Auswertung er für kaum durchführbar hielt, die ihm aber als »fascinating and authentic case studies of three personalities« erschienen: »They show that what is food for one man is poison for another. Methodologically they also indicate the value of using a systematic guide in writing case histories.«<sup>35</sup>

Im Lazarsfeld-Nachlass finden sich Fragmente einer Befragung von Aktienhändlern, einer anderen über Kinobesuch, sowie einer umfangreichen Erhebung, bei der moralische Dilemmata im Stile der späteren Untersuchungen Lawrence Kohlbergs in einem projektiven »Reason Test« benutzt werden sollten, ebenso wie konventionelle Marktforschungsstudien für Kodak Eastman und andere Firmen. Das meiste davon dürfte nicht über die explorative Phase hinaus gediehen sein, aber die Aufzählung von geplanten, teilweise durchgeführten oder nur beabsichtigten Arbeiten Lazarsfelds zeigt, dass er während seines Stipendienaufenthalts immens rührig *und* produktiv war. Sein hauptsächliches Interesse richtete sich allerdings eindeutig auf die Sicherung bzw. Verbesserung der strategisch-wissenschaftlichen Position der Wiener Forschungsstelle und nicht, wie man, wenn man Lazarsfeld Emigration auf 1933 datiert, annehmen müsste, in der Verbesserung seiner Startposition in den USA. In der umfangreichen Korrespondenz mit seinen Wiener Kollegen geht es neben organisatorischen und finanziellen Fragen vor allem um die Verbesserung der in Wien benutzten Erhebungsinstrumente.

### ***Transatlantische Subventionen***

Im Lazarsfeld-Nachlass findet sich ein Dokument, das die Erwartungen der Wiener Kollegen an ihn trefflich illustriert. Eine »Fröhliche Ostern« betitelte kolorierte Zeichnung zeigt einen bebrillten, Anzug und Schlips tragenden, Zigarre rauchenden Lazarsfeld, der auf einem riesigen

---

<sup>34</sup> Lazarsfeld, »Epsiode«, 1969, 295 f. bzw. dt.: 1975, 170-172.

<sup>35</sup> Gordon W. Allport, Harvard University an Lazarsfeld, May 8, 1934; in einem früheren Schreiben Allports heißt es: »I think it a very clever idea to investigate the attitudes (I now feel apologetic for the term) of the Rockefeller Fellows in America. (...) Why don't you go ahead with it?«, December 22, 1933, Lazarsfeld Papers, box 1A.

Osterei mit der Aufschrift »USA« sitzt und den »Tagestraum eines Kaninchens« träumt. Eine »Traumwolke« über Lazarsfeld Kopf trägt die Aufschrift »Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle« und wird von den »Trabanten Mars, Venus, Merkur und Jupiter« bevölkert. Zu Füßen des Träumenden sieht man fünf unterschiedlich große Küken, die zum Teil gerade erst ihre Schalen abwerfen und die Namen der (geplanten) Zweigniederlassungen tragen: Wien – Berlin – Zürich – Prag – Stuttgart.

In einem mehrseitigen Schreiben »an den Präsidenten und den wirtschaftlichen Leiter der wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle,« also an Karl Bühler und Leo Gold, das im Frühjahr 1934 verfasst worden sein dürfte,<sup>36</sup> finden sich bemerkenswerte Urteile über Psychologie und Marktforschung in den USA sowie über die Möglichkeiten, für die Arbeit in Wien daraus Nutzen zu ziehen. Angesichts der misslichen ökonomischen Lage der Forschungsstelle sind manche Formulierungen dieses Schreibens nur bedingt geeignet, auf Lazarsfeld tatsächliche Meinung Rückschlüsse zu ziehen; als Dokument des Versuchs, seine New Yorker Kontakte für Wien fruchtbar zu machen, spricht es hingegen eine ebenso deutliche Sprache, da klar wird, dass er fest mit seiner Rückkehr nach Wien rechnete. Lazarsfeld teilt in diesem Schreiben mit, dass es ihm gelungen sei, von der Psychological Corporation Gelder zu erhalten, die es ihm ermöglichten, die Forschungsstelle monatlich mit \$ 100 (was heute etwa \$ 1.500 entsprechen würde) zu subventionieren und in New York »die bescheidene Bezahlung eines Assistenten für die nächsten drei Monate« zu gewährleisten.

Dass das Schreiben damit beginnt, von einem »außerordentlichen Tiefstand der Psychologie in Amerika« zu sprechen, wird man dem Umstand zuschreiben müssen, dass einer der Empfänger Karl Bühler war, der über den gerade modisch gewordenen Behaviorismus nicht allzu vorteilhaft dachte. Auch der Hinweis darauf, dass »einige gerissene Marktanalytiker« unter den Psychologen sich nur »ihres gesunden Menschenverstandes« bedienen, sollte Bühler wohl ebenso schmeicheln wie die darauffolgende Nennung von Namen »ehemaliger Professoren«, die ein »racket« bildeten, das dieses Feld beherrsche. Da Lazarsfeld ernsthafte Bedenken gegen bestimmte Marktforscher auch in Briefen an Amerikaner äußerte, wird man die Invektive gegen das »racketeering« im Schreiben an Bühler allerdings nicht nur der Herstellung einer gemeinsamen Sicht auf die Welt zuschreiben können.<sup>37</sup>

---

<sup>36</sup> Undatierter Durchschlag, Lazarsfeld Papers, box 27, folder 4.

<sup>37</sup> Lazarsfeld an David R. Craig, January 18, 1934. Darin spricht Lazarsfeld von »a considerable danger that private and often not too conscientious people will intrude and damage the reputation of business research«, Lazarsfeld Papers, box 28, folder 8.

Aus der Wiener Gefühlslagen antizipierenden Schilderung der Lage in den USA zieht Lazarsfeld dann allerdings Schlüsse, die jenseits der den Wiener Empfängern gegebenen Versicherung, die Welt noch mit ihren Augen zu sehen, zu liegen kamen.

Die [...] Gefahr besteht darin, in das herrschende *racket* einbezogen zu werden und seine wissenschaftliche Würde zu verlieren. Der Mangel an Assistenten und Schülern macht die theoretische Arbeit auf meinem Gebiet außerordentlich schwer. Es bedarf sicher eines intensiven moralischen und wissenschaftlichen Kontakts mit Europa um dieser [...] Gefahr nicht zu erliegen. Man wird hier als europäischer Psychologe im Grunde genommen entweder für einen Narren oder für einen Zauberer gehalten, aber ein systematischer Gedankenaustausch ist ausgeschlossen.

Voraussetzung für den Gedankenaustausch sei »die möglichst ausgedehnte Existenz der europäischen Stellen (der Forschungsstelle)«, für deren Reorganisation – »wenigstens der Wiener und der Berliner Stelle« – er zwei Vorschläge unterbreiten könne: »Groberhebungen und Radio-Reklame«. Als Beispiel für ersteres nennt Lazarsfeld den »Dr. Gallup-Test«, bei dem Interviewer gemeinsam mit Befragten ein Exemplar einer Tageszeitung durchblättern und die »Berichtsperson« Auskunft darüber gibt, welche Teile der Zeitung sie vorher schon gelesen hat. »Obwohl natürlich auch diese Methode ernsten Einwendungen ausgesetzt ist«, schrieb er, »erfüllt sie trotzdem eine der Hauptbedingungen unserer eigenen Methode, nämlich die außerordentliche Konkretheit.«<sup>38</sup>

Das andere Beispiel einer Groberhebung sei das so genannte »Sales Barometer«. Dabei würden »an verschiedenen Punkten des Landes« regelmäßig ein paar einfache Fragen gestellt, »wie zum Beispiel »welche Teemarke haben sie zuletzt gekauft?««. Damit könne man ein deutliches Bild über die Schwankungen in der Markenverwendung oder über die Geschwindigkeit, mit der sich ein Reklamefeldzug über das Land verbreite, gewinnen. In den USA seien Unternehmen in steigendem Maße bereit, für die Beschaffung solcher Informationen eine Abonnementgebühr zu bezahlen. Tatsächlich veröffentlichte die Forschungsstelle in Kooperation mit der Psychological Corporation 1935 zumindest einige Ausgaben eines derartigen österreichischen Sales-Barometers.<sup>39</sup>

In ähnlicher Weise erläutert Lazarsfeld anschließend auch neue Praktiken der US-Radiostationen bei der Erforschung der Wirksamkeit ausgestrahlter Reklame und schlägt vor, bei der RAVAG, dem österreichischen Radio, Erkundigungen einzuholen, ob diese an einer solchen Erhebung interessiert wäre – und setzt hinzu, dass das »zugleich eine interessante Probe darauf

---

<sup>38</sup> Undatiertes Durchschlag eines Briefes von Lazarsfeld an Karl Bühler und Leo Gold, Lazarsfeld Papers, box 27, folder 4.

<sup>39</sup> Exemplare davon findet man in den Lazarsfeld Papers, box 33, folder 2.

[wäre], wie tragbar mein Name für den neuen Kurs ist.« Letztere Bemerkung bezieht sich wohl auf die neue politische Situation in Österreich, die Lazarsfeld offenbar trotz des Verbots aller sozialdemokratischen und anderer Organisationen als weniger ausweglos ansah als seine Wiener Kollegen und Freunde.

Am Ende des achtseitigen Schreibens kommt Lazarsfeld dann auf seine eigene Zukunft zu sprechen und betont, dass er »im Gegensatz zu den aus Wien wiederholten Vorschlägen, mir hier eine Existenz zu gründen«, der Meinung sei, »die Wiener Stelle zu erhalten, und ihr durch meine hiesige Tätigkeit Anregung und Geld zu verschaffen [...]«. Das Endziel meiner persönlichen Pläne wäre es, meine Stelle in Wien formal zu erhalten, sodass ich etwa ein halbes Jahr hier und ein halbes Jahr in Europa verbringen kann.«

In dem Schreiben an die Rockefeller Foundation, mit welchem Lazarsfeld die Verlängerung seines USA Stipendiums beantragt, heißt es, er habe im ersten halben Jahr zwei Artikel verfasst, die seine Wiener Erfahrungen resümieren würden:

The great difference between our methods and the American ones forced me to a reconsideration of my previous conclusions. And time was spent on this revision in face of the American procedure. The result was two papers, Principles of Sociography, and Psychological Aspect of Market Research. I hope that the former one will appear in »Social Forces«, the latter in the »Harvard Business Review«.<sup>40</sup>

Interessanterweise hielt Lazarsfeld gegenüber der Rockefeller Foundation seine Versuche, Übersetzungen seiner deutschen Arbeiten zu veranlassen, nicht für erwähnenswert. Im Januar 1935 erkundigt sich ein Mitarbeiter der General Electric Company brieflich bei Lazarsfeld über Details der Wiener Radiohörerbefragung, auf die er in einer »sidelight« der Übersetzung der »Elementaren Ergänzungen zu Lazarsfeld Statistischem Praktikum«, die er von Jenkins erhalten habe, gestoßen sei.<sup>41</sup> Zur selben Zeit kursierte auch eine Übersetzung von *Marienthal*, die George Lundberg im Rahmen der FERA (Federal Emergency Relief Administration) anfertigen hatte lassen.<sup>42</sup> Obwohl sich auch der Verlag Harcourt, Brace and Company für eine Veröffentlichung einer Übersetzung dieses Buches interessierte, kam es erst vierzig Jahre später zur ersten

---

<sup>40</sup> Undatierter Entwurf des Schreibens an die Rockefeller Foundation wegen der Verlängerung des Stipendiums, S. 3, Lazarsfeld Papers, box 28, folder 7.

<sup>41</sup> Neurath, »Die veröffentlichten und nicht veröffentlichten Schriften von Paul F. Lazarsfeld« annotiert beide Texte unter den unveröffentlichten: Umgang mit Zahlen. Elementare Ergänzung zu Lazarsfeld: »Statistisches Praktikum« 37 Seiten, (1931) und Statistics for Field Workers in Psychology, Cornell University (considerably changed translation of »Umgang mit Zahlen« – 1931) 26 Seiten (1935).

<sup>42</sup> George A. Lundberg, Columbia University an Lazarsfeld October 18, 1934 berichtet, dass die in Washington angefertigte Übersetzung fertig sei und E. Wright Bakke, Yale University an Lazarsfeld, January 25, 1935 teilt Lazarsfeld mit, dass seine Sekretärin eine Übersetzung des Anhangs hergestellt habe, Lazarsfeld Papers, box 28, folder 8.

amerikanischen Ausgabe.<sup>43</sup> Die Entstehungszeit einer Rohübersetzung der von Lazarsfeld verfassten Teile von *Jugend und Beruf*, die sich im Lazarsfeld-Nachlass befindet, lässt sich nicht eindeutig feststellen, dürfte aber wohl auch in die 1930er Jahre fallen.<sup>44</sup>

### ***Vom »distinguished foreigner« zum »penniless immigrant«***

Im Juni 1934 wurde Lazarsfeld von der Rockefeller Foundation eine Verlängerung des Stipendiums um ein weiteres Jahr bewilligt.<sup>45</sup> Die Rockefeller Foundation gewährte jenen Stipendiaten üblicherweise eine Verlängerung, die während des ersten halben Jahres demonstriert hatten, dass sie ernsthaft studierten und über die amerikanischen Gewährsleute günstige Urteile fällten. Lazarsfeld selbst führt in seinen Erinnerungen die politischen Umstände in Österreich als Grund dafür an, warum die Rockefeller Foundation sein Stipendium verlängert habe. Verstreute Bemerkungen in diesen Erinnerungen legen jedoch nahe, dass Lazarsfeld selbst den Aufenthalt in den USA damals als Episode betrachtete, und Dokumente in seinem Nachlass unterstreichen, dass er lange von seiner Rückkehr nach Wien überzeugt war.

So betrachtet müssen seine Aktivitäten während des durch das Rockefeller Foundation Stipendium alimentierten Zeitraums in einem etwas anderen Licht gesehen werden als das diejenigen taten, die bislang über die Karriere Lazarsfelds schrieben.<sup>46</sup> Wenn er nämlich von Herbst 1933 bis Sommer 1935 in New York im Bewusstsein der Rückkehr nach Wien lebte, wird man auch annehmen dürfen, dass er seine wissenschaftlichen Kontakte auf diese Zukunft hin gestaltete und sie nicht als das wahrzunehmen und daher zu gestalten gewillt war, als was sie sich letztlich herausstellten, nämlich als der Beginn seines Wandels von einem Wiener auf Forschungsaufenthalt zu einem Neo-Einwanderer.

Erst als er diesen Schritt auch bewusst vollzog, wurde ihm der Unterschied zwischen dem »distinguished foreigner«, als der er in den ersten beiden Jahren wahrgenommen wurde, zum »undiscoverable alien« bewusst.<sup>47</sup> Solange er sich selbst als Fremder sah, der morgen wieder gehen würde, ordneten sich seine Aktivitäten auch diesem Ziel unter: »My desire to help the Vienna

---

<sup>43</sup> CAP, Harcourt, Brace and Company an Lazarsfeld December 20, 1933, Lazarsfeld Papers, box 27, folder 2.

<sup>44</sup> In der Autobiographie erwähnt Lazarsfeld, dass diese Studie »demnächst« gekürzt Englisch erscheinen werde, wozu er eine neue Einführung verfasst habe, die den politischen Einfluß dieser Studie »näher bestimm(en)« werde, Lazarsfeld, »Episode« 1969, 276, n. 10 bzw. dt.: 1975, 214, Fn. 10.

<sup>45</sup> Rockefeller Foundation an Lazarsfeld, June 13, 1934, Lazarsfeld Papers, box 27, folder 4.

<sup>46</sup> Vgl. insbesondere die verschiedenen Darstellungen von Paul Neurath, aber auch die andere oben zitierte Sekundärliteratur.

<sup>47</sup> Lazarsfeld, »Episode«, 1969, 303 bzw. dt.: 1975, 178.

Research Center by establishing contacts for it with relevant organizations in this country»,<sup>48</sup> stand damals an erster Stelle und nahm zeitweilig einen so prominenten Platz ein, dass er sich vom Direktor der Rockefeller Foundation Stacy May rüffeln lassen musste, als er wegen eines kommerziellen Auftrags für längere Zeit das Stipendium unterbrechen wollte:

I should hope that you have not been so unwise as to commit yourself to a project that cannot be justified in terms of what it will contribute to your fellowship objective. In a word, I believe that there is a case for fulfilling obligations, but I think that these obligations should be viewed realistically and not quixotically. From what you have communicated to Lynd I should judge that it would be wise for you to attempt to terminate your stay in Rochester as soon as it may be done without engendering bad feeling. [...] Thank you for sending me the release to the press about the Rochester project. This is, of course, the type of thing that we try to avoid, but I quite understand the inevitability of certain slip-ups and I am certain that you are in no way responsible for this one.<sup>49</sup>

Allein schon der Umstand, dass im Lazarsfeld-Nachlass keine Arbeitspapiere, Manuskripte oder andere Dokumente über seine Tätigkeit in Rochester erhalten geblieben sind,<sup>50</sup> während für viele andere Tätigkeiten in den frühen amerikanischen Jahren das Gegenteil der Fall ist, deutet darauf hin, dass dieser Episode keine Nachhaltigkeit zukam.

Drei Monate vor Ende des Rockefeller Stipendiums verließ Lazarsfeld Anfang Juli 1935 die USA an Bord der »Rex« mit wenig mehr in der Tasche als einem recht vagen Jobangebot von Craigs Research Bureau for Retail Training der University of Pittsburgh und dem Rest seines Stipendiums, das es ihm zumindest erlaubte, noch drei Monate lang in Frankreich und England seine Studien fortzusetzen. Die Unsicherheit des Jobangebots versuchte Lazarsfeld durch Akquisition weiterer Aufträge auszugleichen. Von der Psychological Corporation war er noch vor seiner Abreise an amerikanische Firmen empfohlen worden, für die er in Europa als Marktforscher hätte tätig werden können. In einem dieser Empfehlungsschreiben heißt es, dass er im Herbst für ein »part-time teaching at one or two universities and further active association with us as one of our authorized representatives« in die USA zurückkehren würde.<sup>51</sup>

Eine weitere Absicherung ergab sich durch Lazarsfelds Tätigkeit für das Institut für Sozialforschung. Dessen Direktor, der ehemalige Professor der Universität Frankfurt Max Horkheimer, schrieb ihm für den amerikanischen Generalkonsul in Wien eine Art

---

<sup>48</sup> Lazarsfeld, »Episode«, 1969, 293 bzw. dt.: 1975, 169.

<sup>49</sup> Stacy May an Lazarsfeld, November 20, 1934, Lazarsfeld Papers, box 27, folder 4.

<sup>50</sup> Allerdings verweist er in der Autobiographie darauf, dass einige dieser Konsumstudien im Archives of the History of Psychology in Akron, Ohio deponiert wurden, Lazarsfeld, »Episode«, 1969, 298 bzw. dt.: 1975, 220, Fn. 38.

<sup>51</sup> Undatierter Entwurf eines Schreiben von Paul S. Achilles, Managing Director der Psychological Corporation an Chalkeley, Gallup, etc., Lazarsfeld Papers, box 28, folder 8.

Arbeitsbestätigung, aus der hervorging, dass Lazarsfeld als »technical advisor for our field studies during the year 1935/36« tätig sein werde, wofür er \$ 1.400 (was heute etwa \$ 20.000 entsprechen würde) erhalte. Für die Erlangung eines regulären Einreisevisums, eines so genannten Quotavisums, war der gut gemeinte Zusatz – »We have no doubt that he will at any time – in case he wants to continue his stay in this country [i. e. USA] – find a position« höchstwahrscheinlich weniger hilfreich.<sup>52</sup>

In Paris nahm Paul Lazarsfeld als offizieller Vertreter des exilierten Instituts für Sozialwissenschaft am »1. Internationalen Kongress für Einheit der Wissenschaft« teil, der von den exilierten Wiener Neopositivisten um Otto Neurath ausgerichtet wurde.<sup>53</sup> Mit Horkheimer und seinem Institut hatten Lazarsfeld und seine Wiener Forschungsstelle schon vor der Machtübergabe an die Nazis zusammengearbeitet. Sichtbaren Ausdruck fand diese frühe Kooperation dann in den Beiträgen von Marie Jahoda, Käthe Leichter und Paul Lazarsfeld zu der ersten großen Veröffentlichung des Instituts unter Horkheimers Leitung, den *Studien über Autorität und Familie*, die 1936 erschienen.

Während seines einmonatigen Aufenthalts im April 1935 in Chicago überarbeitete Lazarsfeld den von Leichter abgelieferten Text über die Erhebung unter Jugendlichen in der Schweiz (*in diesem Band*).<sup>54</sup> Lazarsfelds Stellung innerhalb des Horkheimer-Kreises war höchst marginal. Ähnlich wie bei seiner anfänglichen Arbeit als »Tabellenknecht« des Ehepaars Bühler betrachteten ihn die kritischen Theoretiker als einen subalternen Experten für statistische Auswertungen, der Arbeiten, die man ihm übertrug, leidlich pünktlich erledigte. Zu den ergebenden, den Meister bewundernden Mitarbeitern des Instituts zählte er nicht. Was ihn und seine Wiener Freunde mit dem Institut verband, waren politische Affinitäten und der Umstand, dass beide mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatten: Wurden die Frankfurter von den Nazis verfolgt und an der Fortführung ihrer Arbeit gehindert, erging es den Wienern vorläufig noch besser – die autoritäre Regierung Österreichs hatte zwar ein kritisches Auge auf die Forschungsstelle geworfen, deren Arbeit aber noch nicht untersagt.

Den Sommer 1935 verbrachte Lazarsfeld in Europa, auch weil die amerikanischen Einreisebestimmungen es erforderlich machten, nach einem Stipendienaufenthalt das Land selbst dann zu verlassen, wenn man ein amerikanisches Arbeitsangebot in Händen hatte. Ohne ein

---

<sup>52</sup> Horkheimer-Pollock-Archiv des Archivzentrums der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main (künftig zitiert als Horkheimer Archiv), Korrespondenz mit Lazarsfeld, 2. Juli 1935, Blatt 233. Aus einem früheren Brief Horkheimers an Lazarsfeld geht hervor, dass Lynd auch in diesem Fall als Fürsprecher Lazarsfeld aufgetreten war, siehe Horkheimer an Lazarsfeld, 16. 5. 1935.

<sup>53</sup> Dahms, Hans-Joachim, *Positivismusstreit. Die Auseinandersetzungen der Frankfurter Schule mit dem logischen Positivismus, dem amerikanischen Pragmatismus und dem kritischen Rationalismus*. Frankfurt: Suhrkamp 1994, 227 ff.

<sup>54</sup> Erich Fromm an Lazarsfeld, 3. April 1935, Lazarsfeld an Fromm 21., 23. April und 2. Mai 1935, Erich Fromm Papers, New York Public Library, Rare Book and Manuscript Division.

solches wäre Lazarsfeld die Wiedereinreise verwehrt worden. Dass er im Herbst 1935 wieder in die USA zurückkehrte, wurde nur möglich, weil er selbst starke Nerven bewies und gewillt war, dem amerikanischen Konsul in Wien jedenfalls nicht die ganze Wahrheit zu sagen. David Craig hatte ihm zwar auf dem Briefpapier der University of Pittsburgh eine Stelle in Aussicht gestellt,<sup>55</sup> diese jedoch noch während seines Europaaufenthalts offiziell zurückgenommen, obwohl Stacy May sich gegenüber dem Chancellor der University of Pittsburgh John G. Bowman, der ihn um »character references« gebeten hatte, nur lobend über Lazarsfeld äußerte: »He [Stacy May] has great respect for L.'s ability and personal characteristics. L's contacts have been many & he has attracted interest of business groups, gov't officials, etc. Has great ability for initiating projects & carrying them through.«<sup>56</sup>

So hatte Lazarsfeld, als er beim amerikanischen Generalkonsulat in Wien um ein Einreisevisum vorstellig wurde, zwar die erforderliche Beschäftigungszusage von Pittsburgh, wusste aber auch, dass diese mehr als nur vorbehaltlich war. David Craig hatte ihn Anfang Juli beschworen, von dem in seinen Händen befindlichen Schreiben erst nach einer nochmaligen Bestätigung Gebrauch zu machen: »I caution you to be sure of the appointment, either by my telegram to you either on the boat or to your Vienna address, before actually make use of the letter to the American Consul General.«<sup>57</sup>

Da diese Bestätigung nicht eintraf und in die USA gesandte Telegramme ohne die erhoffte Antwort blieben, entschloss sich Lazarsfeld, sein Glück zu versuchen und sich um das Einreisevisum zu bemühen. Bekannt ist auch, dass Lazarsfeld an Bord der »Majestic« am 1. Oktober 1935 im Hafen von New York eintraf.<sup>58</sup> Angesichts der damaligen Geschwindigkeit des transatlantischen Brieftransports kann man mit einigem Recht annehmen, dass er die Reise im Wissen antrat, dass ihn in den USA kein Job erwartete und dass er sich über die amerikanischen Einreisebestimmungen hinwegsetzte. In der Autobiographie gesteht er das auch unumwunden ein:

One of the points I will come back to repeatedly is the need in this role [of being the director of a research bureau] to take reasonable risks, to try deviant innovations without coming into too much conflict with prevailing norms. And in this connection it seems fitting to end this section with the note of the risk I took to coming here [i. e. U.S.] It will be remembered that I went to Vienna to apply for an immigration visa based on the promise of an appointment at the Retail Research Institute at the University of Pittsburgh.

---

<sup>55</sup> Lazarsfeld, »Episode«, 1969, 299 bzw. dt.: 1975, 174.

<sup>56</sup> So die Zusammenfassung des Antwortschreibens auf Lazarsfeld Fellowship Card, datiert July 28, 1935, RAC.

<sup>57</sup> Craig an Lazarsfeld, July 4, 1935, Lazarsfeld Papers, box 27, folder 3.

<sup>58</sup> FBI file Lazarsfeld, NS file no. 77-4670 MEP (Mit Dank an Professor Mike F. Keen, Indiana University South Bend, der eine Kopie dieser Unterlagen zur Verfügung stellte).

The day after I got my visa I received a cable from Craig telling me that he was leaving Pittsburgh because he had taken the job of research director of the Retail Federation; my appointment would have to be delayed until a successor could confirm it. In some way, then, my visa was of dubious legality, and, more important, I had no job waiting for me in the States.

I had intended to inform the Rockefeller Foundation of my decision to move to Pittsburgh. Their regulations required return to the home base at the completion of the fellowship, but in view of the Austrian situation I could rather safely count on their understanding. Now having no guaranteed job, however, I doubted very much that an American foundation would also cooperate on a move which went against governmental regulations. Either a job or an affidavit of support by an American citizen was required. I remember, of course, every detail of the few days and nights during which I had to make up my mind. I still had one month of fellowship money left; traditionally, the European fellows spent their last month traveling in Europe, as a kind of decompression procedure. I finally decided not to inform anyone, and used this last \$150 to buy a third-class ticket on a slow American boat. I thus arrived in New York as the classic immigrant, penniless. A few weeks later, I began the work which led to the establishment of the University of Newark Research Center.<sup>59</sup>

Lazarsfeld stand gleich in mehrfacher Hinsicht unter Druck. In Wien musste er feststellen, dass die Forschungsstelle mehr schlecht als recht fortbestand und Besserung nicht zu erwarten war. Seiner künftigen zweiten Ehefrau, Herta Herzog, hatte er in den Monaten davor von New York aus in Aussicht gestellt, für sie ein Stipendium oder einen Arbeitsplatz zu finden.<sup>60</sup> Den Wiener Kollegen gegenüber wollte er sicherlich nicht als erfolgloser Heimkehrer dastehen, und die politische Lage Mitteleuropas war auch nicht hoffnungsvoll, im Gegenteil: Hätte Lazarsfeld Ende September 1935 alle Hoffnung auf eine amerikanische Karriere fahren lassen, hätte er in den nächsten Monaten vom Pariser Büro der Rockefeller Foundation vermutlich wie andere einkommenslose Ex-Fellows einen bescheidenen »grant« bekommen. Die schon vor 1933 realitätsfremde Idee einer Habilitation an der Universität Wien entbehrte mittlerweile jeder Grundlage. Nur im historischen Rückblick, im Wissen um die Verfolgungen und die Ermordung der europäischen Juden, erscheint das Risiko, das Lazarsfeld einzugehen bereit war, geringer als der Verbleib in Wien.

### ***Nutznießler des New Deals***

In den ersten Wochen seines neuerlichen New York Aufenthalts scheint Lazarsfeld sich geradezu versteckt zu haben, weil er offenbar vermeiden wollte, Personen zu treffen, die der Meinung waren, er habe den Job in Pittsburgh bekommen. Letztlich war es Lynd, der ihm nach einiger

---

<sup>59</sup> Lazarsfeld, »Episode«, 1969, 303 f. bzw. dt.: 1975, 178 f.

<sup>60</sup> Gordon W. Allport an Lazarsfeld, November 22, 1933, Lazarsfeld Papers, box 28, folder 8.

Zeit zu einem Job verhalf. In den Erinnerungen findet sich darüber eine recht harmlos wirkende Passage:

In October, a few weeks after my arrival, I received word from Robert Lynd that the New Jersey Relief Administration had collected ten thousand questionnaires from youngsters between fourteen and twenty-five as a project of the National Youth Administration, and needed someone to analyze the material [...]. I gratefully accepted (the job).<sup>61</sup>

Dieses Angebot hätte Lazarsfeld in Wien nie erreicht, weil kein Amerikaner jemanden mit einer derartig mageren Job-Angebot über den Atlantik lotsen hätte wollen und weil der US-Einwanderungsbehörde diese Arbeitsplatzzusage sicherlich nicht ausreichend erschienen wäre, um ein Einwanderungsvisum zu erteilen. Lazarsfelds riskante Entscheidung hatte sich also ausgezahlt.

Der Job, der Lazarsfeld angeboten wurde, wurde aus Mitteln finanziert, die von der US-Bundesregierung unter Franklin D. Roosevelt während der »Großen Depression« bereit gestellt worden waren, um die drängendsten Arbeitsplatzprobleme zu bekämpfen. Die Federal Emergency Relief Administration, für die Lazarsfeld ein Jahr davor noch als ausländischer Experte tätig gewesen war, alimentierte nun einen jungen Immigranten.

Die amerikanische Regierung stellte den Bundesstaaten auf einer »matching basis« Gelder für Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen zur Verfügung, das heißt, der Staat New Jersey musste aus seinem Budget ein Drittel der Kosten tragen, war aber völlig frei, wofür er diese Gelder verwendete. Die National Youth Administration, die ihre Tätigkeit erst 1936 begann, verfolgte ihrerseits das Ziel, High School- und College-Studenten durch Teilzeitjobs finanziell zu unterstützen, um so deren Verbleib in Bildungseinrichtungen zu gewährleisten, damit der reguläre Arbeitsmarkt entlastet würde. Später unterstützten auch andere New Deal Institutionen in höchst ungewöhnlicher Weise Künstler, Journalisten und Wissenschaftler. Die 1935 von der Regierung Roosevelt gegründete Works Projects Administration (1939 umbenannt in Works Progress Administration) trug gemeinsam mit anderen New Deal-Programmen, wie der Farm Security Administration, zur Entstehung einiger die Zeiten überlebender kultureller Leistungen bei: Fotografen wurden beauftragt, das Leben gewöhnlicher Amerikaner zu dokumentieren, woraus unter anderem Dorothea Langes und Walker Evans Fotodokumentationen und James Agees *Let Us Now Praise Famous Men*<sup>62</sup> entstanden. Das Writer's Project offerierte in nahezu allen Staaten arbeitslosen Journalisten und Schriftstellern Arbeitsgelegenheiten, woraus beispielsweise eine

---

<sup>61</sup> Lazarsfeld, »Episode«, 1969, 288 bzw. dt.: 1975, 164.

<sup>62</sup> Agee, James und Walker Evans, *Let Us Now Praise Famous Men* [1939]. New York: Library of America 2005.

Serie von Lebensgeschichten entstand.<sup>63</sup> Bildende Künstler wurden beauftragt, Wandgemälde in öffentlichen Gebäuden zu gestalten oder Poster zu entwerfen. In ähnlicher Weise wurden auch junge Akademiker über Wasser gehalten. Einer davon war der spätere Kollege Lazarsfelds an der Columbia University, Robert K. Merton, der während seiner Studienzeit in Harvard im Rahmen eines von der WPA organisierten Projekts Interviews mit Hoboes, Wanderarbeitern und Nichtsesshaften durchführte.<sup>64</sup>

Allerdings war den Programmverantwortlichen und Betreuern solcher Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen nicht immer ganz klar, welche Art von Arbeitsaufgaben sie Jugendlichen und jungen Erwachsenen stellen sollten. Die Tatsache, dass irgendjemand in New Jersey auf die Idee verfallen war, arbeitslose Jugendliche könnten doch eine sozialwissenschaftliche Erhebung unter anderen Jugendlichen durchführen, illustriert jedoch nachdrücklich das Ansehen, das die neuen empirischen Verfahren der Sozialforschung unter Sozialbürokraten und Sozialarbeitern damals bereits genossen. Schierer Zufall dürfte dazu beigetragen haben, dass Robert Lynd von einem dieser Vorhaben erfuhr. Unter seiner Leitung hatten 1933 Studenten der Columbia University in einer kleinen Pendlergemeinde jenseits des Hudson Rivers die Auswirkungen der Wirtschaftskrise auf Familien der oberen Mittelschicht studiert. Man kann daher annehmen, dass Lynd in diesem oder anderem Zusammenhang Leute kennen gelernt hatte, die ihn dann später über das Fragebogen-Vorhaben informierten und sich bei ihm erkundigten, was man mit tausenden Fragebögen denn nun tun solle. Der junge Österreicher Lazarsfeld hatte schon während seines Stipendienaufenthalts Lynds Studenten beigebracht, wie man mit großen Datenmengen umgehen kann. Ihn daher den Leuten in New Jersey vorzuschlagen, half dem arbeitslosen Neueinwanderer und versprach, zum Erfolg des Projekts beizutragen.

Über all den Besonderheiten des Falles sollte man nicht übersehen, dass es in einer Hinsicht eine starke *Übereinstimmung* zwischen der Konstellation in Wien um 1931 und derjenigen in Newark im Herbst 1935 gab. Die Gründung der Wiener Forschungsstelle wurde wohl auch dadurch erleichtert, dass die Arbeitsplatzaussichten junger, obendrein linker und meist jüdischer Universitätsabsolventen katastrophal schlecht waren und daher ein neu gegründetes Institut es nicht schwer haben würde, Mitarbeiter zu rekrutieren und diese wohl auch froh darüber waren, einer sinnvollen Beschäftigung nachgehen zu können, auch wenn diese nur sehr selten angemessen bezahlt wurde. In gewisser Weise war die Wiener Forschungsstelle ein Vorläufer

---

<sup>63</sup> <http://memory.loc.gov/ammem/wpaintro/wpahome.html>; 7. Februar 2007.

<sup>64</sup> Merton, Robert K., *A Life of Learning*. New York: American Council of Learned Societies 1994; Merton, »Working with Lazarsfeld: Notes and Contexts«, *Paul Lazarsfeld (1901-1976). La sociologie de Vienne à New York*. Jacques Lautman und Bernard-Pierre Lécuyer (Hg.), Paris: L'Harmattan 1998, 163-211.

späterer Beschäftigungsprojekte für Arbeitsuchende. Ganz ähnlich stellte sich die Situation für Lazarsfeld selbst und seine neuen Schützlinge in Newark dar. Der Unterschied lag allein darin, dass es in den USA unter dem New Deal Regime des Präsidenten Roosevelt leichter fiel, die nötigen Gelder aufzutreiben, und man dabei auch auf staatliche Quellen zurückgreifen konnte. Den sorgenden Sozialstaat, der zu seiner Klientel auch nicht-manuell Arbeitende zählte, gab es zuerst in den USA und erst später in Europa.

Alles in allem war der Einstieg Lazarsfelds in die reguläre Welt der amerikanischen Sozialforschung einer bemerkenswerten Anhäufung von förderlichen Zufällen zu verdanken: Eine unterregulierte Wohlfahrtsstaat-Administration, ein Mentor, der über ein ausgedehntes Netzwerk von Kontakten verfügte, und ein Meinungsklima, das die Durchführung von Fragebogenstudien für sinnvoller hielt als das sprichwörtliche Ausheben und Wiederzuschütten von Löchern, trafen auf einen Neo-Immigranten, der sich nicht zu schade war, die erstbeste Arbeit anzunehmen.

Der neue Job öffnete Lazarsfeld neben der Verpflichtung, eine Gruppe unterbeschäftigter Jugendlicher zu leiten, alsbald die Möglichkeit, seine organisatorischen Fähigkeiten zu entfalten, da für die Abwicklung des ganzen Vorhabens eine Institution gefunden werden musste, an der das Unternehmen angesiedelt werden konnte. Der 41-jährige, neu ernannte Präsident der neu gegründeten University of Newark Frank Kingdon, ein in England geborener methodistischer Prediger, der später auch als Journalist, Radiokommentator und Autor hervortrat, war bemüht, seiner neuen Universität rasch zu Ansehen zu verhelfen. Das Umfeld war dafür nicht allzu günstig, lag Newark doch im Einzugsbereich von New York, mit seinen etablierten Universitäten. Kingdon zeigte sich gegenüber Lazarsfelds Plänen, ein Zentrum für Sozialforschung zu gründen, aufgeschlossen und, obwohl seine eigene Karriere in Newark bald ein Ende fand, blieb er lange genug im Amt, dass Lazarsfeld sich in Newark etablieren konnte.

Im Lazarsfeld-Nachlass findet sich in einem Bericht über das erste Jahr der Tätigkeit des Newark Research Centers der Hinweis, dass der erste Monat der Tätigkeit von der Welfare Federation of Newark und die darauf folgenden vier Monate vom International Institute for Social Research finanziert wurden, das einen Teil davon nur als Darlehen zur Verfügung stellte.<sup>65</sup> Die Welfare Federation war offenbar eine private Wohltätigkeitsorganisation und das »International Institute« ist das exilierte Frankfurter Institut für Sozialforschung, zu dessen Mitarbeitern Lazarsfeld damals gehörte. Aus dem Bericht geht hervor, dass Lazarsfeld bereits einige Wochen nachdem er in Newark zu arbeiten begonnen hatte, Kingdon den Vorschlag zur Gründung eines Forschungszentrums unterbreitete, welches im Frühjahr 1936 offiziell seine

---

65 Mikrofilm 1, Paul F. Lazarsfeld-Nachlass, Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich (AGSÖ), Graz.

Tätigkeit aufnahm: »By a series of fortunate coincidences, the director of the Center [i. e. Lazarsfeld] was able to mobilize some personal connections and raised the funds necessary for the work up to May, 1936.«<sup>66</sup>

Aus demselben Bericht geht hervor, dass Lazarsfeld diesmal seine Strategie ganz auf den raschen Erwerb von Reputation ausrichtete; die Versuche einer transatlantischen Subventionierung der Wiener Forschungsstelle fanden keine Fortsetzung mehr. Der undatierte Bericht über das erste Jahr der Tätigkeit des neuen Zentrums preist nicht weiter überraschend die Nützlichkeit seiner Tätigkeit für die Universität und die lokale Umgebung, die allerdings durch das vorläufige Ausbleiben von lokaler finanzieller Unterstützung beschränkt werde: »The fact that the greatest part of the funds came from sources outside the state of New Jersey had one regrettable consequence; the Research Center could not operate as a special local agency and could not devote as much time as the director would have wanted to the study of problems important for this area and especially for the City of Newark.«<sup>67</sup>

Ausführlich werden in diesem Rechenschaftsbericht die bislang abgeschlossenen Studien und Veröffentlichungen vorgestellt:

1. »The Youth Census«: ein Bericht über die Fragebögen, die Lazarsfeld nach Newark gebracht hatten. Er erschien 1937 unter dem an Margaret Meads Klassiker erinnernden Titel »Coming of Age in Essex County. An Analysis of 10.000 Interviews with Persons 16-24 Years Old« als vielfältiges Manuskript im Umfang von 126 Seiten.<sup>68</sup>
2. »The Effect of the Depression Upon Family«: ein gemeinsam mit Samuel Stouffer geschriebener Bericht im Rahmen eines größeren Projekts des Social Science Research Council, den Lazarsfeld offenkundig parallel zu seinen Bemühungen, sich in Newark zu etablieren, wiederum dank der Vermittlung von Lynd an Land ziehen hatte können. Der Bericht erschien als *Research Memorandum on the Family in the Depression 1937* in Buchform (220 Seiten).
3. »The Influence of Age and Schooling upon Unemployment« sei ein Bericht über die Entwicklung einer speziellen Methode zur Analyse der Arbeitslosenstatistik. Von ihm heißt es in diesem Bericht, dass er vom »Journal of Sociology« zur Veröffentlichung angenommen worden sei. Die Veröffentlichung kam allerdings nicht zustande; es lassen sich aber einige Vortragsmanuskripte Lazarsfelds diesem Thema zuordnen.
4. »The Effect of Prolongued Unemployment Upon Parental Authority«: eine vom Internationale Institute of Social Research finanzierte Untersuchung, deren Datenerhebung im Sommer 1936 abgeschlossen worden sei und die 1937 als Buch erscheinen werde. Hier handelt es sich offenbar um jene Arbeit, die erst 1940 unter der Autorenschaft von Mirra Komarovsky mit dem Titel *The Unemployed Man and His Family* mit einer Einleitung von Lazarsfeld erschienen ist.

---

<sup>66</sup> Lazarsfeld »to the President of the University of Newark«, undatierter Bericht [ca. Mai 1936], 1, Mikrofilm 1, Lazarsfeld-Nachlass, AGSÖ.

<sup>67</sup> Dieses und das folgende längere Zitat aus dem undatierten Bericht, Mikrofilm 1, Lazarsfeld-Nachlass, AGSÖ.

<sup>68</sup> Am 18. 2. 1937 sendet die Sekretärin von Lazarsfeld »a first copy of the Essex County Youth Census Report« an Horkheimer mit dem Kommentar, dass »Dr. Lazarsfeld wanted me to be sure that you were one of the first on the list of those who got this preliminary edition.«, Horkheimer Archiv, Lazarsfeld Korrespondenz, Blatt 194.

5. »The Concept of Types in Social Research« erschien 1937 als »Some Remarks on the Typological Procedures in Social Research« in der *Zeitschrift für Sozialforschung* des Frankfurter Instituts (20 Seiten).
6. »Magazine Reading in American Cities with a Population Over 100.000«: ein Vorausbildungsbericht sei in *Advertising and Selling* erschienen; dieser konnte jedoch wie auch die angekündigte Gesamtveröffentlichung nicht nachgewiesen werden. Allerdings erschienen zu diesem Thema 1936 zwei kürzere Artikel von Lazarsfeld in *Sales Management* (zusammen 6 Seiten) und 1937 ein Artikel in *Public Opinion Quarterly*, der von Lazarsfeld und Rowena Wyant unterzeichnet war (12 Seiten).
7. »The Techniques of Marketing Research«: Vier Beiträge Lazarsfelds zu einem Sammelband gleichen Titels, der 1937 bei McGraw-Hill erschien (65 Seiten). In diesen Jahren erschienen weitere Aufsätze von Lazarsfeld zu den Techniken der Marktforschung, die allerdings in dieser Liste nicht eigens aufgeführt wurden.
8. »Dislike of Milk Among Young People«: Dieser Forschungsbericht erschien nie im Druck; es liegt ein hektographierter Bericht vor (64 Seiten).
9. »The Tactile-Kinaesthetic Perception of Fabrics with Emphasis on their Relative Pleasantness« erschien 1937 als Gemeinschaftswerk von Lazarsfeld und Rowena Ripin in *Journal of Applied Psychology* (26 Seiten).
10. »The Use of Home Movies«: diese im Auftrag von Eastman Kodak entstandene Studie taucht in keiner der Veröffentlichungslisten von Lazarsfeld auf. Wohl aber findet man in den Lazarsfeld Papers ein siebenseitiges Memorandum, das sich aber mehr mit Fragen des Kaufs von Kameras und Filmen beschäftigt.<sup>69</sup>

Verständlicherweise listete Lazarsfeld hier alles auf, was sich als Arbeits- und Erfolgswachweis eignete. Wie die Recherchen zeigen, lassen sich für die meisten Titel tatsächlich

Veröffentlichungen nachweisen. Einige Veröffentlichungen fand Lazarsfeld auch noch Ende der 1960er Jahre erwähnenswert (Nummer 4 und 6 der obigen Liste). In den Erinnerungen zitiert er aus dem hier ausführlich referierten Bericht, datiert diesen aber falsch auf das Frühjahr 1937.<sup>70</sup>

Lazarsfeld versuchte nicht nur, originär amerikanische Finanzquellen zu erschließen, sondern auch seine losen Kontakte zum Horkheimer Institut zu einer Einkommensquelle auszugestalten. Aus einem Memorandum Lazarsfelds an »Dr. Pollock and other staff members« über den »present status of the different field studies of the Institute«, das mit 25. Juni 1936 datiert ist, geht das deutlich hervor.<sup>71</sup> An erster Stelle nennt Lazarsfeld die Vervollständigung der statistischen Auswertung der österreichischen und Schweizer Daten der Erhebungen über Autorität und Familie, die er im Jahr davor unter großem Zeitdruck für die Veröffentlichung analysiert hatte. »500 more cards« lägen im Genfer Büro des Instituts und könnten von Lazarsfeld rasch

<sup>69</sup> Memorandum to Mr. W.G. Bent, September 11, 1935, Lazarsfeld Papers, box 27, folder 1.

<sup>70</sup> Lazarsfeld, »Episode«, 1969, 289, bzw. dt.: 1975, 166. Der erstgenannte Bericht über Jugendliche im Essex County fand auch ein öffentliches Echo. Die *New York Times* berichtete ausführlich über deren Inhalt: 41% der jungen Männer und 35% der jungen Frauen im Alter von 16 bis 25 Jahren seien arbeitslos, wobei die Zahl der Verheirateten unter jenen jungen Frauen besonders hoch war, die höchstens sieben Jahre Schulbesuch aufwiesen, *New York Times*, 24. Januar 1937, S. 42.

<sup>71</sup> Horkheimer-Pollock-Archiv des Archivzentrums der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main (künftig zitiert als Horkheimer-Archiv), Lazarsfeld Korrespondenz, Blatt 227.

ausgewertet werden, um die »reliability of the figures« des gedruckten Berichts zu erhöhen. Die unter Punkt 4 genannte Studie erscheint in diesem Memorandum als »Newark Authority Study«, an der Mirra Komarovsky seit Mitte Juni »full-time« arbeite; eine Fertigstellung des Berichts sei bis Jahresende möglich. Dieses Versprechen war deutlich zu vollmundig, dauerte es doch weitere drei Jahre, bis das Manuskript fertig gestellt war. Horkheimer begründet sein wiederholtes Drängen auf Fertigstellung dieses Manuskripts damit, dass er das Erscheinen dieses Buches Kollegen in Aussicht gestellt habe.<sup>72</sup> Als drittes Kooperationsvorhaben schlägt Lazarsfeld dem Institut die »repetition of the Newark Study in Europe« vor. Dies ist der einzige Hinweis darauf, dass Lazarsfeld zu dieser Zeit noch an die Unterstützung seiner Wiener Freunde und Kollegen dachte. Er begründet diesen Vorschlag mit dem Hinweis darauf, dass ein Teil der Erhebungen in Marienthal durchgeführt werden könnte. Wegen der früheren Veröffentlichung über Marienthal könne man mit größerer Aufmerksamkeit im Fall einer Wiederholungsstudie rechnen und darüber hinaus könne dieses Mal dem Familienaspekt mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden: »I always felt that the family angle has been neglected in our first study«. Auch die weiteren Projekte des Newarker Centers legt Lazarsfeld dem Institut für Sozialforschung ans Herz und erwähnt abschließend, dass er eine eher methodologische Arbeit zugunsten einer kleinen Studie über Wahlverhalten hintanstellen wolle.

Vielleicht noch interessanter als der Nachweis der Veröffentlichungen sind in diesem Bericht über das erste Jahr des Newark Centers die Angaben zum Budget<sup>73</sup> und zur Zahl der Beschäftigten. Demnach seien 16 Studenten und Absolventen der Newark University durchgehend beschäftigt worden, die monatlich etwa \$ 100 (das entspricht heute etwa einem Betrag von \$ 1.450) verdient hätten. Weitere 31 Studenten seien aus den Mitteln der National Youth Administration finanziert worden. Die wichtigste Finanzierungsquelle war das National Research Project on Reemployment Chances and Technological Changes der Work Progress Administration, also eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme. Lazarsfeld war dafür als »general psychological consultant« eingestellt worden. In diesem Rahmen wurde eine Untersuchung über Millville, New Jersey durchgeführt. Die Glasindustrie dieser Gemeinde mit 14.000 Einwohnern

---

<sup>72</sup> Horkheimer an Lazarsfeld, 27. 1. 1938, Horkheimer Archiv, Lazarsfeld Korrespondenz, Blatt 171.

<sup>73</sup> Für vier Monate listet Lazarsfeld die Einnahmen und Ausgaben detailliert auf. Daraus geht hervor, dass ihm in diesem Zeitraum fast \$ 15.000 (oder rund \$ 217.000 in Preisen des Jahres 2006) zur Verfügung standen. Ein gutes Viertel der Einnahmen stammte von der Work Progress Administration, knapp weniger als ein Viertel steuerte die Universität selbst bei (für Lazarsfelds Lehrtätigkeit an der Universität), und je ein Fünftel kam vom Institut für Sozialforschung (die Hälfte davon als rückzahlbares Darlehen) bzw. aus den Marktstudien. Für den verbleibenden Rest kam die Welfare Federation of Newark auf. Damit war es Lazarsfeld nicht nur innerhalb sehr kurzer Zeit gelungen, eine wenn auch vorläufig sehr fragile Organisation auf die Beine zu stellen, sondern sich auch deutlich aus der Abhängigkeit von Einkünften aus Marktforschung zu lösen.

hatte in den letzten zwanzig Jahren tief greifende technische Veränderungen erfahren. Es sollten die Auswirkungen auf das ganze Gemeindeleben untersucht werden.<sup>74</sup>

Einem dynamischen, um den Ausbau seiner neuen Universität bemühten Präsidenten musste dieser Bericht Freude bereiten. Lazarsfeld wurde von Kingdon in den Lehrkörper der Universität übernommen, was angesichts der üblichen Jahresverträge allerdings nicht allzu viel Sicherheit versprach. In den Erinnerungen erwähnt Lazarsfeld ausdrücklich sein damaliges Jahresgehalt, von dem die University of Newark nur die Hälfte bezahlen musste – die andere Hälfte musste Lazarsfeld aus eigenen Einnahmen bestreiten.<sup>75</sup>

Aus dem armen Einwanderer war innerhalb eines halben Jahres ein aus dem Arbeitsbeschaffungsbudget der US-Bundesregierung finanzierter Gruppenleiter einer Re-Integrationsmaßnahme geworden, der sein Gehalt durch die Tätigkeit als Universitätslehrer aufbessern konnte. Damit hatte er erfolgreich im amerikanischen Wissenschaftssystem Fuss gefasst und konnte sich in der folgenden Zeit darum bemühen, diese fragile Position auszubauen und zu stabilisieren. Der Umstand, dass er gegenüber potenziellen Auftraggebern als Direktor des sozialwissenschaftlichen Forschungszentrums der Universität Newark auftreten konnte, sollte ihm dabei von Vorteil sein. Und schon wenig mehr als ein Jahr später gelang es Lazarsfeld, einen großen Fisch an Land zu ziehen, oder besser gesagt und um im Bild zu bleiben: sein Mentor Lynd überreichte ihm die Angel, an der ein großer Fisch bereits zappelte.

### ***Der Aufstieg zum Direktor eines besser dotierten Forschungsprojekts***

John D. Rockefeller jun. hatte zu Beginn der 1930er Jahre verlauten lassen, er sei an der Verbesserung der Qualität der Radioprogramme interessiert,<sup>76</sup> und die Rockefeller Foundation bestellte daraufhin 1933 ein Komitee, das dem Wunsch des Juniorchefs des Hauses Rechnung tragen sollte. In der Stiftung wurden diese Aufgaben interessanterweise dem Assistant Director

---

<sup>74</sup> In der Autobiographie erwähnt Lazarsfeld das Millville Projekt, konzidiert aber dort, dass diese Studie wegen ausbleibender Folgefinanzierung nie zu einem Abschluss gebracht wurde. Lazarsfeld, »Episode« 1969, 289 bzw. dt.: 1975, 165 f.

<sup>75</sup> Lazarsfeld bezeichnet sein Gehalt als »very low.« Falls sich diese Charakterisierung auf das nominelle Jahresgehalt von \$ 4.800 (oder \$ 69.600 in Preisen von 2006) bezog, muss man dies allerdings in Relation zu den Einkommen anderer sehen. Die vom Emergency Committee in Aid of Foreign Displaced Scholars unterstützten geflüchteten Wissenschaftler erhielten maximal \$ 4.000 (oder \$ 58.000 in 2006), zumeist aber deutlich weniger, und die Einkünfte amerikanischer Professoren betragen laut einer Statistik von Beardsley Ruml zu dieser Zeit zwischen \$ 2.700 (\$ 39.000) für Instructors und \$ 6.000 (\$ 87.000) für Full Professors in large state universities, Ruml, Beardsley, *Teaching Salaries Then and Now: A 30 Year Comparison with Other Occupations and Industries*, New York: Seventh Company 1995, 34 ff. Vgl. Fleck, *Transatlantische Bereicherungen*, Anhang.

<sup>76</sup> Rogers, Everett M., *A History of Communication Study: A Biographical Approach*, New York: Free Press 1994, 267.

der Abteilung für Geisteswissenschaften John Marshall übertragen und nicht der sozialwissenschaftlichen Abteilung.<sup>77</sup> In der für die Rockefeller Foundation üblichen Weise versuchte Marshall, sich einen Überblick über die Forschungskapazitäten zu verschaffen, und stieß bei diesen Recherchen auf das Buch von Hadley Cantril und Gordon W. Allport *The Psychology of Radio*,<sup>78</sup> das deren bisherige Studien zu diesem Thema zusammen fasste. Allport hatte 1932 auf dem X. Weltkongress für Psychologie in Kopenhagen über dieses Thema referiert, wo er auch erstmals mit Lazarsfeld zusammentraf. Während der mehrfachen Treffen Lazarsfelds mit Allport und Cantril in Cambridge, Massachusetts ging es, wie der Korrespondenz zu entnehmen ist,<sup>79</sup> immer wieder auch um das neue Radio, das sich außerordentlich rasch verbreitete. Während 1925 nur 10% aller US-Haushalte ein Radiogerät besaßen, waren es fünf Jahre später bereits 46%, 1937 besaßen mehr amerikanische Haushalte Radios als Telefone; Autos, Elektrizität, und das Radio waren weiter verbreitet als Tageszeitungen.<sup>80</sup> Grund genug, dessen Wirkung zu studieren.

John Marshall versuchte, die Radiostationen zur Mitfinanzierung eines Forschungsvorhabens zu bewegen. Obwohl diese dazu nicht unmittelbar bereit waren, stimmten sie einer Zusammenarbeit zu, falls einer der Direktorenposten von einem ihrer Männer besetzt würde. Da Allport in Harvard unabhkömmlich war, wurde Cantril, der zu dieser Zeit an der Columbia University lehrte, zu einem der Direktoren bestimmt. Der Umstand, dass er mit einem der Söhne von Rockefeller jun. zusammen studiert hatte, war dafür wohl nicht ausschlaggebend, aber sicher auch nicht von Nachteil. Ihm wurde der junge Frank Stanton zur Seite gestellt, der nach Beendigung seines Studiums 1935 in der nur zwei Personen umfassenden Forschungsabteilung der kleineren der beiden Radiostationen, Columbia Broadcasting Systems (CBS), zu arbeiten begonnen hatte. Der aus der amerikanischen Oberschicht stammende, akademisch bereits etablierte Psychologieprofessor Cantril und Stanton, der seine Dissertation über das Verhalten von Radiohörern geschrieben hatte, gingen daran, ein Forschungsexposé zu schreiben, das der Rockefeller Foundation vorgelegt und umgehend genehmigt wurde. Für ein zweijähriges Forschungsvorhaben wurden Anfang 1937 \$ 67.000 (was heute \$ 938.000 entsprechen würde) zur Verfügung gestellt; eine Verlängerung war ausdrücklich nicht ausgeschlossen.<sup>81</sup>

Noch ehe die Arbeit an dem Forschungsvorhaben begonnen wurde, stellte sich heraus, dass die beiden Direktoren anderweitig zu beschäftigt waren, um sich im erforderlichen Umfang der

---

<sup>77</sup> John Marshall an Lazarsfeld, January 12, 1969, Rockefeller Foundation, RG 2, series 200 General Correspondence, folder Columbia University, RAC.

<sup>78</sup> Cantril, Hadley und Gordon W. Allport, *The Psychology of Radio*, New York: Harper 1935.

<sup>79</sup> Lazarsfeld Papers, box 28, folder 7 und 8.

<sup>80</sup> Rogers, *History of Communication Study*, 265.

<sup>81</sup> Rockefeller Foundation, RG 1.1, series 200, box 271, RAC.

neuen Aufgabe widmen zu können. Cantril wechselte an die Princeton University, wo er als Mitherausgeber des neu gegründeten *Public Opinion Quarterly* mehr als genug zu tun hatte. Frank Stanton beeindruckte seine Vorgesetzten bei CBS innerhalb kürzester Zeit derart, dass ihm dort weitere Aufgaben übertragen wurden; er stieg später zum Vizepräsidenten auf und wurde 1949 Präsident von CBS.<sup>82</sup> Daher sahen sich beide nicht in der Lage, dem Radioforschungsprojekt in ausreichendem Umfang zur Verfügung zu stehen. Man benötigte jemanden, der das Projekt tatsächlich leitete und wandte sich im Sommer 1937 dank der Fürsprache von Robert Lynd und George Gallup an den gerade in Österreich weilenden Lazarsfeld.<sup>83</sup>

Die Übergangsperiode, die Lazarsfeld nach Ende des Stipendiums bewältigen musste und an deren Ende er an die Spitze eines gut dotierten Forschungsprojekts katapultiert wurde, illustriert einen der Gründe, weshalb Lazarsfeld seine Erinnerungen zu Papier gebracht habe:

»Autobiographies deserve to be written [...] if the writer [...] can be considered as a ›case‹ representing a situation or development of interest.«<sup>84</sup> Die zwei Jahre nach Auslaufen seines Stipendiums betätigte er sich am Rande der akademischen Welt und überlebte nur dank wohlfahrtsstaatlicher Zuwendungen. Er nutzte die sich ihm bietende Gelegenheit allerdings mit all der Energie, die er dank seines immer noch recht jungen Alters und seines ungebrochenen Selbstvertrauens zu mobilisieren in der Lage war. Befreit von der selbst auferlegten Verpflichtung, seiner Wiener Forschungsstelle finanziell zu helfen, konnte er sich nach seiner Übersiedlung in die USA als Immigrant ganz seinem eigenen akademischen Fortkommen zuwenden.

### ***Erste Anfänge der Erklärung von Handlungen***

Lazarsfeld benutzte die Zeit seines ersten Aufenthalts in New York, um seine bisherigen Arbeiten zu rekapitulieren und die darin enthaltenen methodologischen Fragen herauszuarbeiten. Noch mehr als dreißig Jahre später erinnert er sich an dabei auftretende Schwierigkeiten:

---

<sup>82</sup> Hyman, Herbert H., *Taking Society's Measure: A Personal History of Survey Research*. New York: Russell Sage 1991, 190.

<sup>83</sup> Lazarsfeld war nach Österreich gefahren, weil seine geschiedene erste Ehefrau, Marie Jahoda, seit einem halben Jahr inhaftiert war und ihrer beider Tochter nicht länger in der Obhut der Mutter von Jahoda bleiben konnte. Diesmal befand sich Lazarsfeld tatsächlich auf Urlaub in Österreich, seine Rückkehr in die USA stand fest. Das neue Jobangebot wird es ihm wohl um vieles leichter gemacht haben, seiner geschiedenen Frau und deren Mutter zuzusagen, die Tochter, zumindest vorübergehend, mit nach New York zu nehmen, wo sie unter seiner und der Obhut seiner zweiten Ehefrau Herta Herzog, die er im Februar 1936 geheiratet hatte, nach Kriegsbeginn bleiben sollte. Zum Princeton Radio Research Project s. Fleck, *Transatlantische Bereicherungen*, Kapitel 5.

<sup>84</sup> Lazarsfeld, »Episode«, 1969, 270, bzw. dt.: 1975, 147.

I remember vividly when I came to this country for how many months I poured over our studies to finally extract the criteria [...] The interesting thing is that we slowly developed the criteria (for the questions asked and the relationship between answers and the inferences to be drawn from them), often hardly knowing what we did. [...] I read somewhere a quotation from the English poet Wordsworth who said that poetry is emotion recollected in tranquility [...] Since then I have always stressed that methodology is intuition reconstructed in tranquility.<sup>85</sup>

Zwei seiner intuitiven Bemühungen verdienen allein schon deswegen ausführlicher analysiert zu werden, weil Lazarsfeld auf sie in späteren Jahren immer wieder Bezug nahm. Die Arbeit, in der er versuchte, den Marienthaler Forschungsstil methodologisch zu kodifizieren, wurde nie vollständig veröffentlicht; Lazarsfeld zitierte Passagen daraus in anderen Aufsätzen und kam auf die Grundidee in seiner Autobiographie zurück. Die Abhandlung über die Methodologie der Wiener Marktforschung wurde dagegen rasch zu einem der kanonischen Texte der Werbe-, Markt- und Wirkungsforschung, auch wenn die Rezeption nicht seine Erwartungen erfüllte und die meisten Leser sich eklektisch das zu eigen machten, was ihnen gerade hilfreich erschien (*beide Texte in diesem Band*).

Die oben zitierte Passage aus einem Brief Lazarsfelds an seinen alten Freund aus Wiener Tagen Hans Zeisel enthält, wie fast alle seine Texte und Vorträge, mehr oder weniger launige, jedenfalls aber pointierte Formulierungen. Nicht immer gelang es Lazarsfeld, Missdeutungen seiner Bonmots zu vermeiden. Eine dieser paradoxen Zuspitzungen, die Lazarsfeld gern benutzte, wurde ihm – allzu wörtlich genommen – gerne zum Vorwurf gemacht: Im autobiographischen Rückblick schreibt Lazarsfeld, dass er noch in Wien, im Anschluss an eine erste, eher zufällig zustande gekommene Marktforschungsstudie die methodologische Äquivalenz von sozialistischen Wahlentscheidungen und dem Kauf von Seife bemerkt habe.<sup>86</sup> Mit diesem Vergleich wollte er nicht die hehre Politik auf die Stufe niedriger Konsumgüter verweisen, sondern den Umstand hervorheben, dass in beiden Fällen Akteure *Entscheidungen* treffen. Die Entstehung und Weiterentwicklung dieser Idee soll im Folgenden näher betrachtet werden.

In dem 1931 von Paul Lazarsfeld herausgegebenen Band *Jugend und Beruf* beschäftigt er sich mit der Frage der Berufswahl, analysiert aber auch die »Berufseinstellung des jugendlichen Arbeiters« (*beide Beiträge auszugsweise in diesem Band*). In Anlehnung an die psychologische Literatur seiner Zeit unterscheidet Lazarsfeld zwischen inneren und äußeren Einflüssen: »Zu ersteren wird Eignung, Interesse, triebhafte Motive u. dgl. gezählt, zu letzteren vor allem materielle Gründe

---

<sup>85</sup> Lazarsfeld an Hans Zeisel, October 5, 1967, zitiert nach: Pasanella, Ann K., *The Mind Traveller. A Guide to Paul F. Lazarsfeld's Communication Research Papers*. Columbia University, New York: The Freedom Forum Media Studies Center 1994, 22.

<sup>86</sup> »Such is the origin of my Vienna market research studies: the result of the methodological equivalent of socialist voting and buying of soap.« Lazarsfeld, »Episodex«, 1969, 279 bzw. dt.: 1975, 155.

und Anregungen durch andere Personen.« Und in einer Fußnote ergänzt er: »im allgemeinen halten sich diese beiden Gruppen auch numerisch die Waage«, <sup>87</sup> womit er vielleicht sagen will, dass die Zahl der Einzeleinflüsse in beiden Dimensionen etwa gleich groß ist, aber auch belegen könnte, dass keine der beiden Einflussgrößen die des anderen Typs dominiert. Daran anschließend behauptet Lazarsfeld, dass die Reihen der äußeren und inneren Einfluss nehmenden Momente gelegentlich konvergieren würden – den Punkt des Aufeinandertreffens bezeichne man im allgemeinen Sprachgebrauch als Motiv.

Der Versuch, sich über die Möglichkeiten der Analyse von Motiven klar zu werden, führt Lazarsfeld zum Entwurf einer »Motivstatistik«. Diese konzipiert er als einen zweidimensionalen Raum. Auf einer Dimension »hätten wir in der Richtung von innen nach außen eine Einteilung anzulegen für die Episoden, die von Relevanz für die Entwicklung des Berufswunsches sein können. In der anderen Dimension wäre die Altersstufe zu registrieren, in der diese Episode auftrat«. <sup>88</sup> Im Anschluss an diese Ausführungen findet man die beiden Dimensionen tabellarisch dargestellt. Lazarsfeld verwirft die Idee aber im folgenden Absatz, weil dieses »Schema« zwar geeignet sei, unsere Analyse der Motivbegriffe zu erläutern, aber praktisch nicht verwendbar sei.

Denn der Versuch, eine geeignete Einteilung für die innen-außen-Relation zu finden, muss daran scheitern, dass auch dieses letzte Stück der üblichen Untersuchungen nicht vor einer schärferen Analyse bestehen kann. Das kommt daher, dass der Begriff des Motivs, obwohl er so häufig verwendet wird, zunächst überhaupt keinen exakt definierten Sinn hat und also alle Motiveinteilungen davon abhängen müssen, welchen man ihm unbemerkt beilegt.

Karl Böhlers Zweifaktoren-Ansatz der Erklärung von Handlungen folgend – der darin besteht, dass Bühler jede Handlung, ja jeden Gesichts- oder Körperausdruck durch innere und äußere Faktoren verursacht sieht <sup>89</sup> – kommt Lazarsfeld dann zu folgender Schlussfolgerung:

Auch die Berufswahl ist eine Handlung; was wollen wir als ihr Motiv bezeichnen? Sollen es die Bedürfnisse sein, dann kann äußere Anregung kein Motiv sein. Sollen es die Gelegenheiten sein, dann kann Interesse und Begabung kein Motiv sein. Kurz, wenn wir den Motivbegriff auch jetzt noch aufrechterhalten wollen, dann muss wenigstens jedes

---

<sup>87</sup> Lazarsfeld, Paul F., »Die Ergebnisse und die Aussichten der Untersuchungen über Jugend und Beruf«, *Jugend und Beruf. Kritik und Material*. Paul F. Lazarsfeld (Hrsg.), Jena: G. Fischer 1931, 1-87, hier: 26, bzw. in diesem Band: #.

<sup>88</sup> Lazarsfeld, *Jugend und Beruf*, 27, in diesem Band #.

<sup>89</sup> Lazarsfeld erwähnt von Karl Bühler meist nur dessen *Krise der Psychologie*. Jena: G. Fischer 1927, wo sich kaum etwas über Handlungserklärungen findet. Die elaborierteste Ausarbeitung des Handlungskonzepts findet man in seiner *Axiomatik der Sprachwissenschaft* [1933] Einl. u. Kommentar von Elisabeth Ströker. Frankfurt: Klostermann 1969, auf die Bühler auch in seiner *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena: G. Fischer 1934 Bezug nimmt. Knappere Hinweise auf den Zwei-Faktoren-Ansatz finden sich auch in *Ausdruckstheorie. Das System an der Geschichte aufgezeigt* [1933]. 2. unveränderte Aufl. Stuttgart: G. Fischer 1968.

Motiv durch zwei Daten gegeben sein und aus der Angabe bestehen, welches Bedürfnis und welche Gelegenheit zum Wahlakt geführt hat.<sup>90</sup>

Lazarsfeld argumentiert in Bühlers Sinn, fügt dessen Begrifflichkeit aber den Begriff des Motivs hinzu, ein Konzept das in Bühlers Psychologie keine Rolle spielt. Davon abgesehen fallen zwei andere Aspekte an obigem Zitat auf. Zum einen meint Lazarsfeld offenbar, dass einer Handlung nur jeweils ein Motiv zugeordnet werden darf. Da ihm dies nun wegen der Doppelgestalt von »Bedürfnis und Gelegenheit« (dieses Begriffpaar verwendet Bühler synonym mit inneren und äußeren Faktoren, und ersetzt es gelegentlich durch »Innen- und Außendienst«, ja sogar »Innenministerium und Außenministerium«<sup>91</sup>) unmöglich erscheint, verwirft er den Begriff Motiv in toto. Zum anderen wendet Lazarsfeld sich dagegen, ein einzelnes Moment aus der langen Kette von Einflüssen, die einem Entschluss bzw. einer Handlung voranging, herauszugreifen und es – zum Motiv geädelt – als Erklärung für die in Frage stehende Handlung auszugeben. Der »ganze Entschlußverlauf«<sup>92</sup> sei in die Untersuchung einzubeziehen. Zu einer Motivstatistik werde man erst gelangen können, wenn der Begriff des Motivs seiner Mehrdeutigkeiten entkleidet sei.

Zum Teil wird man die Konfusion der theoretischen Konzeption damit erklären können, dass Lazarsfeld, als er an diesem Text arbeitete, der irgendwann zwischen 1929 und 1930 geschrieben worden sein muss, wohl auch zu den Hörern der Vorlesungen Karl Bühlers zählte oder dessen in derselben Zeit sich ausformende *Axiomatik der Sprachwissenschaft*, die 1933 erstmals im Druck erschien, im Kolloquium der Bühlers kennen gelernt hatte. Die mündliche Veröffentlichung<sup>93</sup> hat nun aber den unbestreitbaren Nachteil, dass man Details leicht falsch oder unvollständig wahrnehmen kann. Das scheint Lazarsfeld passiert zu sein. Bühlers ausgearbeitete Fassung hätte ihm einige Unebenheiten seiner Argumentation erspart: Nach Bühler erfolgt jede Handlung in einem Aktionsfeld, das durch zwei Determinanten charakterisiert werden kann: durch das innere Bedürfnis und die äußere Gelegenheit. In der ausgearbeiteten Version kommt bei Bühler aber ein weiteres Moment hinzu, das sich bei Lazarsfelds Bemühungen um Klärung des Motivbegriffs nicht erwähnt findet, aber für sein Anliegen hilfreich gewesen wäre:

Doch es bedarf neben der Aufgliederung des Aktionsfeldes in seine zwei *präsenten* Bestimmungsmomente (der inneren und äußeren Situation) einer hinreichenden historischen Kenntnis des Handelnden selbst, um einigermaßen präzise vorauszusagen, was geschehen wird oder nachher wissenschaftlich zu begreifen, was geschehen ist.<sup>94</sup>

---

<sup>90</sup> Lazarsfeld, *Jugend und Beruf*, 28 (Hervorhebung im Original weggelassen), in diesem Band #.

<sup>91</sup> Bühler, *Ausdruckstheorie* [1933] 1968, 174, 148.

<sup>92</sup> Lazarsfeld, *Jugend und Beruf*, 32 (im Original hervorgehoben), in diesem Band #.

<sup>93</sup> Merton, Robert K., »On the Oral Transmission of Knowledge«, *Sociological Traditions from Generation to Generation: Glimpses of the American Experience*. Robert K Merton und Matilda W. Riley (eds.), Norwood: Ablex 1980, 1-35.

<sup>94</sup> Bühler, *Sprachtheorie*, 56.

Trotz aller begrifflichen Vagheiten, versucht Lazarsfeld hier etwas zu fassen, was in der Anomietheorie von Merton als »opportunity structure« (Gelegenheitsstruktur) bezeichnet wird<sup>95</sup> und in der philosophischen Handlungstheorie als Unterscheidung von Gründen und Ursachen eine Rolle spielt und in jüngster Zeit als »constraints« und »opportunity set« zum begrifflichen Inventar der Erklärung von Handlungen gehört.<sup>96</sup>

Im Gegensatz zu den philosophischeren Beiträgen zu dieser Problematik hebt Lazarsfeld hervor, dass die konkrete Gewichtung des Einflusses einer der beiden Faktoren das Problem sei, zu dessen Lösung die empirische Forschung etwas beitragen sollte. Die philosophische Handlungstheorie – und dazu kann man auch den Großteil der Beiträge soziologischer Theoretiker hinzuzählen – begnügt sich mit der *Distinktion* von Gründen und Ursachen. Sie überlässt die Gewichtung den Erforschern des Einzelfalles oder trifft eine *a priori* Entscheidung zugunsten des nutzenmaximierenden Akteurs. Lazarsfeld vergaß damals – und die meisten späteren Handlungstheoretiker ignorierten das gleichsam wider besser mögliches Wissen – den Hinweis Bühlers auf die historisch-biographische Dimension, die dessen Zwei-Faktoren-Ansatz eigentlich zu einem Drei-Faktoren-Ansatz macht.<sup>97</sup>

In einem früher geschriebenen, allerdings erst in *Jugend und Beruf* veröffentlichten Beitrag, der auf einer Fragebogenerhebung des sozialdemokratischen Bildungsfunktionärs und Politikers Otto Felix Kanitz unter Teilnehmern an Bildungsveranstaltungen für Arbeiterjugendliche beruht, konnte Lazarsfeld die eben erwähnten Differenzierungen nicht einmal rudimentär nutzbar machen, weil er nur die Auswertung der 1.158 eingesammelten Fragebogen erhalten hatte. An diesem Text kann man jedoch Lazarsfelds bereits damals ausgeprägte Fähigkeiten zur Klärung von Mehrdeutigkeiten durch Anwendung elementarer statistischer Verfahren ablesen. Der Fragebogen enthielt u. a. die Frage »Was willst Du in Deinem Leben erreichen?«. Die offenen Antworten klassifizierte Lazarsfeld in einem ersten Schritt in zehn Kategorien, die er nach Geschlecht getrennt auszählte – damals natürlich noch ohne maschinelle Hilfe. Die Häufigkeitsverteilungen weisen deutliche Differenzen auf. Ein Viertel der Antworten fällt in die Kategorie »nichts, unmotiviert« (bei den Mädchen sind es sogar 31%). Mit einem »allgemeinen

---

<sup>95</sup> Merton, Robert K., »Opportunity Structure: The Emergence, Diffusion, and Differentiation of a Sociological Concept, 1930s – 1950s«, *The Legacy of Anomie Theory*. Freda Adler und William S. Laufer (eds.), New Brunswick: Transaction 1995, 3-78.

<sup>96</sup> Siehe Wright, Georg H. von, *Erklären und verstehen*, Frankfurt: Athenäum 1974; Martin, Michael und Lee C. McIntyre (eds.), *Readings in the Philosophy of Social Science*, Cambridge: MIT Press 1994; Elster, Jon, *Nuts and Bolts for the Social Sciences*, Cambridge: Cambridge University Press 1989, 13.

<sup>97</sup> Wobei man hinzufügen kann, dass im Rahmen einer allgemein-psychologischen Betrachtung die historische Dimension vielleicht von geringerer Bedeutung ist als sie es bei einer empirischen Erklärung von Handlungen sein darf.

Schlagwort« (»Freiheit; Sozialismus; ein anständiger Mensch sein usw.«<sup>98</sup>) antworteten 12% der Mädchen und 15% der Knaben. Während 11% der Knaben ein »individuelles ökonomisches Ziel« angaben und 10% etwas nannten, was Lazarsfeld als »politische Arbeit« klassifizierte, liegen die Werte der Mädchen in diesen beiden Kategorien nur bei jeweils 7%. Die Klassifikation ist weitgehend intuitiv, nimmt ihren Ausgang beim vorhandenen Datenmaterial und orientiert sich am Erklärungsziel. Versuche, die Dimension, auf der diese Ausprägungen aufgetragen werden, genauer zu bestimmen, oder sich Gedanken über die Abstände zwischen den Ausprägungen zu machen, gab es damals noch nicht. Lazarsfeld belässt es jedoch nicht bei der Auszählung der willkürlich gebildeten Klassen, sondern tabelliert die Angaben dann nach Siedlungsort und Geschlecht und fasst schließlich die zehn Kategorien zu vier »Faktoren« zusammen: »Allgemeines Schlagwort, Besitzwille, Leistungswille, Nichts«. Als Besitzwille fasst er »individuelle ökonomische und psychologische Ziele«, sowie persönliches Glück, und als Leistungswille »politische« und »sonstige Arbeit« sowie »Lernen« zusammen.

Während die Klassifikation und statistische Analyse von Lebenszielen durch die Eleganz im Umgang mit höchst dürftigen Daten zu beeindrucken vermag (auch wenn sie die später erreichte Konstruktionsgenauigkeit noch nicht aufweist), verbleiben die begleitenden »handlungstheoretischen« Ausführungen Lazarsfelds im Argumentationshorizont der Psychologie seiner Zeit und sind weitaus weniger klar konturiert. Sein Unbehagen mit der zeitgenössischen psychologischen Forschungsperspektive bringt ihn zu einer Formulierung, die späteren interaktionistischen Berufssoziologen zur Ehre gereichen würde:

Es kommt uns sehr wahrscheinlich vor, dass man überhaupt vor Ergreifung eines Berufs nicht wissen kann, was ein Beruf bedeutet, sondern in ihm immer nur die gesteigerte (weil dem Erwachsenen vorbehalten) Möglichkeit der Gestaltung der Außenwelt sieht. Und die verschiedenen Abwandlungen, die der Berufswunsch von Alter zu Alter und von Person zu Person annimmt, sind nichts anderes als Variationen der Richtung und Intensität, in der diese Gestaltung gewünscht wird.<sup>99</sup>

Lazarsfeld vertieft die interaktionistische Andeutung nicht, aber sein Explikationsversuch zielt auf die Rekonstruktion von Handlungsketten. Handeln – und mehr noch die Erklärung einer Handlung – sollte nicht als ein solitäres Phänomen, sondern als Abfolge voneinander kaum isolierbarer Momente des Verhaltens betrachtet werden. Hier kann man die im oben referierten später geschriebenen Aufsatz über die »Berufseinstellung des jugendlichen Arbeiters« nicht

---

<sup>98</sup> Lazarsfeld, Paul F., »Zur Berufseinstellung des jugendlichen Arbeiters«, *Jugend und Beruf*, 157-174, hier 162, in diesem Band #.

<sup>99</sup> Lazarsfeld, *Jugend und Beruf*, 44 (Hervorhebung im Original gestrichen), in diesem Band #.

rezipierte historisch-biographische Dimension Bühlers berücksichtigt sehen. An diesen früheren Versuchen Lazarsfelds fällt bereits auf, was seine späteren Beiträge durchgehend kennzeichnen sollte: die Konkretheit der diskutierten Fragestellungen, das Ringen um saubere Begriffsbildung und das Bemühen um verallgemeinerbare Befunde in Form von einprägsamen, die empirische Vielfalt kondensierenden Formeln.

Eine genauere Analyse der Erforschung von Kauf-Entscheidungen im Rahmen der Marktforschung kann zeigen, was Lazarsfeld damals als das zu lösende Problem sah, wie er versuchte, es praktisch in den Griff zu bekommen und welche Probleme eher nebenbei gelöst wurden.

### ***Verfeinerungen der Erhebungstechniken***

Mit den von der Wiener Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle durchgeführten Marktforschungen setzt sich die sozialwissenschaftsgeschichtliche Literatur kaum auseinander. Zumeist wird bloß erwähnt, dass es sie gab. Die von Lazarsfeld ausgesprochene Einladung, die Analogie zwischen Kaufen und Wählen auch von der Seite der Untersuchungen über Käuferverhalten auszuloten, wurde ausgeschlagen. Die Erhebungen der Forschungsstelle über Konsumgewohnheiten und -wünsche zeigen die rasche Weiterentwicklung und Verbesserung der benutzten Verfahren. Insofern kann eine Beschäftigung mit ihnen demonstrieren, dass es Lazarsfeld mit seiner Behauptung ernst war, er habe Einnahmen aus der Marktforschung immer für die Arbeit an wissenschaftlichen Problemstellungen benutzt. Im Januar 1933 wurde beispielsweise eine Befragung über »Kölnischwasser« (KW) durchgeführt, die hier als Beispiel herangezogen werden soll. Am Beginn des vierseitigen »Erhebungsbogens« findet sich neben dem Raum für den Namen des R (Rechercheurs) und dem Datum der Erhebung auch Platz für Angaben zum Geschlecht, Alter, dem Beruf (des Mannes), der sozialen Schicht, dem Wohnort und dem Namen der »Bp« (befragten Person). Die soziale Schicht wurde damals bereits im Feld kodiert, worauf gleich noch genauer eingegangen werden wird. Die eigentliche Erhebung beginnt überraschenderweise mit einer Frage nach vergangenen Erfahrungen und dem Wechsel zwischen Produkten: »I. Geschichte der Verwendung der Bp von KW und ähnlichen Produkten, insbesondere Alter und Anlass der markanten Wendepunkte«. Eine typische Antwort lautete: »Seit jeher dasselbe (6 Jahre).«

Daran schließen detailliertere Fragen nach der »gegenwärtigen Verwendung« an, wo nach Marke, Geruch, Preis, durchschnittlichem Monatsverbrauch und der Art der Verwendung – »Wo (Kleid,

Gesicht, Körper, etc.) Anlass (Schweiß, Abends, Reise) Form (Watte, Hand, Zerstäuber, etc.)« – gefragt wurde, bevor die folgenden Fragen gestellt wurden: »Wann, wie und warum zu der verwendeten Marke gekommen warum beibehalten / Vor- und Nachteile der verwendeten Marke Stellungnahme zum Preis.«

In ähnlicher Weise wird in der Folge nach »verwandten Toilettewässern« gefragt, wobei der Rechercheur eigens daran erinnert wird, dass dies ein »sehr wichtiger Punkt« sei und er »hier fragen und beurteilen soll, wie weit und unter welchen Bedingungen KW erfolgreich konkurrieren könnte.« Weiterhin wird nach früher verwendeten Marken gefragt, ob und wenn ja welches KW als Geschenk gekauft wurde, welche anderen Marken die befragte Person kenne, ob ihr Reklame für diese Produkte bekannt sei, was sie dazu an »Überlegungen und Beobachtungen« beizutragen könne und welche »Wirkung« die Reklame auf sie gehabt habe. Schließlich wird nach dem Kauf bzw. der Bekanntheit anderer Erzeugnisse der Firma »MoM – Mayer – Rotpunkt« gefragt. »Erfahrungen« bzw. »Meinungen« darüber sollen notiert werden. Die Recherche endet mit der einzigen geschlossenen Frage der ganzen Erhebung, nämlich danach, ob die Marke »Wiener Kölnisch« bekannt sei: »ja – nein«, woran sich weitere offene Fragen nach dem »woher« und »Welche Meinung wird zum Namen geäußert (genau!«, zum Preis der Verpackung und der Reklame für »Wiener Kölnisch« anschließen. Dazwischen findet sich unvermutet die Frage »Was halten sie von der Propaganda ›Kauft österr. Waren?.«

An diesem Erhebungsbogen fällt Verschiedenes auf: Die Zahl der gestellten Fragen ist bemerkenswert hoch, der Detaillierungsgrad in einzelnen Bereichen sehr groß und es handelt sich zudem fast durchgehend um offene Fragen, deren Antworten vom Rechercheur im Erhebungsbogen zu notieren waren. Den Befragten wird eine umfassende Kenntnis unterstellt und sie werden nicht als leicht manipulierbare Käufer behandelt. Bei der Frage nach der Meinung über Wiener Kölnisch lautet eine derartige Protokollierung in dem erhalten gebliebenen Erhebungsbogen Nr. 188 beispielsweise: »Recht gut, da die Wiener in ihrem Lokalpatriotismus für alles, was mit Wien zusammenhängt, Vorliebe haben«, und die Antwort auf die Frage nach dem Slogan ›Kauft österreichische Waren:« »Sollte immer und überall angewendet werden.«

Nun ist offensichtlich, dass der Detaillierungsgrad der Erhebung bei der Auswertung angesichts der damaligen technischen Möglichkeiten auf Schwierigkeiten stoßen musste. Die Antworten zu jeder einzelnen Frage mussten zuerst kodiert werden und wurden dann ausgezählt; eine Tätigkeit, für die sich eine eigene »Berufsbezeichnung« einbürgerte: *Strichler*. Es ist nicht anzunehmen, dass damals alle erhobenen Daten so behandelt wurden.

Der dem Auftraggeber überreichte Bericht über die Erhebung zum Kölnisch Wasser ist nicht erhalten geblieben, aber Hans Zeisel hat die Ergebnisse in einem Überblicksartikel zur

Konsumentenpsychologie referiert und das Auswertungsverfahren dort vorgestellt. Demnach zeichnen »geschulte Rechercheure« aufgrund »ausführlicher« Anweisungen »Gespräche« in »schematisierter Form« auf und ergänzen diese durch »mündliche Berichte« in den »regelmäßig stattfindenden Konferenzen«, an welchen zumeist auch ein »branchenkundiger Fachmann«, also wohl ein Vertreter der Auftraggeber der Studie, teilnimmt.

In einem anderen Dokument – dem »Gutachtenkurs I« aus dem Juli 1933 – wird die Orientierung an den Wünschen und Erwartungen der Auftraggeber deutlich zum Ausdruck gebracht:

Das zu bearbeitende Material besteht aus Statistiken und Zitaten. Wenn es sich um völlig geläufige Kategorien handelt, wie Preis und Farbe, wird man zuerst die Statistik bringen, dann erst einige Zitate zur Illustration. Wenn man aber die Kategorien erst selbst schaffen muss, psycholog. Kategorien: Gleichgültigkeit, Ablehnung, muss man die Zitate voranstellen, damit die Kategorien durch die Zitate erklärt werden. Der Leser muss an dem Gutachten Gefallen finden.<sup>100</sup>

Die Erhebung über das Kölnisch Wasser sei, so Zeisel weiter, im Auftrag eines österreichischen Unternehmens durchgeführt worden, das wissen wollte, wie ein neues Produkt (eben jenes »Wiener Kölnisch«) beschaffen sein müsste. Die Recherchen hätten ergeben, dass »54% der Befragten« sich beim Kauf derartiger Produkte vom »Ruf« der »Marke« leiten ließen, also Produktmerkmale (wie deren Alkoholgehalt oder Duft) für den Markterfolg zweitrangig seien. Aus den Angaben über den Wechsel zwischen bestimmten Produkten hätte sich ergeben, dass das neue Produkt gegen den (deutschen) Marktführer kaum werde reüssieren können, wohl aber die Chance habe, bisherige Käufer von billigerem, nicht abgefülltem KW zu gewinnen.<sup>101</sup>

In diesen Konsumentenbefragungen wird der Konsument in durchaus überraschender Weise als *kompetente Auskunftsource* behandelt. Am Beispiel eines Referates über die Untersuchung des Schuhkaufs wird das folgendermaßen demonstriert:

Wir fanden in einer Recherche einmal die folgende Bemerkung: »Ich fühle mich selten so unbehaglich, wie wenn ich mir Schuhe kaufe. Man hat das Gefühl, den Leuten im Geschäft völlig preisgegeben zu sein. Zunächst weiss man nicht, ob man nicht doch ein Loch im Strumpf hat; dann muss man eine ganze Weile, ohne Schuhe an den Füßen zu haben, dasitzen, wobei man sich ganz entblösst und dem Verkäufer völlig ausgeliefert vorkommt. Man kann auf keinen Fall rasch weggehen, auch wenn man nichts Geeignetes findet, denn

---

<sup>100</sup> Dr Lazarsfeld, Gutachtenkurs I, Lazarsfeld Papers, box 32, folder 7.

<sup>101</sup> Zeisl [i. e. Zeisel], Hans, »Konsumentenpsychologie«, *Der Volkswirt*, 8. Juli 1933, 25. Jg., II, Nr. 41, 988 f. Eine englische Übersetzung erschien als »Market Research in Austria«, in: *Human Factor* vol. 8, 1. January 1933. Übersetzt von Peter Drucker.

man muss sich erst die Schuhe von ihm wieder anziehen lassen. Oft kaufe ich einen Schuh gegen meinen besseren Willen und gehe dann nie wieder in das Geschäft.«

Sie sehen, dass die Berichtsperson von einem ausgesprochenen Minderwertigkeitsgefühl berichtet, das sie gerade dem Schuhverkäufer gegenüber hat, und das sie auch aus der Schuhkaufsituation heraus sehr gut begründen kann.<sup>102</sup>

Wie Lazarsfeld vor seiner Übersiedlung nach New York die Wiener Marktforschung dem allgemeinen Publikum präsentierte, können wir einem im Herbst 1932 vor der Industrie- und Handelskammer zu Berlin gehaltenen Vortrag über »Neue Wege der Marktforschung« entnehmen, wo er zwei allgemeine Bedingungen für erfolgreiche Marktforschung benennt:

Die Frage darf erstens nicht nach Meinungen und Wünschen gehen, sondern sie muss sich auf *Fakten* beziehen, d. h. das tatsächliche Verhalten des Konsumenten in früheren Kaufsituationen feststellen [...] Zweitens darf niemals nach dem Verhalten in einem bestimmten Moment des Kaufaktes, also etwa bei der Geschäftswahl oder bei der Warenwahl gefragt werden; vielmehr muss man *ganze Ereignisverläufe* ins Auge fassen, vom Moment der Bedürfnisentstehung an, bis zum Akt der Bedürfnisdeckung und darüber hinaus, bis zur praktischen Erfahrung mit dem gefragten Gegenstand.<sup>103</sup>

Man wird annehmen dürfen, dass diese prinzipiellen Ausführungen weder auf großes Verständnis noch geteiltes Interesse auf Seiten des Publikums der Berliner Industrie- und Handelskammer stießen. Sie heben aber hervor, was Lazarsfeld an der Marktforschung interessierte. Die »praktische Verwertbarkeit« pries Lazarsfeld unter Hinweis auf Unterschiede bei der Geschäftswahl an, was er am Beispiel von Schuh- und Kleiderkauf erläutert:

Es sind in ihrer Geschäftswahl bestimmt beim Einkauf von

	Schuhen	Herrenkleidern
	v.H.	v.H.
durch Auslage	42	16
Empfehlung	35	48
Reklame	9	21
persönliche Beziehung	14	15
Gesamt	100	100

Während Schuhgeschäfte aufgrund der Auslage ausgewählt würden, spielen hingegen bei Bekleidungsgeschäften persönliche Empfehlungen und Reklame eine bedeutendere Rolle. Im

---

<sup>102</sup> »Sehr geehrte Damen und Herren«, S. 8a und 9, undatiert, Lazarsfeld Papers, box 32, folder 9.

<sup>103</sup> Lazarsfeld, Paul F., »Neue Wege der Marktforschung« [1932], dt. in diesem Band #.

bereits geschilderten Fall des Kölnisch Wassers ließ sich jeder zweite Befragte bei der Wahl des Produkts von dem leiten, was Marketingexperten auch heute noch als »Marke« bezeichnen. Das genügte Lazarsfeld, dem Auftraggeber zu empfehlen, sich auf die Abwerbung »randständiger« Kunden – jene, die bislang »offenes« KW kauften – zu konzentrieren. Hingegen zielt die Deutung des Unterschieds zwischen Schuh- und Kleiderkäufern auf Differenzen zwischen »Branchen« ab und will damit dem Auftraggeber darauf aufmerksam machen, dass es inhärente Unterschiede zwischen verschiedenen Produktgruppen zu berücksichtigen gelte.

Hier, wie in den meisten anderen erhalten gebliebenen Empfehlungen, konzentriert sich die Ergebnispräsentation auf besonders markante Einzelbefunde und nahm offenkundig in Kauf, dass zwar viele Daten erhoben und vielleicht sogar analysiert, nicht aber präsentiert wurden. Anscheinend waren Anfang der 1930er Jahre die Marktforschungen der Forschungsstelle trotz ihres quantitativen Anstrichs vor allem explorativer Natur. Richtung und Umfang wurden dabei von den vermuteten Erwartungen der Auftraggeber und dem möglichen Nutzen für sie bestimmt, während die erhebungstechnischen Verfeinerungen in den Gestaltungsbereich der jungen Sozialforscher fielen. So schrieb Lazarsfeld: »Wir gewinnen mit Hilfe unseres Rechnerapparates ganz einfache Daten, die aber dem Praktiker dadurch, dass er sie nur durch uns bekommen kann, und dass sie erst durch unsere Interpretation sinnvoller Verwendung zugänglich werden, von großem Nutzen sind.«<sup>104</sup>

Stolz berichtet er eine Episode, die die praktische Verwertung explorativ gewonnener Einsichten hervorhebt. Die Marktforscher meinten herausgefunden zu haben, dass die Wäsche nur dann außer Haus gereinigt und gebügelt würde, wenn der entsprechende Haushalt »under great stress of extraordinary conditions« stünde:

He [the manager of a laundry service] took the list of casualties in Vienna, and wrote to every family in which a woman had died, that he would like to help them by taking over the care of the laundry. This was not of any spiritual comfort to the family, but it proved to be extremely successful for him, and its certainly the right way to use a psychological interpretation of market data by deducing a concrete action from it.<sup>105</sup>

Schrittweise und eher zögernd gingen die Wiener Marktforscher dazu über, das aufwendige qualitative Verfahren zugunsten der quantitativen Darstellung zu ersetzen. Die Entwicklung ging dabei in Richtung des geschlossenen Fragebogens mit vorgegebenen Antwortmöglichkeiten, zu dessen Verwendung es zu Lebzeiten der Forschungsstelle, also bis etwa Ende 1936, allerdings

---

<sup>104</sup> Vortrag bei Professor Bühler gehalten von Frau Dr. Wagner, undatiert, Lazarsfeld Papers, box 32, folder 2.

<sup>105</sup> Lazarsfeld, Paul F., »The Psychological Aspect of Market Research«, *Harvard Business Review* 34. 1934: 56; dt. in diesem Band #.

nicht mehr kam. Der erste von Lazarsfeld konzipierte geschlossene Fragebogen entstand erst lange nach seiner Übersiedlung in die USA.<sup>106</sup> Der langsame Übergang kann am Beispiel der Im-Feld-Verkodung der Schichtzugehörigkeit gezeigt werden. Für eine der frühesten Befragungen, jener über das Freizeitverhalten, die vermutlich noch vor Beginn der Arbeit in Marienthal durchgeführt wurde, findet man ausführliche Erläuterungen über die Schichtklassifikation:

Die soziale Chiffre soll folgendermaßen ausgefüllt werden: Wir teilen die Bevölkerungsschichten nach zweierlei Gesichtspunkten ein, einmal nach ihrem ökonomischen Unterschiede, das andere Mal nach dem [sic!] mehr kulturnahen, resp. kulturfernen Verwendung ihres Einkommens. Dem ökon. Standard nach teilen wir ein und bezeichnen mit der Chiffre:

A: Leute mit durchschnittl. Einkommen eines Arbeiters: proletarische Einkommen

B: Leute mit dem Einkommen eines größeren Handwerkes, Gewerbetreibenden, kleineren Angestellten oder Beamten: Einkommen des kleinen Mittelstandes.

C: Leute mit einem Monatseinkommen über Sch[illing] 3000.

Innerhalb dieser Schichten bezeichnet der Index 1 die mehr kulturferne, Index 2 die mehr kulturnahe Verwendung des Einkommens. So würde z. B.: A<sup>2</sup> bei einem Elektriker stehen, der seine freie Zeit auf Fortbildungskurse verwendet, oder auch bei einem ehemaligen Offizier, der jetzt gezwungenermaßen Taxichauffeur ist. Oder C<sup>1</sup> ein Kaufmann, der am kulturellen Leben seinerzeit [sic!] keinen Anteil nimmt (kein Theaterbesuch, keine hochwertige Lektüre usf.) und C<sup>2</sup> bei einem Dozenten.<sup>107</sup>

In einem in englischer Sprache verfassten, 41 Seiten umfassenden Bericht über eine in Wien durchgeführte Untersuchung über »Tea drinking in Vienna«<sup>108</sup> findet man detaillierte Kodieranweisungen für die Schichtvariable, allerdings wurde die Verkodung von Kultur niveaus wieder fallen gelassen:

To the workmen belong:

Mechanics, beltmakers, tailors, carpenter assistants, metal workers, firemen, as well as their wives and special women vocations, as textile workers, servants, and construction workers.

To the lower middle class belong:

Independent tailors, carpenters, merchants, hotel keepers, cabinet makers, architects, light house keepers, dentists, technicians, bookkeepers, correspondents, officers, teachers, architects, etc.

---

<sup>106</sup> Erstmals findet sich ein (Teil eines) geschlossener Fragebogen in »The art of asking why« (1934), dt. in diesem Band #. Die erste große Fragebogenstudie, die von Lazarsfeld konzipiert wurde und vor allem geschlossene Fragen enthielt, entstand erst im Radioprojekt, s. Fleck, *Transatlantische Bereicherungen*, Kapitel 5.

<sup>107</sup> Instruktion, undatiert, Lazarsfeld Papers, box 34, folder 17.

<sup>108</sup> »Tea Drinking in Vienna«, undatiert, Lazarsfeld Papers, box 32, folder 4, vgl. Fullerton, Ronald A., »Tea and the Viennese: A Pioneering Episode in the Analysis of Consumer Behavior«, *Advances in Consumer Research* 21. 1994: 418-21.

To the upper middle class belong:

Lawyers, dentists, furriers, artists, counselors, bank directors, industrialists, leading publishers, etc.<sup>109</sup>

Die Kodierung im Feld wurde in einer der letzten Studien der Forschungsstelle, einer Erhebung über eine Neubausiedlung in Leopoldau (Wien), bereits sehr weit getrieben, blieb aber immer noch ein Stück weit vom geschlossenen Fragebogen entfernt. In der »Anweisung für die Übertragung des stenographischen Protokolls in den Fragebogen« heißt es demzufolge:

Beim Diktat des Gesprächs, das in der Forschungsstelle zu jeweils festgesetzten Zeiten stattfindet, müssen einige Daten in bereits vereinfachter oder chiffrierter Form angegeben werden.

In die rechte obere Ecke kommen die Initialen des Rechercheurs. In die linke obere Ecke die Nummer des Siedlungshauses.

Gesprächspartner: An erster Stelle der Hauptsprecher, anderen in [...] nachher.

Wohnungs- und Kleidungsstatus durch einen Strich im entsprechenden Raum andeuten. Anzahl der Wohnräume. Gesamt-m<sup>2</sup>-Zahl der Wohnung angeben. Kl. (Klosett) unterstreichen, wenn im Wohnverschluss; ebenso bei W (Wasser). Wenn ausserhalb die Zahl der mitbenützenden Parteien. G (Gas), E. (Elektrizität) Strich, wenn vorhanden. Einringeln, wenn nicht benutzt. GW (Gemeindewohnung), U (Untermiete), nicht zutreffendes streichen.<sup>110</sup>

Der Übergang zu geschlosseneren Fragen in den Erhebungen der Forschungsstelle lässt sich vor allem aus dem Umstand erklären, dass die Forscher mit dem von ihnen studierten Feld immer vertrauter wurden. Das dabei erworbene Wissen über die mögliche Bandbreite der Antworten auf früher offen gestellte Fragen hätte die Formulierung von geschlossenen Antwortalternativen möglich gemacht. Trotzdem wurden fast nur soziodemographische und kontextuelle Informationen chiffriert, nicht aber die Erfahrungsberichte der Konsumenten. Trotz der finanziell keineswegs günstigen Situation, in der sich die Forschungsstelle befand, scheint der Anreiz zu einem einfacher zu handhabenden Erhebungsinstrument nicht von der Seite der Kostenersparnis gekommen zu sein. Vermutlich waren unterbeschäftigte oder arbeitslose Akademiker derart zahlreich, dass Kostenersparnisse durch höhere Standardisierung der Erhebungsinstrumente niemandem in den Sinn kam.

---

<sup>109</sup> »Tea Drinking in Vienna,« p. 1, undatiert, Lazarsfeld Papers, box 32, folder 4. Es wurden 1394 aus der Arbeiterklasse befragt und 400 Personen aus den beiden anderen Schichten.

<sup>110</sup> Anweisung für die Hausbesuche in den alten Wohnungen der Siedler, undatiert, Lazarsfeld Papers, box 34, folder 19.

### *Weitere Anläufe zu einer Erklärung des Handelns*

Während sich bei der Lektüre der Erhebungsbögen der Forschungsstelle der Eindruck geradezu aufdrängt, dass man es hier mit einer geordneten Abfolge einer geradlinig erfolgenden Verfeinerung der Erhebungsinstrumente zu tun hat, gewinnt man beim Lesen von Lazarsfelds Skizzen und Entwürfen zur Erklärung von Handlungen eher den gegenteiligen Eindruck. In immer wieder neuen Anläufen versucht er, eine Lösung des Problems der Erklärung von Handlung zu finden. Er verabschiedete sich bald von der »innen – außen« Distinktion, aber auch von der zwischen »Bedürfnis« und »Gelegenheit« und gelangt als nächstes zur Feststellung, dass zwischen »Daten« und »Begriffen« zu unterscheiden wäre, wobei erstere das seien, was in den Erhebungsbögen stehe, während letztere konstruiert werden müssten.

Das einzige Kriterium für die »Richtigkeit« unserer Analyse ist, dass sie eine Steuerung dieser Beziehung [zwischen Mensch und Ware] erlaubt, z. B. salespromotion (oder bei Marienthal etwa: organisierendes Eingreifen, oder sonst irgendeine *organisatorische* Einflussnahme; *welches* Individuum dann kaufen wird, können wir nicht sagen, nur der Prozentsatz der Käufer wird steigen.<sup>111</sup>

Sei einem einmal diese Unterscheidung zwischen theoretischem Begriff und Beobachtungssprache klar, dann

werden keine Worte mehr fallen, wie ich sie manchmal [nach New York] geschrieben bekomme: Motive »veranlassen« den Käufer, werden »realisiert«, Begründungen steuern die Bedürfnisse (!!!) und dergleichen herzzerreißende Dinge mehr. Das ganze Studium der Handlungstheorien muss darauf aus sein, diesen »Verknüpfungen« zu Leibe zu gehen, sie in ihrer Sinnlosigkeit zu entlarven und dann mutig in den Abgrund zu schauen, der sich dahinter auftut. [...] Wie der Abgrund zu schließen sein wird, weiß ich heute noch nicht<sup>112</sup>

Paul Lazarsfeld zitiert in diesem Manuskript zwar einige Autoren (Kurt Lewin, Robert Reininger, Edwin G. Boring und natürlich Charlotte und Karl Bühler), nennt überraschenderweise aber

---

<sup>111</sup> Diskussionsbemerkung zur Wirtschaftspsychologischen Arbeitsgemeinschaft, undatiert, 4, Lazarsfeld Papers, box 35, folder 28 (Hervorhebung im Original).

<sup>112</sup> Ebd., 6.

keine Vertreter des Logischen Positivismus, der seine Forschung offenkundig beeinflusst hatte. Lazarsfeld hatte zudem regelmäßig Kontakte mit Philosophen des exilierten Wiener Kreises und war an den hitzigen Debatten zwischen Vertretern der Frankfurter Schule und den Anhängern Otto Neuraths beteiligt.<sup>113</sup> Allerdings verweilt Lazarsfeld nicht lange bei fast schon philosophischen Erörterungen der Handlungstheorie, sondern begibt sich alsbald wieder auf das ihm vertrautere Terrain der Klassifikation und Operationalisierung. Er vertieft die im angeführten Zitat an Durkheim erinnernde Sichtweise, nach der es die Aufgabe der Soziologie sei, kollektive Raten zu erklären, nicht. Eine an sozialen Strukturen orientierte sozialwissenschaftliche Erklärungsperspektive jenseits der im austromarxistischen Milieu gängigen Sichtweise auf soziale Ungleichheit, die als Klassenstruktur interpretiert wird, wurde Lazarsfeld offenbar erst in den Diskussionen mit Robert K. Merton nahe gebracht. In den ersten Jahren nach 1933 versuchte Lazarsfeld, die sich ihm aufdrängenden Fragen vor allem als methodologische zu deuten und demgemäß eine eher technische Lösung zu suchen.

Die nächste Etappe des Versuchs, Probleme der Erklärung von Handlungen und Entscheidungen zu diskutieren, bildete der während des zweiten Stipendienjahres gemeinsam mit dem Chicagoer Wirtschaftspsychologen Arthur Kornhauser verfasste, erstmals 1935 veröffentlichte Aufsatz »The Techniques of Market Research from the Standpoint of a Psychologist«.<sup>114</sup> Darin heißt es eingangs, dass jedes Forschungsfeld »master techniques« und »servant techniques« aufweise, die in etwa der Unterscheidung von Grundlagen- und angewandter Forschung entspräche. Der Ingenieur benötige für seine Arbeit Grundlagenwissen aus Mathematik und Physik, der Mediziner solches aus der Physiologie, Bakteriologie und Pathologie. Ziemlich klar sei, so Lazarsfeld, was in der Marktforschung zu den dienenden Techniken gehöre: Konstruktion von Fragebögen, Interviewführung, Stichprobenziehung, Tabellenanalyse, Extrapolationen aus Trendlinien, Formulierung von Kaufkraftindexen, etc. Doch worin bestünden die »master techniques« der Marktforschung? »We suggest simply,« schrieb er, »that a systematic view of how people's market behavior is motivated, how buying decisions are arrived at, constitutes a valuable aid in finding one's way around midst of thousand and one questions of specific procedures and interpretations in market research.«<sup>115</sup>

Das nachfolgend entworfene »action schema« sollte individuelles Marktverhalten zu analysieren erlauben. Jede konkrete Handlung werde durch zwei Faktoren(bündel) bestimmt: »by the total

---

<sup>113</sup> Dahms, *Positivismusstreit* 227 ff.

<sup>114</sup> Gekürzt unter neuem Titel wieder abgedruckt als Kornhauser, Arthur und Paul F. Lazarsfeld, »The Analysis of Consumer Actions«, *Language of Social Research: A Reader in the Methodology of Social Research*. Paul F. Lazarsfeld und Morris Rosenberg (eds.), Glencoe, Ill.: Free Press 1955, 392-404; dt. in diesem Band #.

<sup>115</sup> Kornhauser und Lazarsfeld, »The Analysis of Consumer Actions«, 393 (im Original hervorgehoben); dt. in diesem Band #.

make-up of the person at the moment, and [...] by the total situation in which he finds himself.« Die früher gezeigte Neigung, Gründe und Ursachen von Handeln im Sammelbegriff Motiv zusammenzufassen, wird nun zugunsten einer Dichotomie von Motiv und Situation aufgegeben. Die Handlung selbst sei das Resultat des Einflusses beider Faktoren. Motive seien jenes »set of inner guiding processes which determine the movement of behavior toward ends or goals« heißt es nun weitaus weniger ambitiös als in der Diskussionsbemerkung, die weiter oben zitiert wurde.

Our actual buying behavior is largely an expression of *specific attitudes*, that is action-tendencies toward particular objects, reflecting the varied directions of motivation as these have been molded in the courses of experience. One's negative attitude toward a certain store, for example, may be an expression of injured pride occasioned by a domineering salesman. The attitude, in turn, leads one to avoid the store, to criticize it, perhaps to praise the leading competitor, and to concentrate one's buying there. Business affairs are conducted in a world of these attitudes. They are the form in which motives immediately enter into people's conduct and speech. They directly determine market behavior. The attitude that lead to buying hence lie at the very heart of market research programs.<sup>116</sup>

Es mag sein, dass Lazarsfeld diese Formulierungen nicht »herzzerreißend« erschienen; die oben zitierte Kritik an der Wirkung von Kräften, die ihre Macht allein sprachlicher Konvention verdanken, hätte allerdings auf diese Formulierung leichterdinge angewandt werden können. Der Unterschied liegt allein in einem terminologischen Wechsel, benutzt Lazarsfeld doch nun den *deus ex machina* der Sozialpsychologie und Soziologie der 1930er Jahre namens *attitude*, womit er zumindest die Anschlussfähigkeit seines Denkens an die vorherrschenden Denkgewohnheiten demonstrierte. Die »Bedürfnisse« und »Gelegenheiten« von 1931 finden sich nun als »*individual*« und »*situation*« wieder, wobei ersteres durch eine weitere Unterscheidung, derjenigen von »*motives (attitudes)*« und »*mechanisms*«, näher bestimmt wird. Den beiden Autoren fällt zum Zusammenhang zwischen *motives (attitudes)* und *mechanisms* jedoch nicht mehr ein, als diese Beziehung zu benennen, wie die folgende Erläuterung zu dieser Unterscheidung zeigt:

We may note, in passing, how clear the motive-mechanism classification makes the distinction, so often overlooked, between familiarity with a brand name (a matter of knowledge – a mechanism) and attitude toward the brand (a motive). Thus a recent inquiry into this relation revealed such discrepancies as the following: Toothpaste A, while most familiar to 16 per cent of the women tested (the brand they first thought of) received only 8 per cent of top rankings when these women expressed their attitudes towards the several brands. Toothpaste B, in contrast, was first thought of by only 5 per cent but was most

---

<sup>116</sup> Kornhauser und Lazarsfeld, »The Analysis of Consumer Actions«, 395 (Hervorhebung im Original), dt. in diesem Band.

favorably rated by 11 per cent. [...] But even these gross findings do illustrate the importance of measuring both knowledge and attitudes – both mechanisms and motives.<sup>117</sup>

Das zitierte empirische Datum, wonach nicht alle, die ein Einstellungsobjekt spontan nennen, dieses auch präferieren, ist weitaus überzeugender als die begriffliche Bearbeitung dieser Beobachtung. Wenn die beiden Autoren Vertrautheit als eine Sache des Wissens bezeichnen, kann man ihnen folgen; dass dies ein Mechanismus sein soll, kann hingegen nicht überzeugen. Schon gar nicht, wenn dem Mechanismus (mit Wissen gleichgesetzt) *attitude* bzw. *motive* gegenübergestellt werden und der Eindruck vermittelt wird, als könnten Einschätzungen (*ratings*), Bewertungen (*rankings*), Neigungen (*motives*) und Einstellungen (*attitudes*) geäußert werden, ohne auf Wissen Bezug zu nehmen.

Auch bei der Erläuterung des anderen Faktorenbündels, das zur Erklärung von Handlungen Berücksichtigung finden soll – bei der Situation –, kommt Lazarsfeld über das schon 1931 Gesagte nicht wirklich hinaus. Neu ist nur, dass bei der Unterscheidung zwischen inneren und äußeren Faktoren, erstere nun Dispositionen genannt werden und dem Doppelgesicht der Handlungserklärung Rechnung getragen wird: »Explanations are found by working back and forth between individual dispositions and external influences. The behavior of the moment is always governed by both.«<sup>118</sup>

Sichereren Boden gewinnt Lazarsfeld erst, wenn er sich praktischeren Fragen zuwendet. Das einfache Schema von Individuum – »Situation« – Handlung wird in eine Sequenz aufeinanderfolgender inhaltlich jeweils anders ausgefüllter Triaden gebracht, weil Lazarsfeld überzeugt davon ist, dass »useful analysis must cover the temporal course of the act, not merely a single cross-section.«<sup>119</sup> Erst in späteren Veröffentlichungen, so vor allem in der Einleitung zu jenem Teil von *Language of Social Research*, in dem der Aufsatz von 1935 wieder abgedruckt wurde, findet Lazarsfeld zu Formulierungen, die die hier enthaltene Idee klarer herausarbeiten. 1934 gelingt ihm eine Explikation nur auf dem Wege der exemplarischen Angabe von Fragen nach dem Warum. Dazu gleich mehr.

Die Schlangenlinien von 1931 mutierten nach der Übersiedlung in die USA zu Kästchen und Kreisen, deren Relation eindeutiger interpretiert wird. Nun geht es nicht mehr um innere und äußere Dimensionen, die, wann immer sie zufällig konvergieren, Motive genannt werden, sondern um die Person, die Situation und die Handlung. Die Rücksichtnahme auf Kornhausers Bezugsgruppe – und damit auf die Sozialwissenschaftler der University of Chicago – führte bei

---

<sup>117</sup> Ebd., 395 f., dt. in diesem Band.

<sup>118</sup> Ebd., 396, dt. in diesem Band.

<sup>119</sup> Ebd., 396, dt. in diesem Band.

Lazarsfeld zwar wahrscheinlich nicht zu einem anderen Denkstil, aber doch zu einer anderen Ausdrucksweise; die vage psychologische Sprache und die essentialistischen Deutungen der verwendeten Begriffe wird durch eine Sprache ersetzt, die deutliche Anleihen bei jenem Pragmatismus nimmt, der die Hintergrundphilosophie der Chicagoer Sozialwissenschaftler war: »What a person *is* at any moment governs what he *does in the given circumstances*. What he *is* on the side of action possibility, comprises »motives« and »mechanisms«.<sup>120</sup> Erst bei der Erläuterung, was mit dem Begriff Motiv gemeint sei, leuchtet die Sprache der Wiener Psychologie wieder ein wenig durch: »In mental terms this means that we have cravings, desires, wishes which, once they are aroused, insistently demand gratification«.

### ***Weitere Verfeinerungen der Erhebungen***

Während die handlungstheoretischen Ausführungen nicht befriedigen können, sind die auf erhebungstechnische Fragen zielenden Ausführungen zur »*biographical analysis of action*« in doppelter Weise interessant. Zum einen hebt Lazarsfeld nun – nach eingehender Lektüre von Karl Bühlers Sprachtheorie, über die er in einem Referat berichtete<sup>121</sup> – hervor, dass eine auf Erklärung eines Wahlaktes zielende Untersuchung auf der Zeitdimension zurück gehen muss – »at the time he first has his attention called to X-toothpaste« – und zum anderen, indem er darauf aufmerksam macht, dass wir es in jeder der aufeinander folgenden Etappen jeweils mit einer anderen Person zu tun haben – »at each successive stage along the time-line [...] we are dealing with a changed person«.<sup>122</sup> Träfe das tatsächlich zu, so wäre die Person, die die Handlung A<sub>1</sub> ausführt, eine andere als jene, die das für A<sub>3</sub> tut. Dann würde auch eine Untersuchung im Stile der »single cross-section« regelmäßig zu ungültigen Resultaten führen. Dem könnte man entkommen, indem man entweder den Ausweg über die Erklärung von Raten wählt, weil man sich mit dem zu jedem beliebigen (Erhebungs-)Zeitpunkt feststellbaren Anteil jener begnügt, die eine vergleichbare »history of the desires« aufweisen. Oder, man nimmt Zuflucht bei einer punktuell erfassbaren Größe, die als generalisierte Einstellung zu einem (Kauf-)Objekt erfassbar ist. Die Marktforschung wählte den zweiten Weg und Lazarsfeld ging in den folgenden Jahren, in denen er sich der Wahlforschung zuwandte, eher den zuerst genannten. In dem Aufsatz von 1935 umging Lazarsfeld die Entscheidung zwischen diesen Alternativen auf pragmatische Weise: Eine »market research study is not interested in complete explanations, in accounting for all aspects of

---

<sup>120</sup> Ebd., 394 (Hervorhebung im Original), dt. in diesem Band.

<sup>121</sup> Lazarsfeld Referat über Bühlers Sprachtheorie, Lazarsfeld Papers, box 35, folder 26.

<sup>122</sup> Kornhauser und Lazarsfeld, »The Analysis of Consumer Actions«, 396, dt. in diesem Band.

buying behavior. It is always a matter of explaining particular features of what people do, as contrasted with certain alternatives possibilities. Otherwise the inquiry would be literally endless.«<sup>123</sup> So gelangt er zu zwei Prinzipien, von denen Marktforschung geleitet sein sollte: »Specify precisely what is to be explained for present practical reasons. [...] Use tentative interpretations in planning the inquiry and let the collection and analysis of data aim at checking upon and modifying these preliminary views.«<sup>124</sup>

Ausführlichere Erläuterungen zum erstgenannten Aspekt findet man in Lazarsfelds zu dieser Zeit veröffentlichten und seither vielfach nachgedruckten Aufsatz »The art of asking why.«<sup>125</sup> Der Ausgangspunkt seiner Ausführungen ist die simple Beobachtung, dass Personen, die im Alltag – wie auch bei unzulänglich durchdachten Erhebungen – nach dem Warum ihres Tuns gefragt werden, fast immer die Möglichkeit haben, auf eines von mehreren Elementen in der Frageformulierung Bezug zu nehmen:

Our program is to find out: »Why did you buy this book?« A respondent will give, out of the same concrete experience, quite different answers, according to the particular word stressed: BUY, THIS, and BOOK. If he understood: »Why did you BUY this book?«, he might answer, »Because the waiting list in the library was so long that I shouldn't have got it for two months.« If he understood: »Why did you buy THIS book?« he might tell what interested him especially in the author. And if he understood: »Why did you buy this BOOK?« he might report that he first thought of buying a concert ticket with the money but later realized that a book is a much more durable possession than a concert, and such reasoning caused him to decide upon the book.<sup>126</sup>

Daraus leitet Lazarsfeld zwei Prinzipien ab (das der Spezifikation und das der Aufspaltung), die der Filterung und der Gabelung bei der Fragebogengestaltung entsprechen. »The art of asking why« enthält eine große Zahl praktischer Vorschläge zur Gestaltung von Frageformulierungen; im Hintergrund stehen jene konzeptionellen Vorstellungen, für die dort der Ausdruck *complete motivational set-up* geprägt wurde. Damit bezieht sich Lazarsfeld einerseits auf die ihm lieb gewordene Vorstellung, man müsse bei Fragen nach dem Warum einer konkreten Handlung alle möglichen Einfluss nehmenden Dimensionen bedenken, was vor allem eine intensive Schulung der Interviewer erfordere, damit deren Nachfragen auf Vollständigkeit gerichtet seien. Andererseits dürfe man die Antworten nicht in einen Topf nur einer Tabelle werfen, sondern müsse den unterschiedlichen Typen von Antworten Rechnung tragen.

---

<sup>123</sup> Ebd., 398, dt. in diesem Band.

<sup>124</sup> Ebd., 398 f., dt. in diesem Band.

<sup>125</sup> Zuerst 1934, hier nach dem Wiederabdruck in Lazarsfeld, Paul F., *Qualitative Analysis: Historical and Critical Essays*. Boston: Allyn & Bacon 1972: 183-202, dt. in diesem Band.

<sup>126</sup> Ebd., 188, dt. in diesem Band.

Two men might report in a hasty interview that their reasons for not voting were that they were out of town. Our principle of specification quickly teaches us that not voting involves two items: amount of political interest, and the sort of hindrance that kept them away from the polls. One man might be eager to vote, but a dying relative may make it imperative for him to leave town. Another man might care so little for politics that he goes on a fishing party on election day. So if we want a complete motivational set-up, we need two sets of data.<sup>127</sup>

Dabei bleibt natürlich zu bedenken, dass man unschwer weitere Gründe anführen könnte, die jemanden veranlassen, nicht zu wählen. Beispielsweise kann die Unzufriedenheit über die zur Wahl stehenden Kandidaten jemanden davon abhalten, sich an der Wahl zu beteiligen, oder man hat sich wie Norbert Elias einen geistesaristokratischen Habitus zu Eigen gemacht, der die Teilnahme an Wahlen als »Illusion, die der emotionalen Entlastung dient«, durchschaut.<sup>128</sup> In beiden Fällen kann man am Wahltag Fischen gehen und dennoch der Überzeugung sein, ein illusionsloser und intensiver Beobachter des politischen Geschehens zu sein. Der infinite Regress, den Lazarsfeld als Gefahr durchaus sieht, lässt sich nur vermeiden, wenn man ein Kriterium besitzt, das die Auswahl und Beschränkung der möglichen Antworten begründet.

Der Fortschritt bei der Gestaltung von Erhebungen, in denen es um die Identifikation von Gründen und Ursachen ging, lässt sich an einem kleinen Aufsatz zeigen, den Lazarsfeld in der Anfangszeit des Radioprojekts schrieb und 15 Jahre später wert befand, in *Language of Social Research* wieder abdrucken zu lassen: »Do people know why they buy?«<sup>129</sup> Darin geht es um die Frage der Messung des Einflusses, den Radio-Sendungen auf das Kaufverhalten der Hörer haben.<sup>130</sup> Feststellen lasse sich, ob regelmäßige Hörer von Boake Carter, dem Moderator der Sendung, in der für den Kauf von Radioapparaten der Firma Philco geworben wurde, mehr Philco Geräte zu Hause stehen hätten, als jene, die Boake Carter nicht gehört hatten. Eine schwache Korrelation deute einen positiven Zusammenhang zwischen Hören der Sendung von Boake Carter und dem Kauf von Philco-Geräten an, die bei der zweiten Befragung, nach dem Wechsel des Sendeplatzes, noch ein wenig anstieg. Da man allerdings nicht ausschließen könne, dass eine dritte oder eine andere intervenierende Variable eine Rolle spielte oder die Kausalbeziehung umgekehrt verlaufen sei, also jene, die Philco Radios besäßen, deswegen häufiger Philco-Werbesendungen hörten, müsse man die Käufer fragen, warum sie diesem Gerät

---

<sup>127</sup> Ebd. 201, dt. in diesem Band.

<sup>128</sup> Elias, Norbert, *Norbert Elias über sich selbst*. Biographisches Interview von AJ. Heerma von Voss und A. van Stolk, Frankfurt: Suhrkamp 1990, 60.

<sup>129</sup> Smith, Elias [i. e. Paul F. Lazarsfeld] und Edward A. Suchman, »Do people know why they buy?« *Journal of Applied Psychology* 34. 1940: 673-84; wieder abgedruckt in *Language of Social Research*, 404-411.

<sup>130</sup> Nebenbei erfahren wir, dass in dieser Zeit im Radio offenkundig nicht Werbespots gesendet wurden, sondern ganze Sendungen regelmäßig der Propagierung eines Produkts dienten.

gegenüber anderen den Vorzug gegeben hätten. Durch experimentell angelegte Untersuchungsdesigns könne man herausfinden, ob die Werbung wirksam sei (Vergleich von Orten, in denen die Sendung ausgestrahlt wurde, mit solchen, wo das nicht der Fall war), aber die detaillierte Befragung eigne sich als Substitut dafür.<sup>131</sup> Drei Schritte seien nötig:

- 1) getting all possible relevant information on each individual purchase;
- 2) formulating clearly what is meant by the phrase, »A person buys because [...]«;
- 3) looking for a criterion of validity for the final result.<sup>132</sup>

Die grundlegende Idee hinter solchen Befragungen sei, dass es »verschiedene Typen von Käufern« gebe, und die im Interview zu lösende Aufgabe sei es herauszufinden, mit welchem Typ man es jeweils zu tun habe, um diesem dann die Fragen zu stellen, die für ihn geeignet seien. Das in diesem kurzen Artikel im Detail beschriebene Verfahren ist jenes, das sich in heutigen Lehrbüchern zum Interview als Verzweigungen und Sprunganweisungen findet, aber auch das musste erst einmal gefunden werden. »Can you recall ever seeing or hearing an advertisement for Philco before making the final purchase?« If yes, more detailed information is asked: if no, we proceed.«<sup>133</sup>

Gegenüber den Wiener Erhebungen fällt nicht nur die striktere Planung der Abfolge der zu stellenden Fragen auf, sondern auch die Ausformulierung der von den Interviewern zu stellenden Fragen. Für diese Veränderungen gibt es mehrere Ursachen: Erstens wurden diese Befragungen telefonisch durchgeführt (»such interview [...] is not unpleasant for the respondent and does not take very long«), Zweitens besaßen Lazarsfelds Mitarbeiter in den USA weniger Vorkenntnisse als seine Wiener Rechercheure. In Newark hatte es Lazarsfeld anfangs bekanntlich überhaupt mit Personen zu tun, die ohne fachliche Vorbildung an die Arbeit gingen. Seine Zusammenarbeit mit den kommerziellen Umfrageinstituten von George Gallup und Elmo Roper dürfte ihm drittens vor Augen geführt haben, dass es in der Marktforschung üblich war, mit wenig qualifizierten Feldmitarbeitern zu arbeiten.

Es mag sein, schreiben die beiden Autoren weiter, dass einzelne Befragte irgendwas vergessen oder gar verdrängt haben, aber was der Käufer selbst über die Gründe für seinen Kauf wissen kann, könne mit dieser Fragetechnik ans Licht befördert werden. Der zweite Teil des Aufsatzes

---

<sup>131</sup> Das ließe den Schluss zu, dass Lazarsfeld damals der Meinung war, er müsse die Konkurrenzfähigkeit von Befragungen gegenüber experimentellen Studien erst noch beweisen, was, falls es zutreffend ist, eine kleine Bestätigung der Ansicht ist, dass der Siegeszug der Umfrageforschung nicht von Beginn an fest stand.

<sup>132</sup> Smith und Suchman, »Do people know why they buy?« 405.

<sup>133</sup> Ebd., 406.

ist Fragen der Datenauswertung gewidmet und man ist fast geneigt daraus zu schließen, dass Lazarsfeld sich etwa ab dieser Zeit nicht mehr mit Problemen der Datenerhebung auseinandersetzte. Dieses Problem war für ihn gelöst. Später schrieb er noch eine Verteidigung des detaillierten Interviews gegen Kritik, wandte sich aber ansonsten ganz der Verfeinerung der Datenauswertung zu. Einen der Wege, den er dabei beschritt, haben wir in seiner rudimentären Form schon kennen gelernt – Klassifikation offener Antworten – und können uns nun einer seiner Verbesserungen zuwenden. Lazarsfeld kombiniert zwei Gedanken miteinander, um zu exakteren Klassifikationen zu gelangen. Es sei, beginnt er, zwar immer schwierig festzustellen, bei einzelnen Fällen zu entscheiden, ob ein Einfluss vorliege oder nicht – vor allem wenn man nur ja/nein-Antworten vor Auge habe –, aber bei zwei Fällen sei es nahezu immer möglich zu sagen, welcher Fall mehr und welcher weniger Einfluss zum Ausdruck bringe. Man müsse dann nur noch die Gesamtheit der Paarvergleiche auf einem Kontinuum ansiedeln, um zu einer Klassifikation zu gelangen. Habe man nämlich dieses Kontinuum empirisch festgestellt, könne man es in beliebige Klassen aufteilen, je nachdem welche Fragestellung und welchen Genauigkeitsgrad man erreichen wolle. Die Validität der Klassifikation lasse sich durch den Einsatz mehrerer, unabhängig voneinander arbeitender Kodierer erzielen, auch wenn ihm bewusst sei, dass möglicherweise alle denselben Vorurteilen folgen und damit die Validität zur Schimäre werde.

Bei der Lektüre dieser Arbeiten kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass sich einige der tief sinnigen, philosophisch inspirierten Problemstellungen, mit denen sich Lazarsfeld anfangs seiner Beschäftigung mit Fragen der Erklärung von Entscheidungen herum geplagt hatte, in der pragmatischen Welt der Marktforschung gleichsam in nichts aufgelöst haben – was übrig blieb, stellt einen praktikablen Weg der Sozialforschung und Datenanalyse dar. Das würde allerdings ein bisschen zu viel Wasser auf die Mühlen jener lenken, denen die amerikanische Art der Problembearbeitung immer schon flach und pragmatisch erschienen ist. Dem kann im Fall Lazarsfelds leicht begegnet werden, wenn man eine andere methodologische Reflexion heranzieht. Hier und dann vor allem im Vergleich der verschiedenen Arbeiten kann man sehen, dass nicht alles, was jemand nach dem Wechsel von einer Wissenschaftskultur in die andere, von einem Land in ein anderes, produziert, mit dem simplen Schema »mitgebracht gegen erworben« oder seinen abstrakteren Gegenstücken »Assimilation versus Akkulturation« erfasst werden kann. In der jüngeren Literatur zur Wissenschaftsemigration wird der Akkulturationsbegriff, abweichend von seiner anthropologischen Verwendung, häufig nämlich dazu benutzt, um das alte Spiel des Nationalstolzes zu betreiben.<sup>134</sup> Schien doch die in früheren Jahrzehnten dominante

---

<sup>134</sup> Vgl. *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945*. Claus-Dieter Krohn, Patrick von zur Mühlen, Gerhard Paul und Lutz Winckler, Hrsg., Darmstadt: Primus 1998.

Perspektive auf Assimilation darauf gerichtet zu sein, den Einwanderern zügig alles abzunehmen, was sie mit sich brachten. Dagegen versprach die Berufung auf Akkulturation die Rettung von mehr als nur der Flaschenpost der Exilierten, da man nun darauf beharren konnte, dass sie auch nach dem Ortswechsel immer noch die Alten waren und auch ihre theoretischen Überzeugungen beibehielten. Als Subtext transportieren derartige Darstellungen dann die Vorstellung von der Überlegenheit des der Assimilation Widerstrebenden, was oft genug mit dem Besten des jeweiligen nationalen Kulturguts gleich gesetzt wird. Bei detaillierten Analysen von Einzelfällen, wie hier eben dem Lazarsfelds, sieht man dagegen rasch, dass mit diese begrifflichen Schemata als begriffliches Instrumentarium nicht ausreichend sind.

Die *Marienthal*-Studie wird bekanntlich unter anderem deswegen gelobt, weil sich in ihr eine Typologie der Anpassung an die Arbeitslosigkeit findet. Von »ungebrochen« über »resigniert«, »apathisch« bis »verzweifelt« erstreckt sich das Kontinuum des sukzessiven Abstiegs jener, die langdauernder Arbeitslosigkeit unterworfen sind. So eindrucklich die Beschreibungen der Fälle auch sind, so unklar ist, wie die Autoren zu dieser Klassifikation gelangten.<sup>135</sup> Es verwundert daher nicht zu hören, dass sich Lazarsfeld in den Anfangsjahren in den USA auch mit der Rekonstruktion der Methodologie *Marienthals* intensiv auseinander setzte. Das dazu entstandene Manuskript »Principles of Sociography«, von dem auch eine (wohl zuerst geschriebene) deutsche Version »Prinzipien der Soziographie« erhalten geblieben ist, enthält fünf Regeln für soziographische Studien, die Lazarsfeld auch noch Ende der 1960er Jahre für bemerkenswert genug hielt, um sie in in der Autobiographie in verknappter Form zu zitieren.<sup>136</sup> 1936 stellte er dem Bericht über die Erhebung bei Jugendlichen, der in den *Studien über Autorität und Familie* erschien, diese als »Methodische Einleitung« voran (die Beispiele, die er für jede Regel gibt, sind im folgenden weggelassen worden):

Regel 1: Es ist notwendig zur Beschreibung eines Erhebungs-Gegenstandes sowohl Einzelfälle als auch umfassende Statistiken heranzuziehen. [...]

Regel 2: Es ist notwendig, [...] sowohl subjektive wie objektive Daten heranzuziehen. [...]

Regel 3: Es ist wünschenswert, den Erhebungs-Gegenstand sowohl in seiner gegenwärtigen Phase als auch in vergangenen Stadien kennen zu lernen. [...]

Regel 4: Es ist wünschenswert, »natürliche« und experimentelle Daten nebeneinander zu stellen. [...]

---

<sup>135</sup> Eine knappe Zusammenfassung der Ergebnisse der Studie findet sich im Lazarsfelds »An Unemployed Village« [1932-33], dt. in diesem Band, wo die Typologie noch »ungebrochen, resigniert, gebrochen« lautet.

<sup>136</sup> Lazarsfeld, »Episode«, 1969, 282 bzw. dt.: 1975, 158.

Regel 5: Es ist geboten, einfache und komplexe Daten heranzuziehen.<sup>137</sup>

Bei Regel 2 macht Lazarsfeld klar, dass es sich um ein Kontinuum handelt: Den einen Pol bilden Selbstauskünfte von Akteuren, den anderen reine Verhaltensbeobachtung. Regel 4 thematisiert, was in der methodologischen Literatur seither als die Dimension der Reaktivität bezeichnet wird und die (Un-)Abhängigkeit des herangezogenen Datums von Aktivitäten des Forschers zum Gegenstand hat. Schließlich ist Regel 5 nicht eine Wiederholung der ersten, sondern bezieht sich nur auf die Komplexität der statistischen Auswertung und kann daher als die Differenz zwischen bivariater und multivariater Datenanalyse verstanden werden. Die Regeln fanden selten Beachtung, was wohl weniger dadurch zu erklären ist, dass sie nie eigenständig veröffentlicht wurden, sondern eher damit zu tun haben dürfte, dass von Sozialforschern zu viel verlangt würde, müssten sie sich an alle fünf Regeln halten. Eine partielle Selbstanwendung findet sich in Lazarsfelds Beitrag zu *Autorität und Familie* (in diesem Band). Angesichts des zumindest zeitgenössischen Mangels an methodologischen Reflexionen über qualitative Verfahren ist allerdings bemerkenswert, dass Lazarsfelds Prinzipien-Manuskript von keiner Zeitschrift zur Veröffentlichung akzeptiert wurde.<sup>138</sup>

Auch mit einer zweiten Veröffentlichung, die aus seinem Nachdenken über die *Marienthal*-Studie erwuchs, fand er nur bescheidene Resonanz. Der Text erschien in englischer Sprache 1937 in der *Zeitschrift für Sozialforschung*. Die Frankfurter Theoretiker hatten gleichwohl an dem Gesagten wenig Interesse und das selbst als sie sich selbst daran machten, empirisch zu forschen.. Und auch das amerikanische Fachpublikum nahm einen Text, der in einer vornehmlich sozialphilosophisch ausgerichteten Zeitschrift erschien, nicht wirklich wahr. Hinzu kommt, dass der Text nicht besonders gut organisiert ist, weil er als Rezension des Buches von Carl G. Hempel und Paul Oppenheim, *Der Typusbegriff im Lichte der neuen Logik* (1936) erschien. Tatsächlich enthält der kurze Aufsatz in der Auseinandersetzung mit der Schrift der beiden Wissenschaftstheoretiker jedoch bemerkenswerte Ausführungen zur Entwicklung von und Arbeit mit Typologien in der Sozialforschung (*deutsch erstmals in diesem Band*).

Paul Lazarsfeld beginnt diesen Teil mit der Einführung des Begriffs Merkmalsraum (*attribute space*). Darunter versteht man einen n-dimensionalen Raum, wobei das Skalenniveau auf jeder Dimension ein anderes sein kann. Jedem Gegenstand kann ein Wert auf jeder der Dimensionen

---

<sup>137</sup> Lazarsfeld, Paul F. und Käthe Leichter, »Erhebungen bei Jugendlichen über Autorität und Familie«, *Studien über Autorität und Familie. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung*, Paris: Librairie Félix Alcan 1936, 354 ff.

<sup>138</sup> Vgl. zur Entwicklung der soziologischen Methodologie in den USA: Platt, Jennifer, *A History of Sociological Research Methods in America 1920-1960*, Cambridge: Cambridge University Press 1996; Turner, Stephen P. und Jonathan H. Turner, *The Impossible Science. An Institutional Analysis of American Sociology*, Newbury Park: Sage 1990; allgemein: *The Cambridge History of Science. Vol. 7: The Modern Social Sciences*. Theodore M. Porter und Dorothy Ross (eds.), Cambridge: Cambridge University Press 2003.

zugeordnet werden. Im nächsten Schritt schlägt Lazarsfeld eine Reduktion der Ausprägungen durch Dichotomisierung vor, also »vorhanden – abwesend«, woraus sich beispielsweise ein dreidimensionaler Merkmalsraum auf acht mögliche Kombinationen reduzieren lässt.<sup>139</sup>

Um zu einer praktikablen Zahl von Typen zu kommen, können nun diese Kombinationen je nach konkretem Untersuchungsgegenstand weiter reduzieren werden. Für diese zweite Reduktion gibt es keine allgemeinen Regeln, aber es lassen sich drei Vorgangsweisen auseinanderhalten, die Lazarsfeld funktional, willkürlich-numerisch und pragmatisch nennt (»functional, arbitrary numerical, pragmatic«). Die funktionale Reduktion benutzt bestehende Beziehungen zwischen zwei oder mehr Merkmalen, die die Zahl der real auftretenden Kombinationen beschränkt. Wenn beispielsweise in einer Gesellschaft Schwarzen der Zugang zu College-Abschlüssen verwehrt ist, fallen damit natürlich auch die Kombinationen, die die Existenz solcher Abschlüsse annehmen, weg. Die willkürlich-numerische Reduktion kann benutzt werden, wenn viele vergleichbare Dimensionen vorliegen und man daraus einen Index bildet, der Teile davon in sinnvoller Weise zusammenfasst. Die pragmatische Reduktion verfährt ähnlich wie die funktionale, nur dirigiert diesmal das Forschungsinteresse die Vorgangsweise und nicht Gegebenheiten der sozialen Wirklichkeit. Interessiere man sich beispielsweise primär für Rassendiskriminierung von Schwarzen, so könne man von Differenzierungen innerhalb der Gruppe der Schwarzen absehen.

Während man unter Verwendung dieser Techniken zu Typen gelange, könne man eine vergleichbar wichtige Aufgabe der methodologischen Reflexion darin sehen, von jenen mehr oder weniger impressionistischen Klassifikationen, die in Veröffentlichungen zu finden sind, nachträglich den Merkmalsraum zu bestimmen. Wegen der praktischen Bedeutung dieser Vorgangsweise, sollte man ihr einen eigenen Namen geben: Substruktion.

Als Beispiel, an dem Lazarsfeld diese Vorgangsweise demonstriert, wählt er Erich Fromms sozialpsychologische Beiträge zu den *Studien über Autorität und Familie*. Das war einerseits eine Reverenz gegenüber dem Institut für Sozialforschung, in dessen Zeitschrift dieser Aufsatz erschien, dem er aber zugleich zeigen wollte, dass er mehr konnte, als bloß rechnen. Lazarsfeld hatte bekanntlich die Auswertung der Erhebungsbogen zur Jugendlichenstudie übernommen, ohne an der Gestaltung der Erhebung selbst beteiligt gewesen zu sein, und war über die Qualität des ihm ausgehändigten Materials mehr als unglücklich. Zum besseren Verständnis dieser Situation ist es angebracht, daran zu erinnern, dass in Fromms Beiträgen Typen nur so »herumpurzeln« (autoritär, revolutionär, autoritär-masochistisch, rebellisch, anarchistisch, ambivalent – diese Aufzählung ist keineswegs komplett) und er einer Vorgangsweise huldigte, die

---

<sup>139</sup> Lazarsfeld, Paul F., »Some Remarks on the Typological Procedures in Social Research«, *Zeitschrift für Sozialforschung* 6. 1937: 119-138, hier: 127; dt. in diesem Band.

impressionistisch zu nennen sehr höflich ist. Fromms leitende Idee ging dahin, dass Personen bestimmte Charakterstrukturen besäßen, die man nach Lektüre des gesamten Fragebogens intuitiv erfassen könne, eine Vorgangsweise, die er »Strukturstatistik« nannte. Er meinte wohl dialektisch vorzugehen, wenn er schreibt:

Ein wichtiges Erfordernis dieser Strukturstatistik ist das Aufstellen und Anwenden typischer Strukturen, auf welche die einzelnen Charaktere bezogen werden können, damit eine erste Ordnung möglich wird. So sehr diese Typenbildung durch das empirische Material der Untersuchung selbst beeinflusst und dauernd differenziert werden soll, können die Typen nicht erst ausschließlich durch seine Klassifizierung gewonnen werden, sondern setzen eine ausgebildete psychologische Theorie voraus. Der autoritär-masochistische Charakter [...] ist das Beispiel eines theoretisch fundierten Strukturtypus. Aber auch die Aufstellung einer solchen typischen Charakterstruktur erlaubt keine mechanische Auswertung der einzelnen Antworten. Es kann nicht etwa so vorgegangen werden, dass die Zuordnung jeder Person, die den Fragebogen beantwortet hat, zu einem Strukturtypus ein für alle Mal danach vorgenommen wird, dass etwa bestimmte Fragen positiv und bestimmte andere negativ beantwortet sind.<sup>140</sup>

Ein wenig schimmert hier der hermeneutische Zirkel durch, vor allem aber demonstriert Fromm die Angst des Theoretikers vor dem Informationsverlust, der mit jeder Zusammenfassung von Einzeldaten verbunden ist. Seine theoretisch abgeleiteten Typen sind zuerst einmal offenkundig unterbestimmt. Daher hofft er, im empirischen Material zusätzliche Merkmale zu finden. Andererseits kann er sich nicht dazu durchringen, irgendeine Kombination verschiedener Antwort-Ausprägungen auf die im Fragebogen enthaltenen Fragen als ausreichend anzusehen, um einen bestimmten Typus zu definieren. Dieselbe Antwort bedeute nicht immer das gleiche:

Begriffe wie Pflicht, Glück, Arbeit, Gerechtigkeit haben einen verschiedenen Sinn, je nachdem von welchem Charaktertyp sie gebraucht werden [...] und bei Beurteilung der einzelnen Antworten ist nicht bloß auch der sachliche Inhalt der übrigen mit heranzuziehen, sondern auf Faktoren wie Bildungsniveau, den Grad der Selbständigkeit der Antwort und die Aufrichtigkeit des Antwortenden Rücksicht zu nehmen. Für die Feststellung der Aufrichtigkeit [...] kann auch die Graphologie wichtige Aufschlüsse liefern, ein Hilfsmittel, dessen wir uns freilich erst in Zukunft [...] bedienen wollen.<sup>141</sup>

Statt die theoretischen Konzepte zu operationalisieren – also feststellbar zu machen, was damit gemeint ist oder sein soll –, flüchtet sich Fromm in Überlegungen über Interkorrelationen

---

<sup>140</sup> Fromm, Erich, »Sozialpsychologischer Teil«, *Studien über Autorität und Familie. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung*, Paris: Librairie Félix Alcan 1936, 235.

<sup>141</sup> Ebd., 236.

zwischen Konzepten und endet bei der Hoffnung, eine andere Analyse würde vielleicht weiterhelfen.

Vor diesem Hintergrund sind Lazarsfelds Ausführungen zur Substruktion einiger der von Fromm entworfenen Typen sowohl ein Angebot zur Hilfe als auch eine Bekundung der eigenen überlegenen Kompetenz. Er konnte ja nicht wissen – ahnte es vielleicht aber –, dass Horkheimer und Fromm ihn vor allem als Tabellenknecht betrachteten, der ihren ambitionierten theoretischen Zielen kaum folgen könne.

Lazarsfeld nimmt vier von Fromms Typen der Autorität – komplette und einfache Autorität, Fehlen von Autorität und Rebellion – und versucht, die zuvor eingeführten methodischen Schritte auf sie anzuwenden, um so den Merkmalsraum zu identifizieren, aus dem sie stammen. In einer Familie bestünde eine autoritäre Situation darin, wie Eltern ihre Autorität zum Ausdruck brächten, wie Kinder darauf reagierten und wie Ausübung und Hinnahme ineinander griffen. Unter Benutzung einiger Fragen aus der Erhebung unter Jugendlichen und entsprechender Reduktion ihres Merkmalsraums gelangt er zu neun Kombinationen dieser beiden Dimensionen, die er den vier Typen Fromms gegenüberstellt.<sup>142</sup> Als Ergebnis seiner Analyse hält Lazarsfeld fest, dass Fromm die Möglichkeit, dass Kinder sich nach einer Autorität sehnten, die ihnen von den Eltern nicht angeboten werde, gar nicht ins Auge gefasst habe. Die Ausführungen wären ebenso geeignet gewesen, Fromm dabei behilflich zu sein, aus dem hermeneutischen Zirkel hinaus zu gelangen.

### ***Wiederaufnahme der Bemühungen um die Handlungstheorie***

Anscheinend verlor Lazarsfeld in den folgenden Jahren vorübergehend das Interesse an der Handlungstheorie, was man wohl vor allem darauf zurückführen kann, dass er mit der Entwicklung der Panelbefragung einen gangbaren Ausweg fand. Die wiederholte Befragung derselben Stichprobe von Befragten erlaubte ihm in den Wahlanalysen, an denen er führend beteiligt war, das Problem der Handlungs- und Entscheidungsprozesse in einer Weise empirisch in den Griff zu bekommen, die den Intuitionen der Mitte der 1930er Jahre geschriebenen Aufsätze genügen konnte. Der Vorzug des Panelstudiendesigns liegt ja darin, dass der Wandel der Meinungen und Einstellungen entstehungsnahe erfasst wird und dem Sozialforscher weitschweifige, rückblickende Befragungen über die einer Handlung vorausgegangenen Entscheidungen erspart bleiben.

---

<sup>142</sup> Lazarsfeld, »Some Remarks on the Typological Procedures in Social Research«, 136, dt. in diesem Band.

Umso überraschender ist es dann zu sehen, dass Lazarsfeld die Idee einer Handlungstheorie, die ihn in den 1930er Jahren so intensiv beschäftigte, Mitte der 1950er Jahre wieder aufnahm, als er den Aufsatz von 1935 in dem mit Morris Rosenberg edierten Sammelband *The Language of Social Research* publizierte. Hinzu kommt, dass eine weitere Ausarbeitung handlungstheoretischer Überlegungen im Kontext einer Sozialpsychologie des Wahlverhaltens unternommen wurde. Damit hätte zwar die alte Einsicht über die Äquivalenz des Kaufs einer Seife und der Stimmabgabe bei Wahlen eine angemessene Bestätigung gefunden, aber man fragt sich doch, warum das Panel die »biographical analysis of action« nicht endgültig verdrängt hat.

Die Wiederaufnahme der handlungstheoretischen Überlegungen findet man neben der Wiederveröffentlichung des Aufsatzes von 1935 an zwei weiteren Stellen: zum einen im abschließenden Kapitel der klassischen Studie *Voting* und in einem ursprünglich für die zweite Auflage des *Handbook of Social Psychology* verfassten, wissenschaftshistorisch angelegten Beitrag, der dann dort aus Platzgründen nicht erschien, sondern von Lazarsfeld erst 1972 in seinen Sammelband *Qualitative Analysis* aufgenommen wurde.<sup>143</sup>

Den Wiederabdruck des ursprünglich mit Kornhauser verfassten Aufsatzes positioniert Lazarsfeld durch einen neu gewählten Titel besser. Der fünfte (von sechs) Abschnitten von *Language of Social Research* steht nun unter der Überschrift »The empirical analysis of action«, dessen erster Teil den Titel »The study of buying as a paradigm for the empirical analysis of action« trägt; der Artikel selbst erschien unter der neuen Überschrift »The analysis of consumer actions.« Die sprachliche Adaption des Titels und der Zwischentitel verweisen recht eindeutig auf den Einfluss von Robert K. Merton, der Jahre bevor dieser Begriff im Anschluss an die wissenschaftshistorischen Thesen Thomas Kuhns inflationär entwertet wurde, für Kodifikationen empirischer und theoretischer Forschungen den Begriff des Paradigmas verwendete. Trotz der deutlichen Exponierung eines Paradigmas empirischer Handlungsanalyse in einem weit verbreiteten Reader zur Methodologie der Sozialforschung hatte Lazarsfelds Aufsatz eine deutlich geringere Resonanz als die im selben Band enthaltenen Beiträgen zur Begriffs- und Indikatorenbildung, zur multivariaten und zur Panel-Analyse.

Die Einleitung zum Abschnitt über »Empirical analysis of action« zeigt in nuce Lazarsfelds weiteres Nachdenken über die probate Erklärung von Handlungen. Dort hebt er den Unterschied zwischen einer statistischen und einer empirischen Analyse von Zusammenhängen hervor und betont, dass die statistische Analyse am Ende einer »analytischen Kette« stehe; die zu

---

<sup>143</sup> Berelson, Bernard, Paul F. Lazarsfeld und William N. McPhee, *Voting: A Study of Opinion Formation in a Presidential Campaign* [1954], Chicago: University of Chicago Press 1986; Lazarsfeld, Paul F., »Historical Notes on the Empirical Study of Action: An Intellectual Odyssey« [1958], *Qualitative Analysis: Historical and Critical Essays*, Boston: Allyn & Bacon 1972, 53-105; dt. in diesem Band.

untersuchenden Objekte seien davor durch eine Serie von Variablen charakterisiert worden und nun versuche die statistische Analyse, Zusammenhänge herauszufinden, die im günstigsten Fall als Exemplifikationen allgemeiner Gesetzmäßigkeiten aufgewiesen werden könnten. Eine ganz andere Art von Forschung liege dort vor, wo Zusammenhänge der Art gefunden werden sollen, wie sie etwa klinische Psychologen aufzeigten, die gegenwärtige emotionale Probleme auf frühkindliche Erfahrungen zurückführten, oder wo Historiker Ereignisse der Zeit der Französischen Revolution auf Bedingungen des alten Regimes zurückführten. In diesen Fällen würden keine Regelmäßigkeiten gesucht, sondern vorhandenes Wissen angewandt, um einen spezifischen individuellen oder kollektiven Fall zu verstehen. Der kausale Zusammenhang sei hier für jeden einzelnen Fall aufzuweisen. Trotz aller methodologischen Unzulänglichkeiten, die noch nicht überwunden seien, ließen sich aber fünf Schritte, die eine derartige empirische Analyse des Handelns zu durchschreiten habe, formulieren:

Zuerst seien bestimmte typologische Unterscheidungen zu treffen, damit nur vergleichbare Fälle behandelt würden. So sollte in einer Studie über Kriminelle zwischen Erst- und Mehrfachtätern unterschieden werden und bei der Wahlforschung müsste man differenzieren zwischen jenen, die eine Partei oder einen Kandidaten zum ersten Mal wählen, und solchen, die immer schon so gewählt hätten.

In einem zweiten Schritt müsse man ein *accounting scheme* entwickeln, das die relevanten Einflussgrößen festlege. Beispielsweise unterscheide man bei Mobilitätsstudien zwischen Schubfaktoren, die jemanden aus seinem bisherigen Lebenszusammenhang hinausdrängen, und Sogfaktoren, die ihn an einen anderen Platz zögen. Für jede der beiden Kategorien könne man dann versuchen festzustellen, welche Kräfte wirksam gewesen seien und welche nicht.<sup>144</sup>

Drittens müssten dann die Erhebungsinstrumente entsprechend angepasst werden. Hier wiederholt Lazarsfeld das schon zitierte Prinzip der Spezifikation und ergänzt es um eines, das der Merkliste offener Befragungen – *check list* – entspricht, da man sich nicht mit den von Befragten freigiebig angebotenen Daten allein zufrieden geben sollte.

Viertens müsse nach Abschluss der Datensammlung die kausale Zurechnung vorgenommen werden. Für jedes Element des *accounting scheme* müsse eine eigene Beurteilung der kausal bedeutsamen Einflüsse vorgenommen werden.

Schließlich könnten fünftens statistische Auszählungen vorgenommen werden, wobei allerdings darauf zu achten sei, dass alle vorher in Betracht gezogenen kausalen Verknüpfungen

---

<sup>144</sup> Bemerkenswerterweise findet sich hier eine Bemerkung, die eine Formulierung aus dem Aufsatz von 1931 aufgreift: »It is, incidentally, a still undecided question whether it is also feasible to make causal assessments between categories – whether for instance, the push was more decisive« (Lazarsfeld, Paul F., »The Empirical Analysis of Action: Introduction«, *The Language of Social Research*, 388, vgl. Lazarsfeld, *Jugend und Beruf*, 26.

separat tabelliert würden. Es wäre unzulässig, eine Tabelle mit allen Gründen für eine bestimmte Handlung zu bilden, weil damit Interdependenzen zwischen den Einflussfaktoren verwischt würden.

Gegenüber dem Aufsatz von 1935 hebt die Einleitung von 1955 einige Gesichtspunkte dessen, worum es Lazarsfeld bei der empirischen Analyse von Handlungen ging, klarer hervor. Vor allem die Unterscheidung zwischen einer an Variablen ausgerichteten Analyse, die Zusammenhänge herausstreicht, ohne deren tatsächliche Interdependenz vorgängig immer nachgewiesen zu haben und einer Rekonstruktion von Handlungs- und Entscheidungsketten, bei denen der Handelnde jedenfalls als Einheit der Analyse feststeht, nimmt spätere Kritiken gegen die Variablensoziologie gleichsam vorweg. Alle anderen der angeführten Schritte unterstreichen eher, dass eine abstrakte Theorie des Handelns eigentlich unmöglich sei, ohne das so explizit zu sagen. Die *accounting schemes* können immer nur solche eines bestimmten Handlungszusammenhangs sein, was ja auch die angeführten Beispiele zu unterstreichen scheinen. Schließlich verweisen die Formulierungen über die kausale Zurechnung auf eine Perspektive, die man üblicherweise mit Max Weber assoziiert, der im Werk Lazarsfelds bis dahin kaum Erwähnung fand.

In der *Voting*-Studie unternimmt Lazarsfeld dann einen Versuch, seine handlungstheoretischen Überlegungen mit dem Paneldesign zu verknüpfen. Ausgangspunkt ist ein Schema, dessen Gestalt uns mittlerweile vertraut ist.

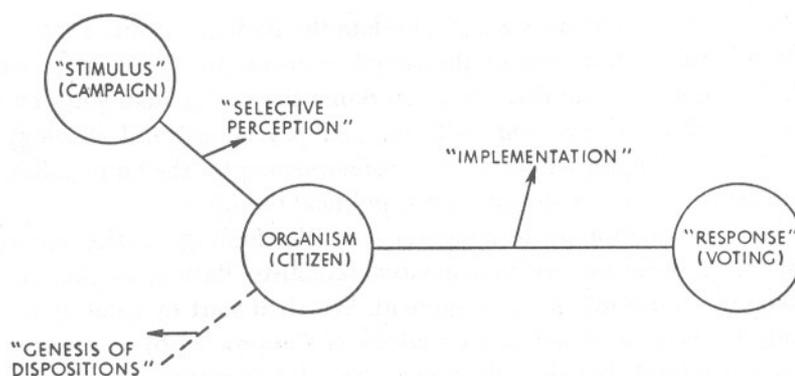


FIG. 1.—A psychologist's view of the vote

Quelle: Berelson, Bernard, Paul F. Lazarsfeld und William N. McPhee, *Voting: A Study of Opinion Formation in a Presidential Campaign*, Chicago: The University of Chicago Press 1954, 278.

Der Akteur (*Citizen*) wird hier als Organismus, auf den Stimuli wirken, eingeführt und Lazarsfeld verweist darauf, dass sich Psychologen entweder mit dem einen oder dem anderen Einfluss auf diesen Organismus beschäftigen. Diejenigen, die die Linie, die den Stimulus mit dem

Organismus verbindet, untersuchen, interessieren sich für die Wahrnehmung durch den Organismus und betrachten die Dispositionen als modifizierende Randbedingungen, während jene, die sich mit dem Status und der Entwicklung des Organismus auseinandersetzen, die Dispositionen in das Zentrum ihrer Betrachtung rücken. Ihnen gehe es um die Untersuchung der differenten Reaktionen eines Organismus auf gleiche Stimuli. Daneben gelte es aber auch noch die dritte Linie, die den Organismus mit dem Response (hier dem Wahlverhalten) verbindet, zu analysieren. Diesen Zusammenhang nennt Lazarsfeld *implementation*. Damit bezeichnet er »an aspect of behavior to which field panel studies call special attention«.<sup>145</sup> Den von ihm geleiteten Studien gehe es darum, »how dispositions in May are finally crystallized or realized or – as we choose to say – »implemented« into a response to the demands of society for a vote in November.« Und: »The study of implementation forces one to develop methods for studying *processes* as they take place«.<sup>146</sup>

Bei der Erläuterung der Prozessanalyse greift Lazarsfeld auf ein Modell zurück, das Ökonomen unter diesem Titel eingeführt haben, bei welchem entlang einer Zeitachse mehrere Dimensionen aufgetragen werden und die Wirkungen der Variable in einer Dimension oder zwischen den Zeitpunkten und über Zeitpunkte hinweg auch auf andere Dimensionen dargestellt wird. Bedauernd fügt er hinzu, dass die Ökonomen dafür bereits mathematische Modelle entwickelt hätten, während die Panelanalyse noch im Deskriptiven verharre. Lazarsfeld führt weiterhin eine große Zahl von empirischen Befunden an, die seines Erachtens als Illustrationen für diese Prozessanalyse gelten können. So bemüht er sich auch, seine Daten in einen breiten begrifflichen Kontext zu stellen, um dann anschließend die psychologischen Mechanismen zu identifizieren, die den »meaningful nexus between the variables«<sup>147</sup> liefern würden. Einen solchen Mechanismus sah er in einem Vorgang, den er *reactivation* nennt. Dabei »kehren« Personen zu einer früher einmal schon eingenommenen Präferenz oder Einstellung zurück, obwohl sie in der Zwischenzeit andere Auffassungen vertraten. Andere Mechanismen, die er erwähnt, sind etwa Unterstützung durch die Primärgruppe oder Anfälligkeit für Propaganda. Hier bleibt allerdings recht unklar, inwiefern es sich bei den angeführten Beispielen um Mechanismen handelt. Lazarsfeld scheint der Ansicht zuzuneigen, dass jede bei mehreren untersuchten Fällen (Personen) auftretende Regelmäßigkeit bereits einen derartigen Mechanismus darstellt. Pfeile in dem Schema der Prozessanalyse, die mit gewisser Regelmäßigkeit auftreten, würden auf dahinter liegende psychologische Mechanismen verweisen.

---

<sup>145</sup> Berelson u. a., *Voting*, 279.

<sup>146</sup> Ebd., 280, Hervorhebung im Original.

<sup>147</sup> Ebd., 290.

Lazarsfeld greift in diesem Kapitel von *Voting* explizit Durkheims Idee auf, wonach die Aufgabe der Soziologie in der Analyse variierender Raten bestimmter Handlungen bestünde. Das hatte er in früheren Arbeiten ohne ausdrückliche Bezugnahme auf Durkheim schon angedeutet. Nun, Mitte der 1950er Jahre, überträgt er diese Perspektive auf die damals modische Sprache sozialer Systeme. All das dient aber nicht mehr dem Versuch, einen eigenständigen Beitrag zu welcher Theorie auch immer zu liefern, sondern will eindeutig die Anschlussfähigkeit seiner Ergebnisse an andere Denkkollektive hervorheben. Wäre da nicht der zu dieser Zeit geschriebene Aufsatz über »Historical Notes on the Empirical Study of Action: An Intellectual Odyssey«, der erst 1972 veröffentlicht wurde, könnte man zum Schluss kommen, dass Lazarsfeld seine Ambitionen zu einer Handlungstheorie in den reichhaltigen Daten seiner Panelstudien gleichsam begraben hat. In einem Brief an Gordon Allport, der ihn wegen der Ablieferung des Beitrags zum erwähnten *Handbook* gedrängt hatte, erläutert Lazarsfeld woran er arbeitet:

What I did was to point out that voting is an action (Handlung) and if we want to analyze voting, we must review the major systematic approaches to the theory of action. Therefore I spent a few very interesting weeks, going over the whole Wurzburg school and tracing it through Lewin and Buhler down to the present day. I tried to show the relation to the parallel sociological trend, analyzing mainly Weber and Durkheim – all this, of course, around the problem of action (incidentally, I feel that Parsons has very much confused the situation by his complete disregard of the psychological history of the problem, and in a polite way I am trying to straighten out the matter, to the best of my ability).<sup>148</sup>

Lazarsfeld beginnt die Schilderung dieser Odyssee mit der Beobachtung, dass in der Psychologie das Thema der Erklärung von Handlungen zu unterschiedlichen Zeiten Konjunktur gehabt habe. Eine kontinuierliche Bearbeitung sei zum Teil daran gescheitert, dass der Schwerpunkt der Forschung sich von Europa nach Amerika verlagert habe und deshalb eine Integration der einzelnen Beiträge bislang nicht gelungen sei. Seinen historischen Überblick habe er um drei Fragen herum organisiert: Welche Elemente der allgemeinen Behandlung des menschlichen Handelns seien von welchen Autoren oder Schulen bislang als spezifisches Problem herausgegriffen worden? Welche Beiträge haben sie dazu geliefert? Und was habe sie daran gehindert, ihre Beiträge mit denen anderer zu einer allgemeingültigeren Konzeption zu integrieren?

### ***Sicherung historischer Kontinuität***

---

148 Lazarsfeld an Gordon Allport, June 12, 1953, Gordon W. Allport Papers, Harvard University Archives.

Den Beginn der Arbeit an einer Theorie der Handlung sieht er bei der Würzburger Schule der Psychologie, die Denken und Wollen experimentell zu untersuchen versucht hätte. Bei diesen Experimenten sei folgendermaßen verfahren worden: Probanden sei angekündigt worden, sie würden mit einer Aufgabe konfrontiert werden. Danach seien sie einem spezifischen Stimulus ausgesetzt worden. Nach Erledigung der Aufgabe seien die Probanden eingehend über die Ausbildung ihrer Handlungsabsichten (Intentionen) und andere Aspekte im Zusammenhang mit der Bewältigung der Aufgabe befragt worden. Schüler dieser Schule hätten sich mit drei unterschiedlichen Aspekten beschäftigt: den Zielen (Motivation), der Transformation der Intentionen und schließlich den Einflüssen auf das Handeln. Die beiden Bühlers hätten sich vornehmlich der ersten Thematik zugewandt, Kurt Lewin habe die zweite Frage bearbeitet und an der Untersuchung der Einflüsse hätten mehrere Psychologen gearbeitet. Lazarsfeld nennt dann für jeden dieser Forschungszweige die wichtigsten Ergebnisse und Desiderata. Arbeiten aus dem Umfeld der Bühlers hätten der Implementation zu wenig Beachtung geschenkt – »the way goals are transformed into specific intentions and finally, under the influence of concrete situations, into ultimate specific decision«.<sup>149</sup>

Lewin habe darauf aufmerksam gemacht, dass man zwischen kontrollierten und nicht kontrollierten Handlungen einerseits und intendierten und nicht-intendierten Handlungen andererseits zu unterscheiden habe. Seine intensive Beschäftigung mit Intentionen im Spannungsfeld von Bedürfnis und Gelegenheit habe die Grundlage einer kraftvollen Theorie der Frustration ergeben, aber zu keiner Theorie der Wahl oder Entscheidung geführt. Unter den Beiträgen, die sich mit Einflüssen befasst hätten, referiert Lazarsfeld ausführlich seine eigene gemeinsam mit Kornhauser geschriebene Abhandlung, die weiter oben bereits vorgestellt wurde, wobei ihm nun hervorhebenswert erscheint, dass er »pointed out that the situation in which an individual found himself at any given moment determined the next stage of action«.<sup>150</sup> Daher sei die Ausarbeitung und Benutzung eines accounting scheme »central to the efforts of tracing influences by retrospective interviews«.<sup>151</sup> Der ganze Lauf menschlichen Handelns erstreckte sich über mehrere Stationen, er nehme seinen Ausgang bei »a broad set of motivational goals, out of which specific intentions emerge«, welche sich durch eine Vielzahl von Situationen hindurch entfalteten, von denen eine die Gelegenheit zur »final consumation of the act« biete.<sup>152</sup>

Neben diesen nach Meinung Lazarsfelds bedauerlicherweise nicht miteinander integrierten Beiträgen verschiedener »laboratory workers« habe es in Deutschland aber auch noch eine andere

---

<sup>149</sup> Lazarsfeld, »Historical Notes«, 67, dt. in diesem Band.

<sup>150</sup> Ebd., 79.

<sup>151</sup> Ebd., 80.

<sup>152</sup> Ebd., 82.

Richtung gegeben, die sich mit dem Handlungsthema ausführlich befasst habe. Die geisteswissenschaftliche Tradition weise eine eigenständige »Handlungs-Sprache« auf, was in den USA nicht immer hinreichend differenziert wahrgenommen worden sei und zu einiger Verwirrung geführt habe. Zu dieser geisteswissenschaftlichen Richtung zählt Lazarsfeld Wilhelm Dilthey, Gustav Radbruch, Hans Freyer und Max Weber. Vor allem die Auseinandersetzung mit Weber verdient hier eingehendere Beachtung, ist dieser doch der maßgebliche soziologische Handlungstheoretiker. Weber habe es, so wie die anderen deutschen Geisteswissenschaftler, für selbstverständlich gehalten, irgendeine Handlungs-Sprache zu benutzen, wenn man Grundlagenprobleme der Geisteswissenschaften diskutiere. »The compulsion of using action language, without justifying its merits« trete in Webers »Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie« besonders klar zu Tage. Im Zentrum von Webers Handlungstheorie stehe, laut Lazarsfeld, die Unterscheidung dreier Handlungstypen, deren Abgrenzung voneinander Weber selbst nicht sehr strikt vorgenommen habe, spreche er doch selbst von einer »Flüssigkeit des Übergangs«.<sup>153</sup> In Lazarsfelds Rekonstruktion unterschieden sich diese drei Typen in folgender Weise:

In one type people act together but are controlled only by the requirement of a concrete situation [...] another type consists of those actions in which the conduct of the actor and other people is prescribed by definite rules [...] In between there is a type of action in which the interplay is governed by some kind of informal understanding which is less binding than the rules relevant to the latter type above but more stable and probably more explicit« than the haphazard »orientations« of the first type. [...] The three types could be translated »joint action« (Type I), »agreed action« (Type II), and »organized action« (Type III). The last two seem sometimes subdivisions of the first and sometimes coordinate with it.<sup>154</sup>

Im Kategoriensatz von Weber heißen die drei Typen: Gemeinschaftshandeln, Einverständnishandeln und Gesellschaftshandeln. Lazarsfeld hält sich nicht lange mit einer Diskussion dieser Typologie auf; den en passant gemachten Einwand, Webers Vorgangsweise wirke zirkulär, da die Handlungstypen unter Hinweis auf Situationen, in denen sie auftraten, beschrieben würden, hält er für nicht zwingend und er habe umso weniger Bedeutung, da Weber in den folgenden Veröffentlichungen diese Sichtweise nicht wieder aufgegriffen habe. Bedeutsamer erscheint Lazarsfeld der Hinweis darauf, dass Weber selbst seine Ausführungen

---

<sup>153</sup> Weber, Max, »Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie« [1913], *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Johannes Winckelmann (Hrsg.), Tübingen: Mohr 1988, 458.

<sup>154</sup> Lazarsfeld, »Historical Notes«, 85, dt. in diesem Band.

nicht als Beiträge zu einer empirischen Analyse von »menschlichem sozialen Handeln« verstanden hätte – »his purpose is to develop an action scheme through which sociological concepts can be organized«<sup>155</sup> –, was man an dessen Gegenüberstellung von logischer Deduktion und Psychologie ersehen könne. Für Lazarsfeld ist der Kategorieaufsatz Webers nichts als ein »intellectual ritual through which he felt obliged to go when he reflected in the methodological foundations of his creative work«. Und doch sei Weber mehrfach »very close to such empirical work« gewesen.<sup>156</sup>

Der von ihm behaupteten Ambivalenz in Webers Handlungstheorie widmet sich Lazarsfeld dann mit einiger Ausführlichkeit. Er stellt die verschiedenen empirischen Studien vor, an denen Weber beteiligt war; hier findet man erstmals im Werk Lazarsfelds eine Erwähnung von *Auslese und Anpassung (Berufswahl und Berufschicksal)*, eine Arbeit, die er in *Jugend und Beruf* nicht erwähnte. Ihm fällt auf, dass Weber weder in dem Aufsatz über »Psychophysik der Arbeit« noch in anderen Publikationen den Beiträgen der Würzburger Schule Beachtung geschenkt habe und dass dessen Behandlung des stabilisierenden Einflusses der Ehe eine starke Ähnlichkeit mit Durkheims Interpretation der Selbstmordraten zeige, ohne dass letzterer aber von Weber erwähnt worden wäre. Wiederholt lobt Lazarsfeld Weber für seine detaillierten Ausführungen, die akribisch durchgeführten Einzelstudien, das früh demonstrierte Verständnis für Korrelationskoeffizienten und die Wahrscheinlichkeitsstatistik. Vornehmlich geht es Lazarsfeld aber um die Herausarbeitung der Ambivalenz Webers gegenüber empirischer Sozialforschung und ihren Ergebnissen, denen Weber jegliche Bedeutung für die »große Theorie« abspreche. Lazarsfeld zitiert als Beleg für diese These aus Webers Diskussionsbemerkungen auf der Tagung des *Vereins für Socialpolitik* jene Passage, in welcher Weber zum Ausdruck bringt, dass bei den Untersuchungen »gar nichts herausgekommen« sei, eine Formulierung, die sich hier gleich drei Mal findet. Allerdings unterschlägt Lazarsfeld die ergänzenden Bemerkungen Webers. Dieser hatte eingangs seiner Rede erklärt, dass

nichts anderes (herausgekommen sei) als einige Zahlen, die geeignet sind, einige Hypothesen zu stützen, andere Hypothesen neu aufzustellen, die Fragestellung zu korrigieren und – und dies ist das bei weitem Wichtigste – zu *beweisen*, dass *an* dem Material, das hier in Angriff genommen worden ist, und mit Hilfe des weiteren zu gewinnenden ähnlichen Materials sich im Laufe der Zeit und zwar einer sehr langen Zeit mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit wertvolle und durchschlagende Ergebnisse werden gewinnen lassen.<sup>157</sup>

---

<sup>155</sup> Ebd., 86, dt. in diesem Band.

<sup>156</sup> Ebd., 87, dt. in diesem Band.

<sup>157</sup> Weber, Max, *Zur Psychophysik der industriellen Arbeit. Schriften und Reden 1908-1912*. Max Weber Gesamtausgabe, Band 11. Herausgegeben von Wolfgang Schluchter, in Zusammenarbeit mit Sabine Frommer, Tübingen: Mohr-Siebeck 1995, 417.

Wenig später führt Weber ein weiteres Ergebnis der Untersuchung an, bei dem etwas herausgekommen sei, schränkt aber sogleich ein, dass dies »wissenschaftlich, – aber auch »praktisch« an einem uns *direkt* gar nichts angehenden Punkte«<sup>158</sup> erfolgt sei: »Grossbetriebe (haben) ad hoc Kalkulationen angestellt, die sie bisher unterließen, weil sie den Eindruck gewannen, dass, was wir für unsere Zwecke erfragen wollten, möglicherweise auch für den Betriebsleiter selbst [...] also für die privatwirtschaftlich richtige Führung des Betriebs, von Wert sein könnte.«

Schließlich kommt Weber ein drittes Mal auf die Unzulänglichkeit der Ergebnisse zu sprechen, wenn er dem Vorredner, Ladislaus von Bortkiewicz, der die Erhebung detailliert kritisiert hatte, in folgender Weise zustimmt:

Wenn da nun, in tabellarischer Form wiedergegeben steht: so viele Leute haben geantwortet: ich bin aus eigener Neigung in den Beruf gegangen, oder weil die Eltern es wollten, oder aus Not so bin ich natürlich mit ihm [Bortkiewicz] ganz darüber einverstanden, dass das keine Feststellung ist, die einen Wert für die Frage hat: aus welchen Gründen sind die Leute *wirklich* in den Beruf hineingegangen? *Möglicherweise* bleiben die so erhaltenen Antworten ganz wertlos. Für möglich halte ich es aber, dass sie ein Interesse unter dem Gesichtspunkt gewinnen können: was antworten die Leute eigentlich auf eine solche – meinetwegen – dumme Frage? (Große Heiterkeit) Man bekommt mitunter auf dumme Fragen ganz wertvolle Antworten. (Erneute Heiterkeit).<sup>159</sup>

Die individualpsychologische Deutung, die Lazarsfeld für den Widerstand Webers gegenüber – wie Lazarsfeld meint: – »psychologischen Erklärungen« anbietet, ist von keinem großen Wert. Sie fungiert vor allem als argumentativer Lückenbüßer, da er keine Anstrengung unternimmt, Webers diesbezügliche Position zu rekonstruieren. Für Lazarsfeld ist der Wert empirischer Forschung so unbezweifelbar, dass er sich mit dem Hinweis darauf begnügt, dass Weber einerseits gewillt war, tagelang selbst Statistiken zu erstellen und ein großes Interesse an der methodischen Verbesserung der Untersuchungen des *Vereins für Socialpolitik* und anderer früher Sozialforschungsvorhaben demonstrierte habe, aber andererseits diesen Bemühungen keinen Wert für seine »new science of sociology« einräumte, die in den Augen Lazarsfelds vielmehr »exclusively to the formal action language of the traditional German human sciences«<sup>160</sup> in Verbindung stehe.

---

<sup>158</sup> Ebd. 418, Hervorhebung im Original.

<sup>159</sup> Ebd., 419 f.

<sup>160</sup> Lazarsfeld, »Historical Notes«, 95, dt. in diesem Band.

Betrachtet man die Ausführungen Webers über die Unzulänglichkeit der Erhebungen des *Vereins für Socialpolitik* über Auslese und Anpassung eingehender, lassen sich die Differenzen zwischen Weber und Lazarsfeld genauer benennen. Ziemlich klar scheint eine Meinungsverschiedenheit hinsichtlich der praktischen Folgen solcher Untersuchungen zu Tage zu treten. Während Lazarsfeld den Nutzen seiner Marktforschungen für die Auftraggeber nicht als etwas betrachtete, was nebensächlich sei, hat Weber sein Werturteilsfreiheitspostulat stark verinnerlicht. Auch wenn sich praktische Folgen ergeben haben mögen, so sind diese doch nur der »angenehme und nützliche *Nebenerfolg* der Untersuchung«<sup>161</sup> und daher nur dann weiterer Beachtung wert, wenn die eingetretenen Veränderungen, in diesem Fall im betrieblichen Rechnungswesen, wieder zu einem Gegenstand wissenschaftlicher Analyse werden. Der Unterschied reduziert sich auf die Einschätzung der Nebeneffekte der Forschung: Lazarsfeld neigt dazu, den Nutzen von Forschung für Auftrag gebende Unternehmen als Ausweis der Qualität der Forschung selbst zu betrachten, Weber hingegen begnügt sich, von Nebenerfolg zu sprechen, wobei hinzugefügt werden kann, dass seine Kommentare in einer Sprache vorgetragen werden, die eine Übereinstimmung zwischen dem Redner und den gelobten Unternehmern hinsichtlich der Wünschbarkeit »exakter Kalkulation« zum Ausdruck bringt. Oder anders formuliert: Weber trennt schärfer zwischen der Rolle des Wissenschaftlers und der des den praktischen Nutzen kommentierenden Staatsbürgers, während Lazarsfeld beides in einer Rolle bewältigbar sieht.

Von den beiden anderen Formulierungen Webers, die dessen Unzufriedenheit mit den Ergebnissen der Enquete zum Ausdruck bringen, scheint diejenige, die auf die Vorläufigkeit der Ergebnisse verweist, insofern bedenkenswert, als man den Hinweis darauf, dass es »noch sehr lange Zeit« dauern werde, bis »wertvolle und durchschlagende Ergebnisse« vorlägen, so deuten kann, hier kündige sich Webers Rückzug von empirischer Arbeit an. Sachlich ist das allerdings vollständig belanglos. Warum Weber der Meinung war, dass wertvolle Ergebnisse erst in ferner Zukunft erzielt werden könnten, erläutert er nicht näher. Da er meint, dass die Wahrscheinlichkeit dafür sehr hoch sei, wird man wohl annehmen dürfen, dass er das verfolgte Forschungsprogramm für fruchtbar hält, womit sich die Problematik in Richtung der Vorläufigkeit der Ergebnisse verschiebt. Ab welchem Sättigungsgrad empirisch gewonnene Daten – »einige Zahlen« wie Weber ein wenig abschätzig formuliert – zu theoretisch gehaltvollen (»wertvollen«) Ergebnissen werden, lässt er völlig offen. Die Vermutung, dass Weber nicht-induktiv gewonnenen Einsichten eine höhere Dignität zuschreibt, wird nicht ganz abwegig sein. Darauf deutet die zuletzt zitierte Formulierung Webers hin, die eine Unterscheidung zwischen

---

<sup>161</sup> Weber, *Zur Psychophysik der industriellen Arbeit*, 419, H.i.O.

von Befragten geäußerten und den wirklichen Gründen trifft, ohne anzugeben, auf welchem Weg die wirklichen Gründe herausgefunden werden könnten. Doch gerade in diesem Punkt hätte Lazarsfeld Weber eigentlich zustimmen können. Seine weiter oben ausführlich zitierten Bemerkungen über die große Vielfalt und unterschiedliche kausale Relevanz von Antworten auf Warum-Fragen, sowie die Bemühungen um das *accounting scheme* der Handlungserklärung gehen in eine ähnliche Richtung. Empirische Daten allein sind keine Antwort, die kausale Zurechnung ist nur aufgrund eines theoretischen Modells möglich.

Die Differenzen zwischen Weber und Lazarsfeld sind also nicht sehr groß. Die beiden unterscheiden sich nur in einem, allerdings massgeblichen Punkt: Lazarsfeld war überzeugt davon, dass die interessanten Fragen empirische seien und mittels verfeinerter Methoden der Datengewinnung beantwortet werden können. Webers zurückhaltende Beurteilung des Wertes der Erhebungsmethoden seiner Zeit für die Beantwortung von Fragen nach dem wirklichen Grund von Handeln lassen sich wohl so deuten, wie das Lazarsfeld getan hat: als Ambivalenz.<sup>162</sup>

Die Pointe der intellektuellen Odyssee findet man im letzten Abschnitt, wo Lazarsfeld auf Talcott Parsons' Rolle als transatlantischer Vermittler der Weberianischen Handlungs-Sprache zu sprechen kommt. Weber wie Parsons behaupten, so Lazarsfeld, ihre begrifflichen Unterscheidungen seien »logisch«, obwohl sie bloß zweckgerichtet seien. Parsons' vier Elemente der »unit act« – actor, goal, situation and normative orientation – seien mitnichten logisch abgeleitet und könnten ebenso gut ganz oder teilweise gegen andere Unterscheidungen ausgetauscht werden.

It would be as logical to make other distinctions: e.g. actor, goal, means and influences that help the actor select the means appropriate for his goal. This scheme would focus attention on technical and social problems of manipulation, characterize social system by the prevailing type of communication, and so on. An action-scheme proposed for classificatory purposes is necessarily suited to the main substantive interest of the proponent.<sup>163</sup>

Allerdings sei es Parsons dank methodologischer Fortschritte der jüngsten Zeit, die er sich zueigen gemacht habe, gelungen, in einem Punkt über Weber hinaus zu gelangen. Während dieser Typen von Handeln unterscheidet und jeden mit einem soziologischen Begriff in Beziehung setzt (Gemeinschaft, Gesellschaft, Einverständnis), gehe jener nun in zwei Schritten vor. Parsons leite aus seinem Handlungsschema seine *pattern variables* ab und kombiniere diese dann, um

---

<sup>162</sup> Die Wahl dieses Begriffs kann man auch vor dem Hintergrund sehen, dass Lazarsfeld Kollege Merton ausführlich von diesem Begriff Gebrauch machte, siehe Merton, Robert K., *Sociological Ambivalence and Other Essays*, New York: Free Press 1976.

<sup>163</sup> Lazarsfeld, »Historical Notes«, 97, dt. in diesem Band.

unterschiedliche Typen sozialer Konfigurationen zu kennzeichnen. »The notion of variables and the understanding of types as combinations therefrom, Weber probably missed because in his comparative sociology he was restricted to a few cases and scarce historical material.«<sup>164</sup>

Hätte Weber nur eine größere Zahl von Daten zur Verfügung gestanden, hätte er vielleicht die Anwendung von Variablen zur Beschreibung von Kollektiven verstanden. Um diese dunkle Formulierung zu erläutern, verweist Lazarsfeld auf eine Arbeit von Peter Blau. Allerdings wird man sie eher dechiffrieren können, wenn man den von Lazarsfeld gemeinsam mit Herbert Menzel verfassten Aufsatz über die Beziehung zwischen individuellen und kollektiven Eigenschaften heranzieht, der zur selben Zeit geschrieben wurde als Lazarsfeld über diesem historischen Artikel saß.<sup>165</sup>

An Parsons gerichtet, stellt Lazarsfeld die Frage, die in gleicher Weise wohl auch Weber gestellt werden könnte, warum dieser seine *pattern variables* aus einem *action scheme* ableite, wo doch die einzige Rechtfertigung dafür darin zu sehen sei, dass mithilfe dieser Variablen verschiedene Klassifikationen vorgenommen werden könnten. Jedenfalls sei aber Parsons dafür verantwortlich, dass dank seines transatlantischen Ideenexports der Ausdruck *action* Amerika eroberte »and hardly anyone knew or noticed that here were two brothers with the same name and maybe the wrong one was anointed.«<sup>166</sup>

Lazarsfeld erstreckt dann seine Kritik auf die begrifflichen Fallen der oberflächlichen Ähnlichkeit der Ausdrücke *action* und *interaction*. Damit würden zwei sehr verschiedene Prozesse einander unnötig ähnlich gemacht, die in der deutschen Sprache sauber getrennt werden könnten. Der Begriff Handlung könne reserviert werden für das zielgerichtete Handeln, während für die Art und Weise, in der andere Personen dieses Handeln modifizieren, ein von Karl Bühler eingeführter Begriff vorzuziehen sei: gegenseitige Steuerung, was Lazarsfeld mit *mutual modification* übersetzt.

Terminologies always have a bearing upon the course of scientific endeavors. Parsons took as his coat of arms a term that he really needs only for classificatory purposes and that is now sorely missed by those who want to continue another tradition: the empirical study of Handlung – be it in terms of activities which similar people perform under various circumstances or in terms of the conditions that make for joint efforts. Earlier or later some

---

<sup>164</sup> Ebd.

<sup>165</sup> Lazarsfeld, Paul F. und Herbert Menzel, »On the Relation Between Individual and Collective Properties« [1956], *The Varied Sociology of Paul F. Lazarsfeld*. Writings collected and edited by Patricia L. Kendall, New York: Columbia University Press 1982, 225-236. Es ist eine die Interpretation Lazarsfeld erschwerende Eigenheit seiner Darstellungsweise, über verschiedene Texte, an deren Herstellung er gleichzeitig arbeitete oder zumindest beteiligt war, Querverweise zu verteilen, statt die Argumentation in jedem einzelnen Text vollständig auszuführen.

<sup>166</sup> Lazarsfeld, »Historical Notes«, 98, dt. in diesem Band.

sociologists will have to speak for the system of concrete actors, the ones who in all spheres of social life have to choose between alternatives, are object and relayers of advice and who, when their collective experiences clash with their expectations, move on to new goals. Out of such studies new knowledge will flow into the theory of action which so far is still unfinished business.<sup>167</sup>

Nach zwei Jahrzehnten gelegentlich intensiverer, im Großen und Ganzen aber doch häufiger unterbrochener Beschäftigung mit Fragen der empirischen und konzeptuellen Analyse von Handeln ist Lazarsfeld gegen Ende der 1950er Jahre – als er unbestritten der führende Methodologe seiner Disziplin war – an einem Punkt angelangt, wo ihm offensichtlich symbolisches Revierverhalten mehr am Herzen lag als die Klärung offener Probleme. Der komplette Aufsatz handelt letztlich nur davon, dass er als Vertreter einer anfangs mehr psychologischen und später dann eher soziologischen Erforschung von Wahl- und Entscheidungsverhalten ein Forschungsfeld beherrsche, auf dem andere dilettierten oder das sie durch terminologische Mehrdeutigkeiten in Verruf zu bringen drohen.

Es ist ein bekanntes Phänomen, dass ein Autor versucht, sein Forschungsfeld durch eine idiosynkratische Deutung der Vergangenheit und die Statuierung einer Genealogie seiner eigenen Forschungsperspektive die Respektabilität sowohl des Forschungsfeldes wie der analytischen Perspektive gleichsam zu kanonisieren. Lazarsfeld verfolgte diese Strategie in den 1960er Jahren nach Auskunft von Oberschall sehr bewusst.<sup>168</sup> Von erfolgreichen Schulengründungen in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen weiß man, dass die Versicherung der historischen Identität eine bedeutende Rolle für die Sicherung des Schulzusammenhangs und die Positionierung im weiteren Feld der jeweiligen Disziplin bilden kann. Gelegentlich treten die Begründer solcher Schulen selbst als die Verfasser derartiger Werke auf, wie beispielsweise Sigmund Freud mit seinen historischen Arbeiten zur Geschichte der Psychoanalyse; manchmal übernehmen andere Mitglieder der Gründergeneration diese Aufgabe, wie im Fall des Wiener Kreises Otto Neurath oder bei der Chicagoer Schule Robert Faris und Martin Bulmer.<sup>169</sup>

Am häufigsten, und das ist selbst schon ein Zeichen von Kontinuität des schulischen Zusammenhangs, übernehmen diese Aufgabe jüngere Mitglieder einer der nachfolgenden Generationen oder Personen aus dem weiteren Kreis der Anhänger, wie das für die Frankfurter

---

<sup>167</sup> Ebd., 100.

<sup>168</sup> Oberschall, Anthony, »Rational Choice and the Empirical Analysis of Action (EAA)«, *Paul Lazarsfeld (1901-1976). La sociologie de Vienne à New York*. Jacques Lautman und Bernard-Pierre Lécuyer (eds.), Paris: L'Harmattan, 383-398.

<sup>169</sup> Faris, Robert E. L., *Chicago Sociology, 1920-1932*, Chicago: University of Chicago Press 1970, Bulmer, Martin, *The Chicago School of Sociology: Institutionalization, Diversity, and the Rise of Sociological Research*, Chicago: University of Chicago Press 1986.

Schule modellhaft durch Martin Jay geschehen ist.<sup>170</sup> Neben der Sicherung der historischen Identität muss eine Forschungstradition aber auch durch ihre praktische Fortführung den Beweis der Überlebenstüchtigkeit erbringen.

Obwohl von Lazarsfeld im Anschluss an die Veröffentlichung des Aufsatzes von 1935 und den ergänzenden Erläuterungen in dem knappen einleitenden Text zur »empirical analysis of action« 1955 keine Beiträge zu diesem Thema mehr verfasst wurden – die ungelösten Probleme, auf die er selbst hinzuweisen nicht müde wurde, also unbearbeitet blieben –, konnte sich seine Forschungsperspektive noch für kurze Zeit am Leben erhalten. Doktoranden des Department of Sociology der Columbia University folgten der vom ihm propagierten Forschungsorientierung.<sup>171</sup>

Der Höhepunkt (der dann auch zum Endpunkt wurde) war ein Beitrag in der *International Encyclopedia of the Social Sciences*, der seine Bemühungen gewissermaßen »kodifizieren« sollte. Unter dem Titel »Reason Analysis« stellt sein Schüler Charles Kadushin auf immerhin sechs Druckseiten diesen Ansatz vor. »Reason analysis« sei ein »set of procedures used in survey research to construct causal explanations for the actions, decisions, or intentions of individuals« heißt es eingangs dieses Beitrags. Mit der »empirical analysis of action« überschneidet sich das nur noch partiell. Das eingangs zitierte Beispiel, das die Differenz zwischen »reason analysis« und »cross-sectional survey« verdeutlichen soll, ist nicht überzeugend.<sup>172</sup>

Die Ausführungen zu den Anwendungsfällen dieser Methode sind weitaus überzeugender, weil beispielsweise darauf verwiesen wird, dass selten auftretende Handlungen sinnvollerweise nicht mittels einer Bevölkerungsstichprobe untersucht werden können oder darauf hingewiesen wird, dass in Fällen, wo viele Faktoren einen Einfluss ausgeübt haben können, die »reason analysis« anderen überlegen sei. Von zentraler Bedeutung für die »reason analysis« sei das »accounting scheme«, das wir weiter oben schon kennen gelernt haben. Dieses unterscheide sich von anderen Schemata, wie Parsons und Edward Shils' »General Theory of Action« oder Robert Bales Interaktionsanalyse dadurch, dass es für jede einzelne Studie erst formuliert werden müsse.

---

<sup>170</sup> Jay, Martin, *The Dialectical Imagination: A History of the Frankfurt School and the Institute of Social Research, 1923-1950*, Boston: Little, Brown 1973. Dt.: *Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts für Sozialforschung 1923-1950*, Frankfurt: Fischer 1976.

<sup>171</sup> Vgl. die bei Kadushin, Charles, »Reason Analysis«, *International Encyclopedia of the Social Sciences*. David Sills (ed.), New York: Macmillan 1968, Vol. 13: 342 f. zitierten Arbeiten.

<sup>172</sup> In einer Querschnittanalyse habe man herausgefunden, dass 55% der Zuhörer einer Wahlkampfrede für den Redner gestimmt hätten, während von denjenigen, die nicht an der Wahlkampfveranstaltung teilgenommen hätten, nur 45% für diesen Kandidaten gestimmt hätten. Eine konventionelle Erklärung würde nun behaupten, dass die Differenz von 10% dem Hören der Wahlkampfrede zugerechnet werden kann. Eine reason analysis würde hingegen nur diejenigen untersuchen, die gewählt hätten und sollte sich herausstellen, dass 10% der Befragten sagten, sie hätten so gewählt, weil sie die Rede gehört hätten, wäre die Bedeutung dieses Resultats eine ganz andere. Im ersten Fall sei es eine mechanische Aussage, die nur die Differenz zwischen zwei Werten interpretiere und wegen des Einflusses von Drittvariablen falsch sein könnte; hingegen wüsste man im zweiten Fall etwas über die Gründe, die jemanden zu einer bestimmten Handlung veranlasst hätten und die Aufsummierung aller, die über den selben Einfluss berichteten, sei ein valides Resultat. Kadushin »Reason Analysis«, 338.

Schließlich sei die zeitliche Tiefe, also die Rekonstruktion des (Entscheidungs- und Einfluss-) Prozesses, der einer Handlung vorausgehe, etwas, das mit dieser Methode erfasst werden könne. Für die Planung der Studie werden die weiter oben zitierten fünf Schritte referiert und schließlich weist Kadushin darauf hin, dass die kausale Zurechnung der schwierigste Teil der Analyse sei. Hier zitiert er einige Beispiele, die vornehmlich Arbeiten Lazarsfelds entnommen sind. Eine allgemeine Auswertungsroutine scheint nicht in Sicht und im letzten Absatz zieht Kadushin der »reason analysis« gleichsam den Teppich unter den Füßen weg, wenn er meint, dass »cross-sectional analysis« und »reason analysis« dort, wo beide benutzt wurden, zu sehr ähnlichen Resultaten geführt hätten. Seine abschließende Formulierung »considerable work remains to be done, however, in enhancing and testing the validity of reason analysis«<sup>173</sup> – blieb ungehört. Mit Erscheinen dieses Artikels war Lazarsfelds Versuch, seine eigene Theorie zu etablieren, auch schon wieder an sein Ende gekommen.

### ***Bewertung***

Der verschlungene Weg von den Schlangenlinien des Jahres 1929 zur folgenlos gebliebenen Kodifizierung in der *International Encyclopedia* von 1968 drängen sich einige Fragen auf, die nun abschließend behandelt werden sollen:

- Was sind die bleibenden Einsichten, die Lazarsfeld bei seinen mehrfachen Anläufen zu einer empirischen Handlungsanalyse trotz des Scheiterns seines Kodifikationsversuches formuliert hat?
- Welche der von ihm aufgeworfenen Probleme können gelöst werden, weil in der Zwischenzeit dafür Instrumente zur Verfügung stehen?
- Und was waren die Gründe, die seinen zeitweilig sehr ambitioniert vorgetragenen Ansatz in Vergessenheit geraten ließen?

Lazarsfelds zahlreiche Beiträge zur Analyse des Handelns zeichnen sich durch drei Merkmale aus: »Eine der Hauptbedingungen unserer eigenen Methode [ist] die außerordentliche Konkretheit.«<sup>174</sup> Dieser ist es zu verdanken, dass er Fragen stellen konnte, die bei Autoren, die ihren Analysen abstraktere Klassifikationen zugrunde legten, gar nicht in den Aufmerksamkeitshorizont traten. Hierin folgt er seinem Wiener Lehrer Karl Bühler, der darauf aufmerksam gemacht hat, dass

---

<sup>173</sup> Ebd., 342.

<sup>174</sup> Undatierter Durchschlag eines Briefes von Lazarsfeld an Karl Bühler und Leo Gold, Lazarsfeld Papers, box 27, folder 4.

»Handeln« etymologisch von »Hand« kommt, also anfangs wohl als Sammelbezeichnung aller manuellen Tätigkeiten diente. Bühler erwog jedoch nicht die Idee, dass der moderne Handlungsbegriff eventuell auch auf das ökonomische Handeln zurückgehen könnte – aber nicht einmal jene Händler, die mit undurchschaubaren Börse-Derivaten ihr Geld verdienen, tauschen Handlungen oder tragen Handel aus, sondern kaufen und verkaufen Versprechungen auf künftig einzulösende Käufe oder Verkäufe höchst immaterieller Natur. Wenn Lazarsfelds Insistieren auf der Konkretheit der durchzuführenden Analyse nicht nach einiger Zeit von ihm selbst vergessen worden wäre – oder ihm zur Selbstverständlichkeit wurde und ihm daher nicht mehr der Erwähnung wert befunden wurde –, hätten er und seine Schüler gegen allerlei abwegige Annahmen in der Soziologie ihre Stimme erheben können. Immer häufiger muss man nämlich in soziologischen Texten lesen, jemand habe affektiv oder zweckrational gehandelt. Die Autoren ersparen sich dabei zumeist anzugeben, welchen Zweck der Handelnde verfolgt habe oder von welchem Affekt sich jemand leiten habe lassen. Mit Lazarsfeld könnte man daran erinnern, dass zwischen sozialer Wirklichkeit und soziologischer Begrifflichkeit ein Unterschied besteht. Ihn sollte man nicht dadurch aufheben, dass man die soziologische Terminologie auf die soziale Realität unmittelbar anwendet. Was durch Abstraktion gewonnen wird, ist zweierlei: eine größere Reichweite der durch Begriffe erfassten Wirklichkeit, weil die Subsumtion mannigfaltiger Sachverhalte, Abläufe und Konstellationen unter einen Begriff es uns erspart, immer die ganzen Geschichten zu erzählen, auf die wir uns beziehen wollen. Durch das Vorhandensein derartiger Zeichen oder Wörter, die eine Vielfalt von Phänomenen unter einem Begriff brachten, wird es möglich, einen höheren Komplexitätsgrad zu erreichen, weil wir begrifflich leichter eine größere Zahl von Elementen miteinander in Beziehung setzen können und dadurch Erkenntnis oder Einsicht beflügelt werden. Abstraktion und Begriffsbildung stehen aber immer vor der Gefahr, dass der Sprecher, der sich ihrer bedient, den Begriff für die Sache selbst hält. Von diesem Missverständnis ist es dann nur noch ein sehr kleiner Schritt zum Phlogiston, zum Volksgeist und anderen imaginären Entitäten. Nebenbei: dass es schwer fällt, aus der Welt der soziologischen Konzepte vergleichbare Kandidaten des Inexistenten anzuführen, dürfte wohl damit zu tun haben, dass soziologische Begriffe zumeist so vage definiert sind, dass sie im Laufe der Jahrzehnte unbemerkt ihre Intention ändern, während leere Begriffe naturwissenschaftlicher Provenienz wenigstens nach einiger Zeit als leer erkannt zu werden pflegen.

Zweitens betonte Lazarsfeld die Bedeutung der Rekonstruktion des mehrere Dimensionen und größere zeitliche Tiefe umfassenden Prozesses, der einer konkreten Entscheidung vorausgeht. Sowohl in biographischer Perspektive als auch in der historischen Arbeit sind das Gemeinplätze, in der Soziologie der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde das allerdings häufig genug übersehen. Welchem der Lazarsfeld'schen Anläufe zu einem Schema der Einfluss

nehmenden Größen auf elementare Handlungen, wie es der Kauf von Seife oder die Abgabe eines Stimmzettels ist, auch immer man mehr Erklärungswert zuzubilligen gewillt ist, sie unterstreichen sämtlich, dass eine vollständige Erklärung einer elementaren Handlung etwas höchst komplexes ist. Dabei scheute Lazarsfeld sich nicht, hoch komplexe Wechselbeziehungen durch Reduktion und Substruktion für eine weitergehende Analyse typologisch zu vereinfachen. Er war also mitnichten ein soziologischer Narrativist.

Die Betonung der Erklärung impliziert bei Lazarsfeld, drittens, eine Perspektive auf Generalisierung. Das Interesse an Generalisierung traf zu Lebzeiten Lazarsfelds allerdings auf ein Meinungsklima seiner Zunftgenossen, das dadurch gekennzeichnet war, dass sie meinten, diese Aufgabe innerhalb ihrer Lebensspanne so weit vorangebracht zu haben, dass für nachfolgende Generationen nicht mehr viel zu tun übrig blieb. Der Drang zu raschen Erfolgen bei der Formulierung einer allgemeinen Theorie des sozialen Lebens unterminierte bescheidenere Bemühungen um verallgemeinernde Resultate, wie sie Lazarsfelds Forschungsstrategie nahe legt – und wie sie von seinem späteren Kollegen Merton als *middle range theories* kodifiziert wurden. Wer in einer wissenschaftlichen Welt sozialisiert wurde, in der Protagonisten nicht erröteten, wenn sie eine »general theory of everything« in Druck gehen ließen, wird kaum die Geduld aufzubringen gewillt gewesen sein, die Lazarsfelds bescheidenes Unterfangen jedenfalls nötig machte.

Damit ist auch deutlich geworden, dass die zweite der oben formulierten Fragen negativ zu beantworten ist. Im Bereich der generalisierten Erklärung von Entscheidungen oder Handlungen ist zwar eine Flut von Publikationen zu konstatieren, aber es scheint aber nichts darunter, was als Lösung auch nur einer der von Lazarsfeld aufgeworfenen Probleme angesehen werden könnte. Das bedeutet allerdings nicht, dass nicht die eine oder andere seiner konkreten Befunde zu Recht kritisiert und verbessert wurden – wenn man etwa an die Debatte um den *two step flow of communication* oder die Relativierung des engen Zusammenhangs von sozialer Position und Wahlpräferenz denkt. Sieht man von den Selbstbekundungen der Protagonisten immer neuer Theorien einmal ab, scheint der Fortschritt der sozialwissenschaftlichen Erklärung von Handeln eher vom Nestroyschen Typ zu sein.

Es bleibt noch auf zwei Gesichtspunkte hinzuweisen. Was Lazarsfeld nicht in ausreichendem Ausmaß berücksichtigte ist, dass die Wahl bestimmter Forschungsgegenstände von anderen allzu leicht mit intrinsischem Interesse gleichgesetzt werden kann. Hätte er beizeiten die später formulierte »methodologische Äquivalenz« hervorgehoben und beispielsweise davon gesprochen,

dass die Kaufhandlung als »strategic research site«<sup>175</sup> gewählt worden sei, weil an derart einfachen Handlungen komplexere Zusammenhänge leichter studiert werden können, wäre ihm wohl mancher missgünstiger Kommentar erspart geblieben.

Lazarsfelds Texte enthalten so viel Anregungspotential, dass in den letzten drei Jahrzehnten sich mehrere seiner ehemaligen Schüler daran machten, seine *empirical analysis of action* in ihren grundlegenden Intention aufzunehmen und selbständig fortzuführen. Dass sich James Coleman, Raymond Boudon, Anthony Oberschall und andere dabei in das breite Fahrwasser des Rational-Choice-Ansatzes einordneten und ihre Beiträge dementsprechend etikettierten, ändert nichts daran, dass ihre Lehrlingsjahre bei Lazarsfeld ihnen dazu das Rüstzeug vermittelt haben. Dass Rational-Choice-Vertreter die Komplexität des zu erklärenden Phänomens der Handlung dabei auf eine vorgängige Kalkulation seitens des Handelnden reduzieren, während Lazarsfeld und seine Generationsgenossen der komplexen Gelegenheitsstruktur deutlich mehr Aufmerksamkeit widmeten, wäre eine wissenssoziologische Betrachtung wert. Sie könnte zeigen, dass die Ablösung einer Theorie, die jenseits der Verfügungsmacht des Akteurs gelegene Kräfte für primär hält, durch eine solche, nach der solitäre Akteure ihre Eigeninteressen kühl kalkulierend abwägen, auch mit unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen der Forscher in Verbindung gebracht werden kann. Die nach 1945 sozialisierte Generation westlicher Soziologen räumte so Eigennutzen und meritokratischen Verdiensten ungleich mehr Bedeutung ein als jemand, der zumindest einige Zeit lang als »penniless immigrant« leben musste.

### ***Zur vorliegenden Auswahl***

Die nachfolgend überwiegend erstmals in deutscher Übersetzung erscheinenden Texte von Paul Lazarsfeld stammen zum Großteil aus der Frühphase seines Schaffens. Einige wenige wurden – noch in Wien oder schon in New York – deutsch geschrieben, allesamt kreisen sie um die Analyse des Handelns. Den ersten der hier abgedruckten Texte schrieb Lazarsfeld für einen von seiner Mutter Sofie Lazarsfeld herausgegebenen Ratgeber, als er Gymnasiallehrer in Wien war. Abgesehen von der Verwendung der Theatermetapher, die später dank Ervin Goffman in der Soziologie eine gewisse Prominenz erlangte, demonstriert dieser kurze Text Lazarsfelds Fähigkeit, den Lesern Erklärungen für das Handeln anderer nahe zu bringen. Die beiden folgenden Texte stammen aus dem von Lazarsfeld als Assistent von Charlotte Bühler

---

<sup>175</sup> Merton, Robert K., »Three Fragments from a Sociologist's Notebooks: Establishing the Phenomenon, Specified Ignorance, and Strategic Research Materials«, *Annual Review of Sociology* 13. 1987: 1-28.

herausgegebenen Sammelband *Jugend und Beruf* und thematisieren Fragen der Einstellung zum Beruf und der Berufswahl junger Arbeiterinnen und Arbeiter. »Was junge Menschen wollen« ist ein Auszug aus einer der ersten Studien, die er nach seiner endgültigen Übersiedlung in die USA leitete. Lazarsfelds Beitrag zu *Autorität und Familie*, der hier auszugsweise abgedruckt wird, geht über die arbeits- und berufssoziologischen Sichtweisen hinaus. Die beiden folgenden Texte resümieren die berühmte Untersuchung *Die Arbeitslosen von Marienthal* bzw. führen Gedanken weiter, die dort erstmals formuliert wurden. »Wer bekommt Arbeit?« ist wiederum ein Text, der auf amerikanischen Daten beruht, aber inhaltlich an die früheren Studien über Beruf und Arbeitslosigkeit anschließt. Der Auszug aus der gemeinsam mit Samuel Stouffer geschriebenen Arbeit über Familien in der Weltwirtschaftskrise zeigt, wie sich Lazarsfeld breiteren Fragestellungen annäherte. Die folgenden Texte sind methodologischer Natur und rekapitulieren die in Marienthal und den Wiener Marktstudien benutzten Methoden und vertiefen diese sowohl in qualitativer wie quantitativer Perspektive. Zu letzterem gehören auch seine beiden kurzen Abhandlungen über die »Austauschbarkeit von Indexen« und über »Meinungsänderungen während einer politischen Debatte«. Mit »Die Kunst, warum zu fragen« wird Lazarsfelds klassischer Beitrag zur Fragebogenforschung hier erstmals deutsch zugänglich gemacht, der versucht, die Balance von qualitativer und quantitativer Methodologie zu halten. Die Texte über die Verwendung von Typen, über die Verallgemeinerung von Einzelfallstudien und deren Quantifizierung sind geeignet, die Breite von Lazarsfelds Zugang zur empirischen Forschung vor Augen zu führen. Seine Auseinandersetzung mit der Kritischen Theorie und seine Verteidigung dessen, was er »administrative research« nennt, positionieren ihn in dem Feld, das später als Positivismusstreit bekannt werden sollte. In »Die Analyse des Verbraucherverhaltens« unternimmt Lazarsfeld einen ersten Versuch, die Logik der Erklärung konkreten Handelns darzulegen, was dann in seinem wissenschaftsgeschichtlichen Rückblick nochmals detailliert wird. Die vorliegende Auswahl von Schriften Paul Lazarsfelds konzentriert sich ganz bewusst auf Texte, die nicht aus jenen Monografien stammen, derentwegen er in der Geschichte der Soziologie erinnert zu werden pflegt. Wenn sie dazu dienen, dass Leserinnen und Leser den Wunsch verspüren, diese zur Hand zu nehmen, hat dieser Band seinen Zweck erfüllt.

Die Herausgeber haben in die Texte nur insofern eingegriffen, als die grafische Gestaltung der Tabellen und deren Nummerierung vereinheitlicht wurden. Literaturverweise Lazarsfelds wurden überprüft und wo nötig ergänzt.